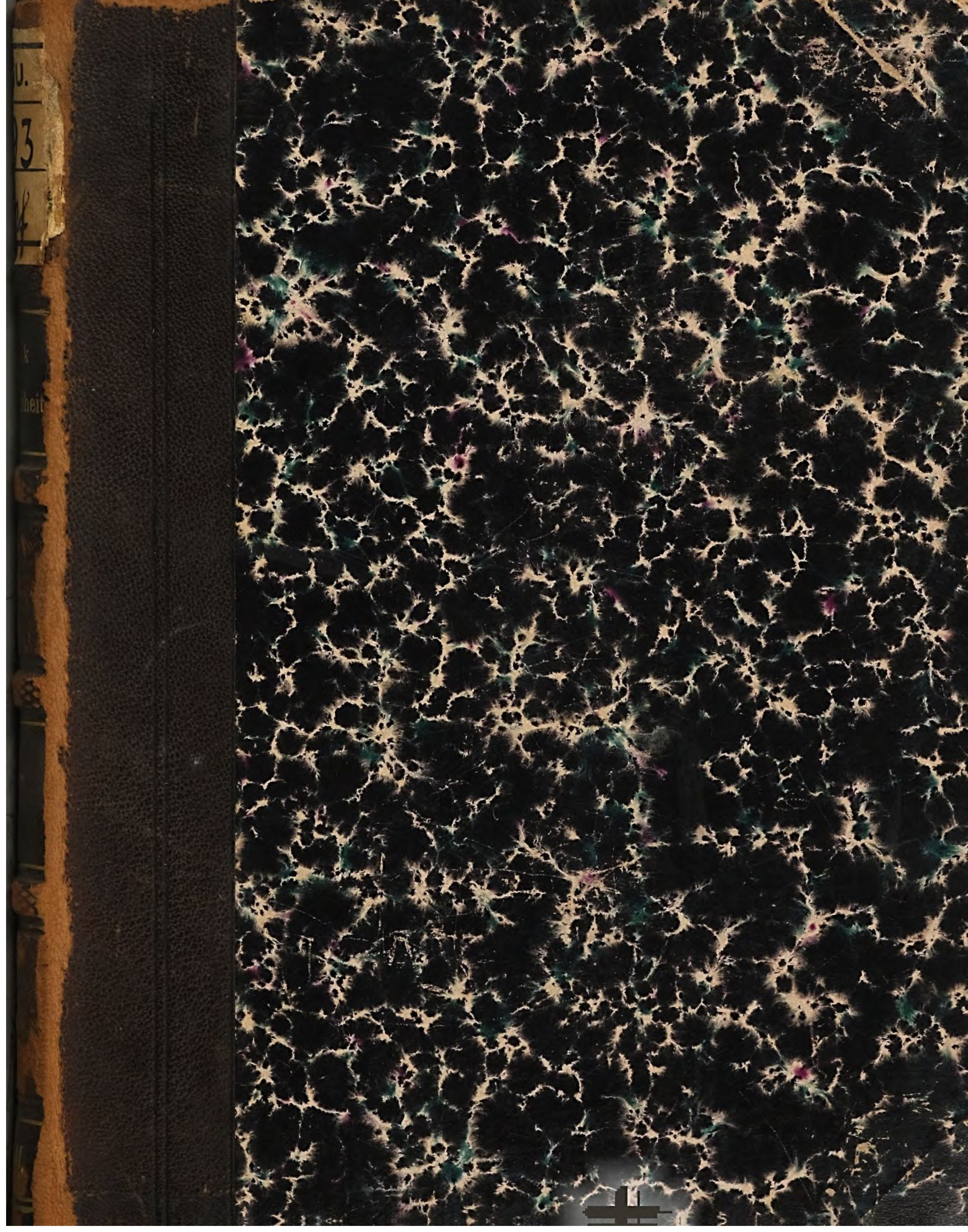




Ph. 21.

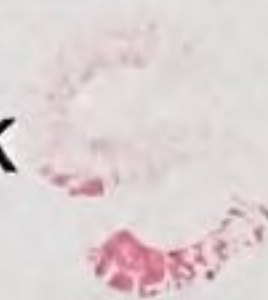
293 mf

Kralik

<36636784210018

<36636784210018

Bayer. Staatsbibliothek



Ph. U. 293 mf

WELTGERECHTIGKEIT.

VERSUCH

2

EINER

ALLGEMEINEN ETHIK

VON

RICHARD KRALIK.

»Lex Dei in cordibus hominum.«

WIEN.

VERLAG VON CARL KONEGEN.

1895.

204 F



THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX AND TILDEN FOUNDATIONS

119 WEST 4TH STREET

NEW YORK

1897

1897

NEW YORK

WELTWEISHEIT

VERSUCH EINES SYSTEMS DER PHILOSOPHIE

IN DREI BÜCHERN

VON

RICHARD KRALIK.

I. WELTWISENSCHAFT (METAPHYSIK). II. WELT-
GERECHTIGKEIT (ETHIK). III. WELTSCHÖNHEIT
(ÄSTHETIK).

II.

WELTGERECHTIGKEIT.



WIEN.

VERLAG VON CARL KONEGEN.

1895.

WELTGERECHTIGKEIT.

VERSUCH

EINER

ALLGEMEINEN ETHIK

VON

RICHARD KRALIK.

»Lex Dei in cordibus hominum.«

WIEN.

VERLAG VON CARL KONEGEN.

1895.



ALLE RECHTE VORBEHALTEN.

DRUCK VON FRIEDRICH JASPER IN WIEN.

INHALT.

ERSTER THEIL. GRUNDLEGUNG DER ETHIK.

	Seite
1. Vorrede	I
2. Von der Möglichkeit einer Ethik	3
3. Von dem dreifachen Vermögen der Seele	5
4. Insbesondere vom Willen	8
5. DIE GÜTERLEHRE	10
6. Das Gut des Thuns	12
7. Das Gut des Leidens	13
8. Das Gut des Erkennens	16
9. Das Gute nach der Quantität	17
10. Das Gute dem Raume nach	19
11. Das Gute nach der Qualität	21
12. Das Gut der Zeit nach	22
13. Das Gute der Relation	24
14. Das Gute dem Stoffe nach	26
15. RECHTS- UND PFLICHTENLEHRE. DIE OBJECTIVE GÜTE	28
16. Die moralischen Personen	31
17. Die vertheilende Gerechtigkeit	34
18. Die ausgleichende Gerechtigkeit	36
19. Das Eigenthum	38
20. Grundbesitz	40
21. Erbrecht	42
22. Das Unrecht	45
23. Die Strafe	47
24. Gesetz und Urtheil	49
25. TUGENDLEHRE. DIE SUBJECTIVE GÜTE	51
26. Tugenden des Handelns	53
27. Tugenden des Leidens	55
28. Tugenden der Erkenntnis	57
29. Ehrfurcht	58

VI

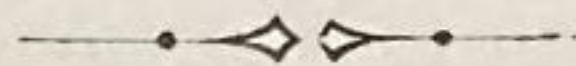
	Seite
30. Berufstreue	60
31. Tugenden der Gegenseitigkeit	62
32. Tugenden der Sinnesgerechtigkeit	63
33. Tugenden der Weltüberwindung	65
34. Tugenden der Beharrlichkeit	66

ZWEITER THEIL. DIE MEISTER DER ETHIK.

1. Die Geschichte der Ethik	69
2. Indien	71
3. China	73
4. Altpersische Ethik	75
5. Altjüdische Ethik	76
6. Althellenische Ethik	78
7. Sokrates	80
8. Ethik der Kyniker	81
9. Ethik der Hedoniker	83
10. Platonische Ethik	85
11. Peripatetische Ethik	87
12. Stoische Ethik	89
13. Epikureische Ethik	90
14. Skeptische Ethik	92
15. Ethik des Evangeliums	94
16. Neuplatonische Ethik	97
17. Ethik der Gnadenwahl	98
18. Ethik des Islam	100
19. Scholastische Ethik	102
20. Ethik des Humanismus	104
21. Ethik des Utopismus und der Autorität	106
22. Egoistischer und socialer Utilitarismus	107
23. Absolute Ethik	109
24. Ethik der Vollkommenheit	111
25. Ethik des kategorischen Imperativs	112
26. Ethik der harmonischen Triebe	114
27. Ethik der objectiven Mächte	116
28. Individualisirende und differenzirende Ethik	118
29. Altruistische Ethik	119
30. Historismus	120
31. Ethik des Socialismus	123
32. Ethik des Anarchismus	125
33. Ergebnis	128

DRITTER THEIL.
DAS SYSTEM DER ETHISCHEN GEBIETE.

	Seite
1. Umfang des ethischen Gebietes	131
2. Das Naturrecht	133
3. Ethos der Zeit	135
4. Ethogonie	137
5. Ethos der Arbeit	139
6. Ethos der Erfindung und Entdeckung	141
7. Res nullius	142
8. Ethos der Erde	144
9. Die Früchte der Erde	146
10. Der Mensch und die Thiere	148
11. Menschenrecht	150
12. Ethische Somatologie	153
13. Ethische Psychologie	155
14. Ethische Pneumatologie	156
15. Ethos der Heilkunde	158
16. Ethos des Krieges	160
17. Ethos der Weltgeschichte	163
18. Ethos der Sprache	165
19. Ethos der Cultur	167
20. Ethische Geographie	169
21. Die Freundschaft	171
22. Liebe	173
23. Familie	175
24. Pädagogik	177
25. Die Gesellschaft	178
26. Staat	180
27. Volkswirtschaft	183
28. Gericht	185
29. Völkerrecht	187
30. Ethos der Kunst	189
31. Religion	191
32. Ethos der Wissenschaft	194
33. Beschluss	196



ERSTER THEIL.

GRUNDLEGUNG DER ETHIK.

1. VORREDE.

Das Gesetz der Dreifaltigkeit, das nach dem Volksmund allen guten Dingen zukommt, hat sich auch von jeher bei der Eintheilung der Philosophie bewährt. Auch sie zerfällt am natürlichsten in drei Theile. Der erste, theoretische Theil zeigt der menschlichen Reflexion, wie die Welt zu verstehen ist, was sich der Verstand dabei zu denken habe, was und was nicht er darin suchen mag. Ein anderer, poetischer Theil, wie Meister Aristoteles ihn nennt, belehrt die »passive Vernunft«, die Phantasie oder das ästhetische Gefühl, die Schönheit der Welt bewundernd zu genießen und künstlerisch nachzubilden. Ein dritter, praktischer Theil unterweist den Willen zu handeln, zu wählen und sich zu entscheiden, zu erstreben und zu vermeiden, zu lieben und zu hassen. Dieser Theil, in den ich mich jetzt einlassen will, ist vielleicht nicht so grundlegend und die Wissbegierde befriedigend wie der theoretische, nicht so

ergötzend und anmuthend wie der poetische Theil, aber er ist, wie schon seine Bezeichnung rühmt, der praktischste. Man braucht nicht zu wissen, was das Wesen der Welt ist, und kann doch sein Leben zur Noth weiter fristen. Man mag kalt und verschlossen sein gegenüber der Schönheit der Welt und braucht nichts Künstlerisches in sich zu spüren, um das Leben erträglich zu finden, aber man kann nicht eine einzige Handlung vornehmen, bei der man sich nicht mehr oder weniger klar sein muss, dass sie wirklich allen anderen möglichen Handlungen vorzuziehen sei. Jeder handelnde Mensch — und das heisst: jeder Mensch — ist ein praktischer Philosoph, ohne es vielleicht zu wissen; denn er handelt nach Grundsätzen, wenn sie vielleicht auch falsch sein, oder ihm nicht immer zum vollen Bewusstsein kommen mögen. Wenn er auch nur der Sitte und der Gewohnheit folgt, so folgt er doch schon in der Sitte, in der Gewohnheit ethischen Grundsätzen. Er folgt der Ethik seiner Verfahren, und mit gutem Fug. Oder er folgt der Religion, der Offenbarung; aber auch hier aus ethischen Gründen. Denkende wie nicht Denkende, Gebildete gleich Ungebildeten kommen täglich in grossen und kleinen Dingen zu jener beunruhigenden Frage, die den Menschen gleichsam wieder an den Anfang der Schöpfung stellt:

»Quid faciemus nos?«

Was soll ich thun, warum und wozu? In jedem Augenblick des Lebens steht der Mensch vor dieser Frage. Wenn er des Morgens früh erwacht, so quält ihn, wär' er sonst auch noch so sorgenlos und gedankenlos, schon der Zweifel, ob es, bildlich gesprochen, besser sei, mit

dem rechten oder linken Fuss aus dem Bette zu steigen, oder mit beiden zugleich; ob es besser sei auszugehen oder zu Hause zu bleiben, Fleisch oder Brot zu geniessen, Wein oder Wasser zu trinken, fleissig oder träge, leichtsinnig oder vorsichtig, wohlwollend oder hart zu sein, zu heiraten oder ledig zu bleiben, zu streben oder zu verzichten, zu dulden oder dreinzuschlagen, das Leben zu wagen oder zu wahren, bescheiden oder keck aufzutreten, den Leuten die Wahrheit zu sagen oder zu verschweigen, zu lachen oder zu weinen, das Seine zu sparen oder zu vergeuden, sich zu ärgern oder sich zu freuen. Alle diese zum Theil scheinbar frivolen Fragen hängen schliesslich mit den wichtigsten und ernstesten praktischen Problemen des Lebens zusammen. Die Wissenschaft, die darauf Antwort geben soll, ist die Ethik. Ihr Umfang ist unendlich, er ist so gross wie die Welt. Man wird daher auf diesen wenigen Blättern nicht mehr als die flüchtigste Uebersicht suchen wollen. Sie soll über das sittliche Leben in ihrer Weise orientiren, nicht aber darüber ein für allemal absprechen.

2. VON DER MÖGLICHKEIT EINER ETHIK.

Es gibt nun allerdings eine Weltanschauung, die behauptet, dass es ganz überflüssig sei, Regeln ethischen Verhaltens aufzustellen; denn der Wille des Menschen sei gar nicht frei, so oder anders zu wollen, sondern er sei streng bedingt durch eine unendliche Reihe von Ursachen, er habe gar nicht die Wahl zwischen verschiedenen Entschliessungen, daher auch glücklicherweise

nicht die Qual der Wahl; die Entscheidung besorge auf eigene Verantwortung die nothwendige Verknüpfung von Grund und Folge, von Ursache und Wirkung; das Bewusstsein sei dabei nur ein überflüssiger Zuschauer, dem die Sache ganz gleichgiltig sein kann und muss.

Angenommen, diese Anschauung sei die richtige, so würde zwar die Ethik ihre praktische Bedeutung einbüßen, aber man könnte sie noch immer als eine rein theoretische Mechanik des Willens abhandeln. Aber es steht bei weitem nicht so. Der Satz vom zureichenden Grund ist so weit davon entfernt, über die Freiheit des Willens absprechen zu dürfen, als er selber im Gegentheil sehr von der seelischen Erfahrung der bewussten Willensthätigkeit abhängig ist. Und demgemäss ist das Causalitätsgesetz nur die unvollständige schwächere Hälfte des Zweckbegriffs. Das Kriterium aller Wissenschaft kann nur die Uebereinstimmung der Thatsachen mit dem Wesen unseres Geistes sein; und nach diesem Kriterium verlangen wir nicht nur, dass alles verursacht, sondern vor allem, dass es bezweckt sei. So wie wir nicht anders handeln können, als nach einem Zweck, so kann uns auch kein Geschehen befriedigen, dessen letzten Zweck wir noch nicht ergründet haben. Jede bewusste Handlung erfolgt als solche nicht so sehr nach Gründen, als nach Zwecken. Und das Vermögen, nach Zwecken zu handeln, ist eben die Freiheit. Der Wille ist insoweit frei, als er nach Zwecken handelt; das ist seine Wesensäusserung, sein eigenstes Vermögen. Der unfreie Wille ist der auf Zwecksetzung verzichtende, der sich von Ursachen treiben und schieben lässt.

Nun darf man allerdings nicht erwarten, dass diese Freiheit des Willens heute so voll sei, wie zu Beginn der Welt, oder zu Beginn eines jeden Bewusstseins. Man darf nicht erwarten, dass die Freiheit eines bedingten Wesens eben so gross sei wie die Freiheit des unbedingten Wesens. Wer sich einmal entschieden hat, der ist nicht mehr ganz so frei, wie vorher. Wer sich einen Zweck gesetzt hat, hat seinem Willen Grenzen gesetzt, ihn determinirt. Der Zweck wird so zur Ursache. Die ganze Natur und Geschichte ist nichts als eine schicksalsschwere Folge gesetzter Zwecke. Die Naturwissenschaft sieht bei dem allen nur auf die Folgen, die Philosophie dagegen viel mehr auf die Zwecke.

So braucht also die Ethik am wenigsten zu fürchten, einer leeren Fiction der Schule zu folgen, wenn sie ihr Gebäude auf der Willensfreiheit aufbaut. Sie ist nicht überflüssig geworden. Die Freiheit ist noch lange nicht durch die Nothwendigkeit abgelöst. Denn, sieh, noch immer stehn die Leute da, von Zweifel, Unentschlossenheit, Sorge, Furcht und Reue gequält; noch immer ist ihnen ihre Freiheit zu gross, als dass sie wüssten, was damit anzufangen, und noch immer schreien sie dem Prediger in der Wüste den alten bangen Ruf entgegen:

»Quid ergo faciemus?«

3. VON DEM DREIFACHEN VERMÖGEN DER SEELE.

Die Eigenschaft des bewussten Geistes, activ zu werden, zu wirken, ist der Wille. Der Wille ist das

erste Attribut des Geistes, denn der Geist ist nichts anderes als das was wirkt. Das Wirken ist aber nur eine Seite des bewussten Geistes. Die Vernunft kann auch passiv afficirt werden, sie kann Eindrücke aufnehmen, Sensationen erleiden; diese zweite Function des Bewusstseins mag mit dem freilich vieldeutigen Namen Gefühl bezeichnet werden. Das Bewusstsein hat drittens noch die Fähigkeit, sich selber als das Subject, als die Relation von Action und Passion zu erfassen; dies eröffnet das Gebiet des reflectirenden Denkens. Aristoteles hat für dies dreifache Vermögen des Geistes die treffenden Namen des Nus praktikos, pathetikos und theoretikos gefunden. Handelnde, leidende und beschauliche Vernunft: Wille, Gefühl und Gedanke, das sind die drei Urthatsachen der Welt und der Natur, die uns unmittelbar gewiss sind. Wir sind uns vor allen Dingen eines wollenden, fühlenden, denkenden Bewusstseins sicher. Unser gesamntes sonstiges Wissen ist eine Reihe von mehr oder weniger berechtigten Schlüssen und Hypothesen, die wir aus den Erfahrungsthat-sachen des Gewollten, Gefühlten und Gedachten aufbauen. Die ganze Welt mit all ihrer Schönheit, mit all ihrer drohenden Macht, mit all ihrer räthselvollen Fremdheit und vertraulichen Heimlichkeit ist mit objectiver Sicherheit aus den That-sachen des dreifältigen Bewusstseins erschlossen. Jede Anschauung, jede Voraussetzung, jede Erfahrung lässt sich nur durch diese Vermittlung aus ihrer unbedingten Quelle ableiten. Und es ist zum Unterschied von allen Einzelwissenschaften gerade die Methode der Philosophie, alle Erfahrungsthat-sachen schliesslich auf That-sachen des Bewusstseins, des Denkens, des

Geistes zurückzuführen. Man kann sicherlich keine Wissenschaft, keine Philosophie, keine Metaphysik aufbauen als nur auf Erfahrung, auf allerempirischste Erfahrung. Aber eben darum muss sich der philosophische Forscher immer vorhalten, dass noch kein Entdecker mit dem schärfsten und objectivsten Instrument eine lediglich objective Erfahrung gemacht hat, eine Erfahrung, die eine andere Quelle, als das Bewusstsein gehabt hätte. Damit wird die Gegenständlichkeit der Welt nicht im Geringsten geläugnet, sondern im Gegentheil auf das sicherste Fundament, auf das Bewusstsein, auf den Geist gesetzt. Die Welt ist thatsächlich, objectiv und real durch den substantiellen, formgebenden Geist. Das Product des unbedingten Geistes kann nur im Geist und durch den Geist erkannt werden. Das tägliche Leben, der gemeine Menschenverstand, die Einzelwissenschaften mögen sich mit unbesehenen Hypothesen durchschlagen, für den Philosophen gibt es vorerst nur Eine Quelle der Forschung: das Bewusstsein. Für ihn gibt es ausser dem Bewusstsein und seinem objectiven Erfahrungsgehalt kein Material auf der Welt. Er kennt unmittelbar nichts Wirkendes, keine Kraft, keine Causalität, als Willen und Streben, Absicht und Zweck, keinen Erfolg als Gefühl, kein wesenhaftes Sein als das Bewusstsein. Er hat darum auch keinen Anlass, sich durch die Erscheinungen des unendlichen Raumes, der endlosen Zeit, der ungeheuren Materie verblüffen zu lassen, und dadurch aus lauter Kleinmuth auf die Wichtigkeit seines eigenen Bewusstseins zu vergessen. Und in diesem Bewusstsein werden ihm auch trotz aller erdrückenden Grössen und Zahlen

der Astronomie und Geologie seine eigenen Ziele und Zwecke, wird ihm die Ethik seines Willens wieder wichtig.

4. INSBESONDERE VOM WILLEN.

Das Gebiet des wirkenden, thätigen Geistes, des Willens: das ist also das Gebiet der Ethik. Aus dem Wesen des Willens, wie er in der Erfahrung des Bewusstseins gegeben ist, fliessen alle die Thatsachen, die unter den Begriff von Recht, Sittlichkeit, Moral, von Tugend, Pflicht und Gut fallen. So hängt die Ethik, wie alle Erkenntnis, schliesslich mit Psychologie zusammen. Aus der Psychologie setzt die Ethik die Dreieinigkeit von Wille, Gefühl und Reflexion voraus, die Thatsache, dass man nicht wollen kann, ohne zugleich zu leiden und sich als selbstbewusst zu reflectiren, die Thatsache, dass gegen ein Leiden, ein Gefühl sogleich der Wille und die Reflexion reagirt, dass jede Action des Willens eine Reaction des Gefühls und des Intellects zur Folge hat, dass kein Gedanke gefasst werden kann, der nicht bestimmend auf Willen und Gefühl einwirkte. Das sind aber nicht verschiedene Dinge; sondern mein Wille selbst wird zum Gefühl und zum Selbstbewusstsein, mein Gedanke selber wird zum Willen und zum Gefühl, mein Gefühl selber äussert sich als Willen und als Gedanke. Insofern also wäre die Einheit des Bewusstseins gewahrt. Aber auf analoge Weise spaltet und differenzirt sich das Einzelbewusstsein in eine Mannigfaltigkeit, Vielheit und Verschiedenheit von Gedanken, Gefühlen und Begehungen,

wie einst der unbedingte, schöpferische Urgeist, wie Gott seine Wesenheit in unzähligen Spiegelbildern, in fleischgewordenen Ideen, in der Reihe seiner Geschöpfe auseinander gelegt und ausgebreitet hat. So ist einst jener Kosmos der Vielheit, der Verschiedenheit, der Wechselwirkung, der zeitlichen und räumlichen Ausdehnung, der stofflichen Bestimmtheit entstanden, diese Welt sinnlich erscheinender Ideen, die aber eben darum keine Welt des Scheines, sondern wesenhafter Realität ist, so ist jenes wetteifernde Kampfspiel um das höchste Gut, jenes grossartige Ringen nach Vollendung entstanden, welches das Wesen der Welt, ihre Lust und ihr Leid ausmacht.

Die Metaphysik der Ethik, ihre Grundlegung, betrachtet nun den Willen unter der Ordnung der neun Kategorien: der Action, Passion und Reflexion, der Quantität, Qualität und Relation, der Zeit, des Raumes und des Stoffes; denn diese Kategorien sind ja nichts anderes, als das Wesen des Geistes, wie er sich zur Welt stellt. Und zwar betrachtet die Ethik den Willen zuerst, wie er sich ein Ziel seines Begehrens sucht: das ergibt erstens eine Güterlehre. Sie schaut ihn sodann in eine objective Ordnung der Güter eingehend: das ergibt zweitens eine Rechts- oder Pflichtenlehre. Sie betrachtet ihn endlich in seiner Richtung auf Vollendung des Subjects: das ergibt drittens die Tugendlehre.

5. DIE GÜTERLEHRE.

Alles, was nun das menschliche Bewusstsein erfährt, gehört, sofern es den Willen zum Handeln oder auch nur zum inneren Entschliessen anregt, dem Gebiete der Ethik an. Es gibt daher nichts in der Welt, das nicht auch ethische Bedeutung haben könnte. Jede Erfahrungsthat-
sache kann ausser ihrer besonderen Wissenschaft auch der Ethik angehören, aber nur insoweit sie den Willen berührt. Die Ethik ist das ausschliessliche Gebiet des Willens. Jedes Gefühl, das sich einmischt, gehört schon nicht mehr ihr, sondern der Aesthetik, der Lehre von der Aisthesis, der sinnlichen Wahrnehmung, an. Jede Reflexion, jeder Schluss, jedes Urtheil, gehört der theoretischen Philosophie an. Die reinen Grundsätze der Ethik ergeben sich aus dem Wesen des Willens und seiner Ziele. Die Ethik ist die Theorie der zweckbewussten Strebungen. Das Gute oder das Gut ist nichts anderes als das Ziel, wonach der Wille seinem Wesen nach strebt. So wie der Stein zur Erde strebt, so strebt der Wille zum Guten. So wie es das Wesen der Erde ist, den Stein anzuziehen, so ist es das Wesen des Willens, das Gute zu wollen. Dabei darf man aber nicht den verkehrten Schluss machen, dass ebenso wie eine vorausgesetzte Schwerkraft die Materie determinirt, auch ein aufgezwängter Zweck den Willen in Fesseln schlägt. Sondern im Gegentheil, man darf nicht anders schliessen als so: gleichwie unser Wille sich das ihm Gemässe wählt, gemäss dem Zeugnis unserer unmittelbaren Erfahrung, so kann eine ähnliche

Wirkung in der Natur vernünftiger Weise nur einem ähnlichen Verursacher zugeschrieben werden. Aber was geht uns jetzt der Stein und die Erde an!

Das Gute ist also das Ziel und der Zweck des Willens. Es ergibt sich daraus, dass der Wille nur von dem Guten, dem wirklich oder vermeintlich Guten determinirt ist, das heisst, nur von einem Zweck, nicht von einer Ursache. Ethik ist die Lehre von den Zwecken. Teleologie und Ethik sind nahe verwandt. Wo wir einen Zweck erstrebt sehen, oder Veranstaltungen, einen Zweck zu erreichen, da ist Ethik; da ist auch Wille voraussetzen. Wir wissen aus Erfahrung ganz genau, dass der Wille nichts erstrebt ohne einen Zweck; das liegt in seinem Wesen. Das ist seine lebendige Causalität: es ist das Gegentheil von jenem starren Gesetz der todten Ursächlichkeit. Der Wille ist niemals Folge, sondern immer Ursache. Er folgt keinem Gesetz, als dem seinem Gewissen wesentlich eingepflanzten. Sein Recht leitet er in all seinen Erscheinungen von jenem absoluten Schöpferwillen her, dessen beschränkter zeitlicher Verweser er ist. Es ist sein Wesen, zwecksetzende Ursache, frei zu sein. Seine Wahlfreiheit ist sein zureichender Grund. Wo etwas geschieht, da wird es gewollt, und wo etwas gewollt wird, wird es nicht nach Ursachen, sondern nur nach Zwecken gewollt. Und diese Zwecke, diese Güter können nichts anderes sein, als das Wesen des Willens selber, seine Freiheit. Das Gut, das der Wille erstrebt, darf, um ein solches zu sein, nur der Wille selbst, sein Ziel, seine absolute Befriedigung sein. Das höchste Gut muss also der absolute Wille, muss mit anderem Namen Gott sein.

6. DAS GUT DES THUNS.

Die erste Kategorie des Willens, aus der sich alle anderen ergeben, ist die Action, die Thätigkeit, das Handeln. Das allgemeinste, ursprüngliche Gut, das allen anderen Gütern zu Grunde liegt, wird also die Thätigkeit als die wesentlichste Eigenschaft des Willens sein. Das Wollen ist Handeln; das ist sein Zweck und Ziel. Es gibt aber verschiedene Grade des Handelns und nicht jeder ist gleich gut. Welches wird das beste Handeln sein? Offenbar das, welches am meisten Zweck, am meisten Selbstzweck, am freiesten, am unbedingtesten sein wird: das absolute Handeln, so wie es ein unbedingter Wille ausüben mag. Das Handeln des unbedingten Willens, das Handeln Gottes, das wird das höchste Gut sein. Ein unbedingtes Handeln aber, das keinen anderen Zweck hat als sich selbst, heisst Spiel. »Deus ludens in orbe terrarum« das ist die höchste Formel der Welt. Es ist damit als das Ideal der Ethik nicht die Frivolität gemeint, sondern jene Harmlosigkeit, der die grössten Wunder der Entsagung und der werkhätigen Liebe zum Spiele werden, jene Gesinnung, von der gesagt ist: wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen können. So wie der Zweck der Schöpfung lediglich die Selbstverherrlichung des Schöpfergeistes durch seine Schöpfung selbst sein muss, so soll auch jede Einzelhandlung möglichst vollkommen wie ihr Vorbild, möglichst absolut und in diesem Sinn autonom sein. Jedem Handelnden soll es immer um die Sache selbst zu thun sein. Die Handlung soll ihren Lohn in sich selbst

finden. Dies vollkommen sachliche, interesselose Handeln geschieht ja nach dem Volksmunde »um Gotteswillen«, wobei jeder gewinnsüchtige Gedanke, jedes Speculiren auf einen Erfolg ausgeschlossen ist.

Es ergibt sich als die Kehrseite, dass das allgemeinste und ursprünglichste Uebel das Nichthandeln, Nichtkönnen und Nichtwollen ist: die Unthätigkeit, Unfreiheit und der Unwille; das bedingte, interessirte Handeln, die Sorge, die Streberei.

Was du daher thust, das thue nicht in der Sorge für eine Reihe von Zwecken, die du, der Bedingte und Beschränkte, doch nicht übersehen kannst, sondern thue es aus Freude am rechten Thun, um Gottes Willen, so wirst du die Seligkeit des Handelns und nicht dessen Fluch erfahren. Liegt diese Lehre nicht auch in den Worten des Evangeliums, die da verbieten, sich um den kommenden Tag viel zu sorgen, denn das thäten die Heiden?

Eine ähnliche Maxime war auch, wenn man so Fremdartiges so nahe stellen darf, der Abschluss Göthe'scher Lebensweisheit.

7. DAS GUT DES LEIDENS.

Der Wille, der die Thätigkeit will, muss auch das Leiden wollen; denn das Leiden ist nur die Kehrseite des Handelns. Es ist nicht erst die Folge, sondern schon die Bedingung des Thuns. Indem ich handle, fühle, also leide ich, so wie ich nur handelnd, nur thätig fühlen und wahrnehmen kann. Das Leiden und das Thun sind

einander so verwandt, dass der Name der Passion oder Leidenschaft unvermerkt auf Triebe und Strebungen übertragen worden ist. Der Wille will das Thun, weil das Thun zugleich ein Leiden, ein Fühlen ist. Er will handelnd afficirt werden, er will Eindrücke haben. So kann man sagen, dass die Thätigkeit deshalb ein Gut ist, weil sie den Genuss des leidenden Gefühls in sich schliesst. Das Leiden als Gefühl, als Gut hat allerdings mannigfache verschiedenwerthige Grade, von dem heftigsten Schmerz bis zur seligsten Wonne, von der sinnlichsten Behaglichkeit oder Unbehaglichkeit bis zu den erhabensten Schauern.

Oberflächliche Moralsysteme haben in der möglichsten Menge von Lustgefühlen oder in der vollkommensten Abwesenheit von Leidgefühlen das höchste Gut gesucht. Sie haben damit etwas Unmögliches und Unsinniges aufgestellt und die Menschheit erst recht unglücklich gemacht. Es ist ein Irrthum des gemeinen Menschenverstandes, das Leid für ein unbedingtes Uebel zu halten. Das Leiden ist im Gegentheil, in welcher Form es auch auftreten mag, als Lust- oder Unlustgefühl, ein Gut, ein Ziel des Strebens. Ich rufe die Erfahrung zur Zeugin an. Nur um die Lust der Müdigkeit zu fühlen, arbeitet der Mensch auch ungezwungen. Er wagt Tod und Verwundung, Krankheit und Schande, jedes Leid, nur um sein Thätigkeitsstreben zu befriedigen. Das Leid zu fürchten ist eine ethische Verirrung, aus der die Feigheit entsprungen ist. So fürchtet sich auch der Zage ins kalte Wasser zu springen, obwohl er wissen soll, dass das Leiden der Kälte kein Uebel, sondern ein grosser Genuss ist.

Das Leiden in allen seinen Arten ist der Ausdruck des Selbstgefühls und wird als solches gewollt. Kein Moralsystem hat diese grosse Offenbarung klarer ausgesprochen, als das Christenthum, obwohl die Erkenntnis davon fast in allen andern Religionen, wenn auch oft nur in abstossenden Gebräuchen, nachzuweisen ist. Wenn diese Religionen Verstümmelungen und andere Leiden als gute Werke, als Güter rathen und gebieten, so spricht das Christenthum nur einfach die erlösende Thatsache aus, dass das Leid kein Uebel ist. Es preist vor allen die Leidenden selig. Es lehrt ja, dass Gott selber, der unbedingte Schöpferwille, das Leiden gewollt und uns zur Nachfolge übernommen hat. Die Lehre von der Passion, von ihrer erlösenden und befreienden Kraft ist der Mittelpunkt aller Ethik. Und jeder Märtyrer ist ein neuer Zeuge für den ethischen Grundsatz, dass für den Erkennenden der grösste Schmerz nur ein erhöhtes Lustgefühl ist. Die Engel — so hat eine Seherin gesprochen — beneiden die Menschen nur um das Leidenkönnen.

Das gute Leiden ist aber nur das freie, das furchtlose Leiden. Darin berührt sich die Ethik mit der Aesthetik, die ja auch lehrt, Furcht und Leiden zu überwinden. Das üble Leiden ist das unfreie, das gefürchtete Leid.

Schmerz und Lust sind die gleichwerthigen Güter der Sensation; die Lust ist nur ihre populäre, gemeinverständliche Erscheinung, der Schmerz ist höherer, mystischer Genuss für Eingeweihtere. Das höchste Gut ist frei gewolltes Leid, überwunden in ergebener Erkenntnis.

8. DAS GUT DES ERKENNENS.

Handeln und Leiden ist nicht denkbar ohne Selbstbewusstsein; das Selbstbewusstsein ist der Reflex jener Vermögen, es ist das Medium zwischen Action und Passion, es ist deren Relation. Der Gedanke, der allen Gedanken zu Grunde liegt, ist der, dass es eine Relation zwischen Thun und Leiden gibt, eine Relation, die vollkommen adäquat ist. Die logischen Gesetze der Identität, des Widerspruchs und des zureichenden Grundes hängen mit diesem Gedanken zusammen. Denken ist ein reflexives Thun, ein reflexives Fühlen. Ich will handeln, ich will leiden, weil das leidende Thun zugleich ein Erkennen, ein Denken ist. Keines ist da das erste, sie sind alle drei gleich, eine psychologische Dreieinigkeit. Der Satz: das Gut ist das Thun, und der Satz: das Gut ist das Leiden, ist identisch mit dem dritten: das Gut ist das Denken, und zwar das der Wirklichkeit adäquate Denken, nämlich die Wahrheit.

Aber es gibt auch wieder verschiedene Weisen des Denkens. Es gibt ein freies sich versenken in das Spiel des Geistes, und es gibt ein unfreies gepeinigt werden von nagenden Gedanken. Das Gute ist das freie Denken, die Betrachtung, die Meditation, die Schauung, die »Theoria« des Aristoteles; das Uebel ist das unfreie Denken, der Dünkel, die Sorge, das eigensinnige Grübeln. Das adäquate Denken ist Ergebung in den absoluten Willen, in Gott, ist Glaube; das unzutreffende Denken ist der Zweifel. Der gute Wille strebt den festen und gewissen Glauben an, er widerstrebt dem Zweifel.

Hier berührt sich die Ethik mit der Metaphysik. Das Princip dieser Wissenschaft, ihre Möglichkeit, beruht auf einer ethischen Forderung, auf der Forderung, dass das Denken der Erfahrung adäquat, wahrhaft sein solle, und auf der Erwartung, dass die Welt dem Denken adäquat, also vernünftig sein müsse. Diese ethische Forderung ist das Regulativ der Wissenschaft und hat sich auch als solches bewährt. Die Wissenschaft ist darum ein Gut, und kann als Schauen der Wahrheit mit dem höchsten Gut zusammenfallen, weil sie mit dem Ziel des Strebens zusammenfällt.

9. DAS GUTE NACH DER QUANTITÄT.

Der Wille, der handeln, leiden und erkennen will, muss sich auch seiner Organisirung nach der Kategorie der Quantität bewusst werden. Um sich zu erfassen, muss er sich vereinzeln, muss er sich als eine Einheit einer Vielheit gegenüber setzen, die ihn wieder zu einer Allheit abschliesst. Damit erstrebt und fordert er gleich auf einmal drei Güter: 1. Das Festhalten eines monadischen, substantziellen Kerns, einer beharrenden Seele, die mit Beziehung auf ihr Selbst wollen, fühlen und erkennen kann, einer Persönlichkeit, eines Individuums, eines Mikrokosmos mit seinem ganzen heimlichen, particulären Leben, seinem Streben, sich in alle Ewigkeit zu erhalten; 2. das Festhalten einer Vielheit von Einheiten, auf die der Einzelwille wirken kann, von denen die Einzelseele Gefühle erfahren, in denen sie sich erkennend erfassen kann, eine Vervielfältigung der eigenen Persönlichkeit,

mit der sie spielen kann, wie Kinder desselben Vaters mit einander spielen, einen tausendfachen Spiegel ihrer selbst, darin sie sich lieben, geniessen und erkennen kann; 3. das Festhalten einer Allheit, einer Ganzheit, oder vielmehr einer absoluten Unendlichkeit, die das Band bildet zwischen der Vereinzelung und der Vielfältigkeit, als der gemeinschaftliche Urquell beider, als unbedingte Persönlichkeit, als Gott, um es mit vertrautem Namen zu bezeichnen. Es ist die Befriedigung, das Ziel des Willens, die Harmonie aller Gefühle, die Einheit aller Gedanken.

Diese drei Güter heissen also: die eigene Persönlichkeit, die menschliche Genossenschaft, und über allen Gott.

Diese Deduction lehrt aber zugleich, dass keines dieser Güter für uns ohne die anderen bestehen kann, dass also das eigene Selbst nur insoweit ein Gut ist, als es neben und im Zusammenhang mit der Vielheit der Mitmenschen besteht, und als es geeignet ist, in die Unendlichkeit einzugehen, dass es aber ein Uebel ist, wenn es sich in selbstischer Vereinzelung von der Menschheit absondern zu können vermeint, oder den Zusammenhang mit der abschliessenden Unendlichkeit, mit Gott, aufzugeben geneigt ist. Sie lehrt andererseits, dass das Wohl der Vielheit ebenfalls nur eine relative Berechtigung hat, dass es nur durch Anerkennung der Einzelheit und der Gottheit von Wert ist, dass dagegen die Herrschaft der Vielen über den Einzelnen, und ihre Ueberhebung über das Ewige vom Uebel und vom Bösen ist. Sie lehrt endlich, dass der Gottesbegriff durchaus kein Leviathan

ist, der Alles in sich verschlingt, sondern dass er nur als der schöpferische Abschluss der Vielheit, als die Unbedingtheit des bedingten Einzelseins verstanden und verehrt werden muss. Diese Stellung Gottes gegenüber der Welt und der Seele drückt der fromme Dichter Angelus Silesius durch den vielleicht allzu kühnen Reim aus:

Ich weiss, dass ohne mich Gott nicht ein Nun kann leben;
Werd' ich zu nicht, Er muss von Noth den Geist aufgeben.

Von den Folgegütern, die sich sonst noch aus dieser Kategorie ergeben, seien statt vieler nur die Freundschaft im weitesten Sinne, die Ehre und der Ruhm erwähnt, nicht um Vollständigkeit zu erreichen, sondern um den in anderen Systemen genannten Gütern hier ihren richtigen Platz anzuweisen.

10. DAS GUTE DEM RAUME NACH.

Die sinnliche Form, in der die Verstandeskategorie der Quantität zur Möglichkeit der Erscheinung kommt, ist die Kategorie des Raumes. Sich ausdehnend ergreift der Wille Besitz vom Raum. Die freie Entfaltung des Willens im Raum ist sein Gut. Sein Uebel ist die Beschränkung, die Gefangennehmung, die räumliche Einschliessung des Willens. Der Wille will in den unendlichen Raum hinauswirken, will von ihm Eindrücke empfangen, ihn mit seinen Ideen bevölkern. Der Raum ist die geometrische Form der Willensherrschaft, er ist der äussere Schauplatz der extensiven Tendenz des Willens.

Aber es ist auch da wieder eine Abstufung, die den Unterkategorien des Raumes, dem Ineinander, Auseinander und Nebeneinander entspricht. Der Wille strebt nicht nur kühn in die freie, unendliche Weite hinaus, er strebt auch in die innerste, heimlichste Abgeschlossenheit des Herzens und des Hauses, er strebt endlich nach einer harmonischen Nebenordnung dieser scheinbar widerstrebenden Triebe und Güter. So wird ihm die Freiheit der Bewegung neben der wohl umhegten Beschränkung zu gleichwertigen Gütern, die sich beide dem Gut der Ordnung anschliessen, wo Alles an dem ihm gebührenden Platz ist, wo sich Alles neben dem andern berechtigt, von ihm abhängig, zu ihm hingezogen fühlt. Das Ideal dieser Ordnung, der metaphysische Raum der Ethik heisst als letztes Ziel des rechten Willens mit bekanntem Namen: Himmel, ein Raum, der allerdings nicht nach den Gesetzen der niederen Geometrie construirt ist, von dem man nicht sagen kann: er ist hier oder dort. Er ist zugleich hinter der Fixsternsphäre und im innersten Herzensschrein. Er ist eben auch die ideale Ineinander- und Unterordnung der Geister und Ideen und als solcher von dem höchsten Gut kaum mehr verschieden.

Ein Uebel dagegen ist der Raum als blutiger Kampfplatz und Streitgegenstand des verblendeten, in den Schranken der Stofflichkeit treibenden Willens, als das Schlachtfeld, darauf der verzweifelte, neidvolle Kampf ums Dasein ausgefochten wird. So geht er in den anderen metaphysischen Gegenraum, in eine von Dämonen der Verblendung geschürte Hölle über.

11. DAS GUTE NACH DER QUALITÄT.

Der Wille kann sich seiner Qualität nach entweder bejahend, oder verneinend, oder gleichgiltig verhalten. Die gemeine Ansicht setzt das Gut in die Bejahung des Willens, die pessimistische Richtung der Philosophie in die Verneinung, und eine zahlreiche dritte quietistische Richtung in die Gleichgiltigkeit, das Gleichgewicht, die Freiheit von Lust und Leid, von Wollen und Nichtwollen, von Furcht und Hoffnung, in die Ataraxie. Die allgemeine Güterlehre schliesst alle drei Arten des Guten in sich, sie will auf keine verzichten, sie gibt hier den Rath: Bejahe deinen reinen Willen aus vollem Herzen, aber so, dass du ihn auch ebenso gut verneinen oder in die Wage stellen könntest. Verneine ihn, aber nicht so, dass du die Bejahung und die Gleichgiltigkeit deshalb für ein Uebel ansiehst. Halte deinen Willen im Gleichgewicht, aber bewahre dir die Freiheit, ihn bejahen und verneinen zu können. In allen diesen Fällen wird es dir möglich sein, ein Gut zu erreichen und glücklich zu sein. Das Ueble aber besteht darin, dass du glaubst, deinen Willen unbedingt bejahen zu müssen, und verzweifelst, wenn er dich aus dir hinausreisst. Das Ueble besteht darin, dass du glaubst, ihn verneinen zu müssen, als ob man etwas verneinen könnte, ohne zu bejahen. Das Ueble besteht darin, dass du glaubst, ihn im Gleichgewicht bewahren zu müssen, und dass du dich vor jedem Anreiz zu Liebe und Hass fürchtest.

Nur der also freie Wille wird auch zugleich der entschlossene, wagefreudigste sein. Das ist der richtige,

unbedingte Wille, der so handelt, als ob er nicht handelte, so liebt, als ob er nicht liebte, so hasst, als ob er nicht hasste, der sich freut, als ob er sich nicht freute, und trauert, als ob er nicht trauerte, der lebt als ob er stürbe, und stirbt als ob er lebte.

Mit diesen Bedingungen kann die Güterlehre nach der Kategorie der Qualität drei allgemeine Güter aufstellen: das Gut der Willensbejahung oder die Freude, das Gut der Willensverneinung oder die Entsagung, und endlich als höchstes das Gut der limitirenden Ergebung oder Zufriedenheit, des Friedens und der Seelenruhe. Der nur in Gott als dem Unbedingten ruhende Wille ist dieses höchsten Gutes theilhaftig.

12. DAS GUT DER ZEIT NACH.

Wie der Raum die Form der Möglichkeit für die Quantität, so ist die Zeit die Form der Möglichkeit für die Qualität. Die Zeit ist das Ja und Nein vereinigt an demselben Subject. Sie ist das Werden des Seins nach dem Nichtsein und umgekehrt. Sie ist die Abwechslung, der Rhythmus des Willens. Der Wille, der will und nicht will, das ist die Zeit. Insofern der Wille abwechselnd will und nicht will, will er eben die Zeit, um nun wollen und dann nicht wollen zu können. Daher ist die Zeit ein erstrebtes Gut, denn der Wille verlangt wesentlich die Freiheit der Entschliessung, er will immer die Wahl haben zwischen ja und nein. Darum ist auch das Aufhören der Zeit, der Tod, für den Willen ein Uebel, be-

sonders für den, der sich noch nicht entschlossen hat, der sich seiner Richtung noch nicht klar geworden ist. Für den Entschlossenen ist er es nicht so sehr. Wer die vollste Bejahung des Willens, das höchste Glück zu geniessen glaubt, wünscht sich den Tod, weil er sich vollendet fühlt. Und wer das Leben verzweifelnd verneint, gibt sich den Tod; für ihn ist die Zeit kein Gut mehr, sie ist überflüssig geworden. Nun ist aber überhaupt zu bedenken, dass der Tod von einem höheren Standpunkt aus selbst zum Rhythmus der Zeit gehört. Er ist die andere Seite des Lebens, die Nacht des Tages, der Schatten des Lichts, das Nein nach dem Ja. Der volle menschliche Wille ist nicht der Wille des Lebendigen allein, sondern auch der Wille des Todten. Leben wollen heisst sterben wollen. Das Leben besteht nicht nur im Leben, sondern auch im Todtsein. Der wirkliche, ganze Mensch ist nicht nur der lebende, sondern der lebende und todte zugleich. Von diesem höheren Standpunkt aus ist neben dem Leben auch der Tod ein Gut, ebenso wie der Schlaf für den Wachen, die Ruhe für den Müden. Die tiefsinnige Sage vom ewigen Juden oder vom ewigen Kain stellt diese Thatsache ins klarste Licht.

Die Zeitlichkeit ist eben nicht das wahre und volle Sein des Geistes, sondern nur die Form seines wechselvollen Willens. Für die Philosophie wie für den Glauben existirt der Mensch, auch abgesehen von jeder Zeitlichkeit, nicht als Gespenst, sondern als ein ewiger Gedanke Gottes. Die Philosophie versteht unter Ewigkeit auch durchaus nicht eine in das Unendliche hinausgezerrte Zeit und Weile, sondern das Gegentheil der Zeit, etwas,

was überhaupt keine Zeit dauert, weder eine kurze noch eine lange Zeit, sondern was in jedem Augenblicke ganz ist, war und sein wird.

Zwei Güter fallen also unter diese Kategorie: die Zeitlichkeit und die Ewigkeit, das zeitliche und das ewige Leben. Beide bedingen einander. Die Ewigkeit bewährt sich in der Zeitlichkeit, das Resultat des Lebens wird wieder zur Ewigkeit.

Das Leben ist die vor dem wählenden Willen ausgebreitete Ewigkeit; die Ewigkeit ist die Idee, die Quintessenz des Lebens. Das Leben ist deshalb ein kostbares Gut; das ewige Leben, das Sein »sub aeternitatis specie« soll mit dem höchsten Gut zusammenfallen.

Nütze darum deine Tage; sie sind in jedem Sinn Bedingung deiner Ewigkeit.

13. DAS GUTE DER RELATION.

Du hast gesehen, dass der Wille gar vieles zusammen will und auf eine mannigfaltige Weise. Dies Alles aber, was er will, alle diese Güter hängen dadurch zusammen, dass sie das Object, das Ziel, der Zweck des Willens sind. Es besteht eine Relation unter diesen Gütern oder Zielen des Willens; nicht etwa ein Band, das ihnen von aussen um den Hals geworfen würde, nein, die ursprüngliche Einheit all dieser Güter, ihre gemeinsame Abstammung aus der Einheit des Absoluten kommt zum natürlichen Ausdruck. Diese Relation heisst in der Sprache der Aesthetik Harmonie, in der Sprache der Ethik Gesetz.

Der Wille will und erstrebt diese Relation, diese Ordnung, dies Gesetz, es liegt ja in seinem Wesen, es ist ihm ein Gut; ihn befriedigt diese natürliche Uebereinstimmung. Ihr Mangel würde als Uebel empfunden werden. Für den Verstand erscheint diese Relation als Verhältniß von Grund und Folge, als das Verhältniß von Attributen zu einer Substanz, oder als Wechselwirkung. Für die höhere Vernunft ist es eine göttliche Harmonie, die man allenfalls eine prästabilirte nennen mag. Sie macht sich dem Willen mit dieser Belehrung verlaublich: Bei Allem, was du thust, bedenke, dass deine That mit Allem zusammenhängt, was da besteht, und daher eine nothwendige allseitige Gegenwirkung erfahren muss. So bist du in Allem die Ursache deines eigenen Schicksals. Jede That bekommt als Lohn oder Strafe genau jene Rückwirkung zugemessen, die sie verdient. Alles richtet sich nach dir und wartet darauf, wie du dich entscheidest, alles macht dich selig oder unselig, je nachdem du selige oder unselige Thaten verrichtest. Beraube zur Befriedigung deiner Herrschsucht die Welt, aber erwarte nicht, dass du dann die seligen Gefühle eines schuldlosen Schäfers als Rückwirkung empfinden wirst. Tödte deine Feinde, aber erwarte nicht das grossmüthige Bewusstsein eines entsagenden Wohlthäters als Folge. Und so weiter. »Vor dir ist Leben und Tod, Gutes und Böses; was dir gefällt, wird dir gegeben.« (Eccles. 15, 4.) Himmel und Erde hat einst Gott zu Zeugen angerufen, dass er euch vorgelegt hat Leben und Tod, Segen und Fluch. Wählet also. (Deuter. 30, 19.)

Hier ist der Mittelpunkt der Ethik, hier ist der Ursprung alles Rechtes, alles Gewissens, aller Sitte und Sittlichkeit. Dies ist das Gesetz der Welt, das alles Geschehen zusammenfasst, das ist das Fatum, das selbst die Götter gebunden hat, das sind die gerechten Gerichte und Rechte der göttlichen Weltgerechtigkeit.

Wenn man auch hier noch nach den Unterkategorien der Relation schematisiren soll, so mag sich aus der Causalität das Gut der Gesetzlichkeit, aus der Substantialität oder Inhärenz das Gut der Gnade, und aus der Wechselwirkung das Gut der Harmonie ergeben.

14. DAS GUTE DEM STOFFE NACH.

Der Wille, der ins Unendliche strebt, empfindet diese Schrankenlosigkeit doch auch wieder als Leerheit. Er braucht, um seine Kraft zu fühlen, eine Schranke, einen Gegenwurf, eine Wand, die den Ball, den er spielend ins Leere wirft, wieder zurückprallen lässt. Diese Schranke, diese Wand ist die Materie. Sie ist nichts anderes, als die Relation der verschiedenen Kategorien, die Gesetzlichkeit der Wesensformen sinnlich wirksam gemacht. Die Materie ist so der Ausdruck der Ideen, der Stoff der Form, Darstellung des Geistes. Sie ist nicht die Wirklichkeit, sondern nur die Möglichkeit der Welt, sie ist nicht der substantielle Träger des Kosmos, sie ist nur Verhältnis, Gelegenheit, ein durchaus bedingtes Geschöpf des absoluten Geistes aus dem Nichts, ein Product des Denkens, Wollens und Fühlens. Dass wir etwas Stoffliches sehen, und fühlen,

und hören, ist allerdings nicht Hallucination, sondern thatsächliches Ereignis, aber das Wesen des Wesens, das Ding an sich, das aller Wahrnehmung zu Grunde liegt, ist nichts anderes als Idee, als Geist, als Gedanke und bewusster Wille. Nicht die Materie ist wirkend, sondern nur ihre Form, ihre Gesetze. Sie ist das verkörperte Weltgesetz, das Gesetz der Weltgerechtigkeit in sinnfälliger Form. Insofern ist auch sie ein Gut. Sie ist die kleine Münze, in der der gute Wille belohnt und der üble Wille bestraft wird. Sie ist die Ausgleichung, die sich aus der Ordnung der Dinge ergibt. Es ist daher ein Gut für den Geist, die Körperlichkeit annehmen zu dürfen, die Herrschaft des Willens über den Stoff zu geniessen, im Leib ein Organ innigsten Fühlens zu besitzen, seine Gedanken dem Gehirn und der Aussenwelt ausdrücken zu können. Aber es ist auch wieder ein Gut, die bestimmte Stofflichkeit aufgeben zu dürfen. Denn der Mangel unserer Leiblichkeit ist nicht der, dass sie zu stofflich, zu materiell sei; sondern im Gegenteil, sie ist zu wenig wesenhaft, zu verweslich. Einem besseren, kräftigeren und heiligeren Willen würde auch ein besserer, kräftigerer, ehrenhafterer und ewigerer Körper entsprechen. Es ist ebenso tiefsinnig und philosophisch, wenn nicht nur für den Menschen, sondern für die ganze Natur vor dem Sündenfall eine verklärtere, geistigere Stofflichkeit angenommen wird, als es logisch ist, nicht nur eine Auferstehung der Geister, sondern auch der Leiber zu fordern. Denn Materie oder Stoff ist nur das Correlat des Geistes oder der Form. Eine Philosophie, die sich des Geistes sicher ist, wird niemals über die Materie in Verlegenheit

gerathen. Aber mit jener unmöglichen, aus Abdera stammenden Vorstellung des Materialismus, wonach der Stoff anstatt des Abgeleitetsten das Absolute sein soll, kann man freilich nicht eine Viertelstunde weit philosophiren.

Zu den stofflichen Gütern gehören alle sinnlichen Genüsse und die Mittel, die solche verschaffen: Besitz, Reichthum, Gesundheit, Kraft, Schönheit. Sie nähern sich dem höchsten Gut in demselben Mass, als sie sich vergeistigen, dem Geiste dienen und unterordnen.

RECHTS- UND PFLICHTENLEHRE.

15. DIE OBJECTIVE GÜTE.

Der ethische Wille hat sich nun also seine Welt ansehen als ein System von Gütern. Die Güterlehre hat die Grundlage der Ethik bilden müssen. Da so die Welt der Güter geordnet ist, soll sie nun auch erhalten werden. Es verwandelt sich nun der Wille zum Guten, der dem Geiste gemäss ist, in den Begriff der Pflicht, die Güter verfestigen sich zu Rechten, das Gesetz, das der Wille aus seinem eigensten Wesen abgezogen hat, wird zur Sitte, zur Sittlichkeit. Der Wille zum Guten, der nichts anderes ist, als der Wille nach seinem innersten Wesen, wird so als Pflicht zum Guten erkannt. Es ist die sicherste Autorität, die dem Willen diese Verpflichtung auferlegt hat, nicht Gewohnheit, nicht ein Vertrag, nicht Gewalt, nicht Furcht ist der Grund dieser Verpflichtung. Die

Pflicht ist nicht etwas, was an den Willen von aussen hinzukommt, sondern sie ist der Wille mit seinem Wollen des Guten selber, der gegenständlich gemachte, reflectirte, zum vollen Selbstbewusstsein und Selbstgefühl gekommene Wille, das Wollen als Gewissen, als Wissen und als Erkenntnis der nothwendigen Gesetzmässigkeit alles Handelns, aller Sitte, alles Rechts, aller Weltgerechtigkeit. Die Pflicht ist der consequente Wille, sie ist der rechte Weg des Willens, das Recht, das Gesetz selber. Sie ist der göttliche Wille, der in der vernünftigen Natur des Menschen, im natürlichen Sittengesetz und im Gewissen sich offenbart. Autonomie und Theonomie ist richtig verstanden hier dasselbe; denn die vernünftige Natur des Menschen, die das Sittengesetz aus sich schöpft, ist ja nichts anderes als das göttliche Gesetz selber.

Der Gegensatz des rechten Willens, der inconsequente, unrechte, unrichtige Wille ist das Unrecht. Der Begriff der Pflicht und des Rechts beruht auf der Möglichkeit des Unrechts, auf der Möglichkeit, dass der Wille nicht consequent handle, nicht sein gerades Ziel, das Gute, erstrebe. Wie ist das möglich, dass der Wille nicht seinem Wesen folgen kann und das Gute nicht will? Das kommt aus der Vielheit der Güter her. Die Güter stehen allerdings in Harmonie mit einander, aber der Wille kann ein einzelnes Gut vereinzelt erstreben und die anderen Güter unberücksichtigt lassen. Er kann aus Irrthum, Thorheit und Kurzsichtigkeit das niedrigere Gut, das sinnlichere dem höheren, dem geistigeren vorziehen. Er kann es eigensinnig absondern von anderen, von der Gesamtheit der Güter, und dadurch sich selber vom Guten

absondern. Diese falsche Sonderung ist die Sünde, das Unrecht. Der Wille kommt dadurch den anderen höheren Gütern gegenüber in eine Verschuldung. Er kommt vor Allem dem höchsten Gut, Gott gegenüber in Versündigung. Das geringe Gut, das er mit Unrecht vorzieht, wird dadurch zum Uebel. Aber die Rache zögert nicht. Das Uebel, das er durch seinen verkehrten Willen sich selber aus einem Gut gemacht hat, rächt sich auch selbst an ihm, es wird zu seiner Strafe, zur Sühnung, es wird sein eigener Richter und Henker.

Das Unrecht ist, wie die Erfahrung und das Gewissen lehrt, nicht etwa eine seltene Ausnahme, sondern in diesem Leben die durchgängige Regel. So kommt es, dass die Zahl der Uebel in unserem jetzigen Zustande die Zahl der Güter weitaus überwiegt. Nicht als ob die Welt schlecht wäre. Sie ist vollkommen. Gott hat nichts als Güter geschaffen. Das Unglück liegt, wie wir wissen, nur darin, dass dem Menschen die Wahl zwischen diesen vielen Gütern weh gethan hat. Er hat Alles haben wollen, das Niedere und das Höhere, das Gute und das Böse, den Rausch und die Nüchternheit, das Süsse und das Bittere. So hat die Vereinzelung und das Schwanken des Willens das Unrecht und das Uebel fast zu einer natürlichen Nothwendigkeit gemacht. Statt das Eine, was da noth thut, zu verfolgen, kann der Mensch im Jagen nach allen Gütern fast nur Unrecht thun, mehr oder weniger. Indem er auf einer Seite das relativ Gute will, verletzt er oft auf der anderen zahllose höhere Pflichten. Das ist die vererbte Schuldhaftigkeit des Menschengeschlechts, von der nicht nur die heiligen Schriften, sondern auch die Sagen

fast aller Völker künden; das ist jenes Erbübel, das schon das bloße Dasein, die Geburt in diese Welt zur Schuld macht, die natürlicher Weise nur wieder Schuld und Uebel fortzeugen und gebären kann. Kein Menschenkind ist davon ausgenommen, der Gerechteste sündigt im Tage vielmals. Ja, seine Gerechtigkeit wird vor Allem eben darin bestehen, dass er sich seiner Schuldhaftigkeit bewusst ist, während es gewöhnlich nur das Privilegium des Schlechteren ist, sich selbst für rein und sein Thun für ganz correct zu achten. Aber getrost! die Güte der Welt soll nicht Schaden leiden. Schon im natürlichen Lauf der Dinge strebt sie sich dadurch wieder herzustellen, dass die verletzten Pflichten sich selber rücksichtslos rächen und das Gleichgewicht wieder herzustellen suchen. Das ist eben jene göttliche Weltgerechtigkeit, die neben oder sogar in jene Krankheit auch das Heilmittel gepflanzt hat, so dass man schon in diesem Sinne vom Unrecht sagen kann: O felix culpa!

16. DIE MORALISCHEN PERSONEN.

So wie es die Aufgabe der Güterlehre war, aus den mannigfachen Kategorien des Seins das System der Güter abzuleiten, so muss es nun die Aufgabe der Pflichtenlehre sein, ebenso die Gesetze abzuleiten, auf denen ethische Pflichten und Rechte beruhen.

Die Kategorie der Quantität stellt drei Gesetze auf. Sie verpflichtet 1. zur Aufrechterhaltung der Persönlichkeit, des Individuums als des nächsten Guts, 2. zur

Aufrechterhaltung der Vielheit, und 3. der Allheit oder Unendlichkeit. Aus dem ersten Gesetz ergeben sich die sogenannten Pflichten gegen sich selbst, aus dem zweiten die Pflichten gegen den Nächsten, gegen die Gesellschaft, und aus dem dritten die Pflichten gegen die Gottheit, die über dem Einzelnen und den Vielen steht. Aus dem ersten Gesetz ergeben sich auch alle Rechte in subjectiver Beziehung. Nur deshalb, weil ich wirklich die Pflicht habe, mich als Person zu erhalten, nur deshalb habe ich auch Rechte zur Erhaltung meines Selbst. Es liegt aber in der Natur der Gesetzgebung, dass diese Pflichten nicht als solche ausgedrückt werden. Wenigstens nicht bei uns; aber zum Beispiel bei den Indern, die darin theoretischer denken. So formulirt das Gesetzbuch des Jajnavalkya diesen Satz also: das eigene Selbst ist niemals gering zu achten. Dies Gesetz ist weder im Interesse der Gesammtheit noch in meinem Interesse, es ist weder egoistisch noch altruistisch, sondern es ist im Interesse der Weltgerechtigkeit. Um diese zu erfüllen, hast du kraft natürlicher Sanction die Pflicht und das Recht, für die Erhaltung deiner Person zu sorgen und alle Angriffe auf deine Selbständigkeit, deine Ehre, deinen Besitz und dein Leben abzuwehren. Was von einem anderen Standpunkt Trieb, Vorthail, Gut ist, das ist nun Recht, Gerechtigkeit und Pflicht.

Das zweite Gesetz der Quantität verpflichtet zur Erhaltung des Gutes der Vielheit. Es verbietet die Verletzung des Mitmenschen. Auf diesem Gesetz beruht fast das ganze Strafgesetz.

Das dritte Gesetz endlich verpflichtet zur Erhaltung der Idee der Allheit oder Unendlichkeit, das heisst vom Standpunkt der Ethik zur Erhaltung der Idee der moralischen Weltordnung oder des höchsten Gutes. Es enthält alle Religionspflichten gegen Gott. Alle drei Gebote sind beisammen in dem Spruch: Liebe Gott über Alles und den Nächsten wie dich selbst. Neuere Ethiker haben an die Stelle Gottes oder der absoluten Persönlichkeit die Idee der Menschheit gesetzt und diese zum höchsten Gut gemacht. Damit laufen sie aber Gefahr, die Grundlage für alle Ethik einzubüssen, wenn es wahrscheinlich gemacht würde, dass die Menschheit durch irgend eine Katastrophe zu Grunde gehen könnte. Uns Metaphysiker oder Theologen würde solches gar nicht berühren.

Ausser Gott und den Menschen, also ausser jenen Persönlichkeiten, welche schon die Metaphysik und die Erfahrung ergeben, stellt die Ethik aber auch noch ideale Persönlichkeiten auf, die sie ebenso respectirt wissen will wie jene. Sie personificirt Alles, was ähnlich wie das Individuum einen ethischen Zweck verfolgt: den Staat, Genossenschaften, Körperschaften, Vereine, und nennt sie moralische Personen. Man hat sich oft über eine solche scheinbar unnatürliche Fiction gewundert. Aber die Fiction würde nicht bestehen können, wenn nicht auch ihr ein substantielles, metaphysisches Substrat zu Grunde liegen würde, wenn nicht der philosophische Begriff der Persönlichkeit ein idealerer wäre als der Augenschein andeutet, wenn es nicht Dinge gäbe, die real sind, auch wenn man sie nicht greifen kann. Das gewiss nicht ganz unberechtigte Hypostasiren von Ideen, wie es Platon und

der mittelalterliche Realismus sich erlaubt hat, hängt mit dieser interessanten Erscheinung wesentlich zusammen.

17. DIE VERTHEILENDE GERECHTIGKEIT.

Die einzelnen Personen unterscheiden sich von einander sehr nach der Qualität ihres Willens. Es gibt starke und schwache, ruhige und unruhige, begehrlische und nicht begehrlische, muthige und nicht muthige, besonnene und nicht besonnene Personen; der Wille des Einen ist auf Erwerb, der des Anderen auf Macht, der des dritten auf Ehre, des vierten auf Besitz, eines weiteren auf Kunst, auf Wissenschaft, auf Recht und so weiter gerichtet. Darnach gliedern und organisiren sich von selber die Menschen und bilden Stände, Parteien, Zünfte, Geschlechter, Freundschaften, Genossenschaften und Vereinigungen mannigfacher Art. Da jeder dieser Stände eine andere Willensrichtung hat, so muss er auch eine andere Gerechtigkeit haben. Es ist gerecht, dass die Verschiedenen auch verschieden beurtheilt werden, dass sie verschieden verpflichtet sind. Das ist die Aufgabe des Staatsrechts, oder wie Aristoteles es nennt, der vertheilenden Gerechtigkeit. Jeder ist berechtigt und verpflichtet, die seiner berufenen Willenssphäre angemessene Stelle auszufüllen. Aber wie, drängt sich denn nicht Alles nach einigen wenigen höchsten Stellen? Hat denn nicht Jeder den Willen, der Mächtigste, der Reichste, der Ueberlegenste zu sein? Weit entfernt! Es ist etwas anderes, den Wunsch auszusprechen, und wirklich zu wollen. Der

Herrscherwille, der Wille zum Höchsten in jedem Gebiet ist etwas ungemein Seltenes, wenn man ihm recht auf den Grund geht. Ja, man kann sagen, dass, wenn der Schöpfer einer jeden Seele vor ihrer Geburt die freie Wahl stellen würde, ob sie Mann oder Weib, begabt oder unbegabt, von Bürgern, Bauern, Königen oder sonst woher stammend geboren werden wolle, die Entscheidung nicht anders ausfallen würde, als sie in der That ausgefallen ist. Es scheint mir gerade das ein Merkzeichen der höchsten göttlichen Weltgerechtigkeit zu sein, dass jeder wirklich als ein solcher geschaffen worden ist, als was er nach dem innersten Wesen seines idealen Ichs ist, will und verlangt, wenn er auch, wie die Erfahrung hier wie überall lehrt, seine vorausgesetzte Wahlentscheidung nachträglich bereut und über Parteilichkeit klagt. Aber selbst wenn es nicht so sein sollte, so wirst du gut thun, dies als ein Regulativ deines Verhaltens anzunehmen und zu denken, dass deine Verpflichtung, den Bettler-, Bauern-, Bürger- oder Königsstand zu vertreten und würdig auszufüllen, darauf beruhen mag, dass du ihn gewollt hast, dass du nicht gegen das Wesen deines Geistes mit der Entstehung deines Lebens in die dazu führenden Lebensbedingungen eingetreten bist. Du wirst vielleicht so am frömmsten und pietätvollsten handeln, wenn du nicht deine Eltern oder deinen Schöpfer in unwilliger Unzufriedenheit anklagst, sondern dich bei dir selber bescheidest. Sieh, deine Eltern haben dich vielleicht gar nicht gewollt, gar nicht deiner gedacht, vielleicht wolltest du nur Leib und Leben von ihnen. Vielleicht warst du der Wunsch und Wille, der Eros, der sie

zusammengeschmeichelt hat, um von ihnen geboren zu werden. Du sagst, du wärest dann in der Wahl deiner Eltern vorsichtiger gewesen. Aber bedenke: von dem höheren Schauplatz aus gesehen, auf dem du damals gestanden, hat jeder Stand seinen eigenen Reiz, ja mancher der hier glänzend und begehrenswerth aussieht, erscheint dort fliehenswerth und gefährlich, und es wäre gar nicht unverständlich, wenn von vielen Seelen weit mehr die Bettlerromantik erstrebt wird als die Langeweile der Hoheit. Du musst nun jedenfalls consequent sein und B sagen, wo du A gesagt hast. Begehre nicht auf vor der höchsten Weltgerechtigkeit, gegen deinen eigenen Entschluss, den du nur aus Schwäche und Unentschlossenheit abläugnen willst. Thue nicht Gott, deinen Erzeugern und dir selbst Unrecht. Strafe dich nicht selber am härtesten, indem du die Folge deines Wesensentschlusses nicht ergeben in die ewige Weltordnung auf dich nimmst.

Es ist nur ein Märchen, eine Parabel, was ich dir da zum Trost erzähle, aber was könnte ich dir mehr bieten!

18. DIE AUSGLEICHENDE GERECHTIGKEIT.

So verschieden die Qualität der Personen sein mag, so verschieden ihr Status im Staat, in der Gesellschaft ist, so gleichmässig ist ihre Relation, ihre Verpflichtung, gegeneinander gerecht zu sein. Die Wechselwirkung der verschiedenartigen Willen, ihre Fähigkeit, Ursache zu werden, sich und andere zu verpflichten, ist bei allen die

gleiche. Die Verbindlichkeit, die jedem durch das Gesetz seines Gewissens auferlegt ist, ist gleich schwer, gleich nothwendig. Jeder der im Besitz seines vernünftigen Willens ist, ist gleich fähig, für seine Person bindende Versprechen abzugeben, Verträge zu schliessen und die Verantwortung für sein Wort, für seine That zu tragen. Woher stammt diese Verbindlichkeit? Auch nicht aus einer willkürlichen Satzung, nicht aus der Willkür einer Autorität, nicht aus der Furcht, nicht aus dem Eigennutz oder der Zweckmässigkeit. Sondern schon aus dem eigenen vernünftigen Willen. Er ist sich selber Autorität, Gesetz, Richter und Bestrafer. Wer irgend etwas verspricht, irgend eine Verbindlichkeit auf sich nimmt, bindet dadurch tatsächlich seinen Willen, und sein selbst determinirter Willen muss es so ausführen, oder für die Nichtausführung leiden, nicht aus äusseren Gründen, sondern weil er so gewollt hat. Er mag jetzt freilich anders wollen, weil andere Güter ihm verlockender erscheinen, aber er kann nicht seinen einmal gefassten Willen aus der Welt schaffen. Und wenn er sein Wort bricht, so ist es natürlich, dass dieser sein Wille sich an ihm selber rächt. Er will bestraft werden, er muss es vernünftiger Weise wollen. Auf dieser Verbindlichkeit, die sich der Wille selber zuzieht, beruht die »ausgleichende Gerechtigkeit«, wie Aristoteles sie nennt, der Rechtsverkehr, das Privatrecht, das sociale Leben, das Obligationsrecht im weitesten Sinne. Alle Rechtsverpflichtung ist Causalität des Willens. Der Wille kann ebenso wenig wie der sonst allmächtige Gott machen, dass etwas, was geschehen ist, wieder ungeschehen werde.

Nach den drei Unterkategorien der Relation theilen sich die Verbindlichkeiten ein in einseitig gewollte, gegenseitig gewollte, und in solche, die durch eine Schuld verursacht werden.

19. DAS EIGENTHUM.

Damit mag das Personenrecht ethisch für begründet gelten. Das nun folgende Sachenrecht beruht auf den Kategorien der Sinnlichkeit, auf Stoff, Raum und Zeit. Das Recht des Eigenthums und seine verpflichtende Macht, woher stammt es? Wie kann der Geist ein Recht auf den Stoff haben? Was geht er ihn an? — Nun dieser ist eben schon metaphysisch nichts anderes als der Stoff des Geistes, darum gehört und dient er ihm, darum ist er sein Eigenthum. Wie der absolute Geist der Schöpfer der Welt, so sind wir in bedingter Weise die Schöpfer des Stoffes als eines Wertgegenstandes. Die Welt besteht nicht aus einer bestimmten Anzahl von Atomen, sondern sie ist auch dehnbar wie unser Wille. Je tiefer wir in die Natur schauen, um so grösser werden ihre Schätze, je schärfer unsere Mikroskope werden, um so voller und dichter wird die Welt, je weiter unsere Fernrohre und Schiffe tragen, um so weiter wird sie für uns. Es ist nicht so ganz wahr, dass je mehr des Stoffes einer für sich vorwegnimmt, um so weniger den Anderen bleibt, wohl aber ist wahr, dass der Stoff sich nur spröde dem Willen ergibt. Zeus hat nach Hesiods Ausspruch den Menschen die Nahrung verborgen, um sie zu wetteifernder Arbeit

anzustacheln. Aber die Nahrung, der Stoff ist überall da. Es gibt keinen Stoff unabhängig von der formenden Kraft eines Willens. Es gibt keine Sachen unabhängig von den Personen. Die Sache ist das, was gewollt wird; so viel der Wille will, so viel hat er; er ist die Form, die sich ihren Stoff schafft.

Es gibt für die Ethik kein Recht ohne Pflicht. Du bist nur dazu berechtigt, wozu du verpflichtet bist. Wenn die praktische Jurisprudenz Recht und Pflicht trennt, und höchstens für das öffentliche Recht verbunden sein lässt, so muss die allgemeine Ethik überall auf der Identität von Berechtigung und Verpflichtung bestehen. Das gilt von Personen- wie von Sachenrechten. Nur deshalb wirst du berechtigt zu besitzen, nur deshalb wird dein Eigenthum geschützt, weil man dich verpflichten will, Besitz zu erarbeiten und zu erhalten. Wenn der Bettel strafbar ist, ist das Eigenthum berechtigt. Es besteht in Bezug auf die Materie die Ausnahmen unterworfenen Pflicht, dass sich jeder des Stoffes insoweit versichere, um sich und die Seinen zu erhalten. Diese Pflicht zu erfüllen mag allerdings zu einer Zeit leichter gewesen sein, wo man sich, wie man sagt, von Eicheln und Bucheckern nährte, und wo das Brot noch als orientalischer Luxus galt. Diese Pflicht mag auch leichter zu erfüllen sein in einem Land, wo ein paar Dattelbäume, die das Familienhaupt gepflanzt hat, die ganze Sippe auf Generationen hinaus zu erhalten im Stande sind. Es ist kein Wunder, dass das complicirte System von Bedürfnissen, das die Jahrhunderte der Cultur mit immer steigender Verfeinerung ausgebildet haben, heutzutage und in unserem zurückhaltenden Klima zu

den traurigsten und schmerzlichsten Unregelmässigkeiten reichliche Veranlassung geben. Aber dennoch sollen wir nebenbei auch bedenken, dass die Völker, denen Zeus die Nahrung am tiefsten verborgen hat, im ganzen an Wohlstand, Willenskraft, Freiheitsgefühl, Cultur und Sicherheit des Daseins weitaus jene andern übertreffen, welche durch die Mutterliebe der Erde allzusehr verwöhnt und verzogen worden sind.

20. GRUNDBESITZ.

Die Materie ist das bewegliche Eigenthum, der Raum ist der unbewegliche Besitz. Es liegt in der Natur dieser Kategorie, dass hier ein mehr allgemeines Eigenthumsverhältniss stattfindet, oder eigentlich gar kein eigentliches. Denn das Eigenthum an beweglichen und das an unbeweglichen Sachen ist so verschieden, dass beide nicht unter denselben juristischen Begriff gebracht werden können. Das Eigenthum an Grund und Boden ist eine Herrschaft über den Raum, nicht über den Stoff, es ist ein Befugnis, von einem bestimmten Raumbezirk andere mehr oder weniger ausschliessen zu dürfen. Jedes Grundeigenthum ist nicht viel mehr als ein Lehen, eine Gestattung, die du von einer höheren Macht hast, auf einem gewissen Raum in gewissen Schranken dich zu bethätigen. Auch wenn du keinen intabulirten Grundbesitz hast, entlehnt du deinen Wohn- und Lebensraum einem anderen Lehensträger, der Stadtgemeinde und der Volksgemeinde. Der Grundherr trägt ihn vom Staate zu Lehen und dieser,

wie man im Mittelalter sagte, von der Sonne. Sie gehört mit Himmel und Luft allen; darum sind dies »res nullius«.

Für die Ethik, die es mit dem Wesen der Dinge und nicht mit ihrer juristischen Formulierung zu thun hat, stellen sich die Eigenthumsverhältnisse oft anders heraus als im Grundbuch. Ihr kann ein armer, weltdurchwandernder Springinsfeld als reicherer Grundbesitzer gelten denn der grösste Gutsherr, der von seiner Herrschaft mehr gehabt wird als dass er sie hat, der dabei auch nicht mehr als einen Mund und vielleicht nicht einmal einen gesunden Magen sein Eigen nennt.

Der Raum ist mehr als irgend eine andere Kategorie das Symbol des Willens und seiner Macht. Dein Wille reicht so weit, als der Raum reicht, den er erfüllen kann. Der Raum ist der Kraftmesser des Willens, wie das Licht um so stärker ist, je tiefer es in den Raum hinausdringt. Darum ist der Hauptkampf dieser Welt auch um den Raum entbrannt. So wie bei den Kampfspielen der gesiegt hat, der den Gegner von seinem Standpunkt verdrängt, so ist auch das grosse Kampfspiel der Welt um den Kampfplatz des Raumes entbrannt. Das Schlachtfeld zu behaupten, darum handelt es sich auf dieser Welt, das ist die Function des Raumes.

So ergibt sich aus der Kategorie des Raumes ausser dem Recht an Grund und Boden des Einzelnen auch vor Allem das Völkerrecht und Kriegsrecht, was ja fast dasselbe ist. Denn jedes Volk hat die Pflicht und darum auch das Recht, für die Altäre und Herde, für Tempel und Hütten, für Vaterland und die Gräber der Ahnen zu kämpfen. Es ist seine Pflicht, wie bei den Spartanern,

niemals zurückzuweichen und zu fliehen. Es ist ein reiner Kampf ums Recht, um sonst nichts, denn der Raum ist nichts als das Symbol des Rechtswillens.

Aus der räumlichen Differenzierung der Welt ergibt sich auch die Thatsache der Rechtsverschiedenheit. Es gibt nicht verschiedene Rechte, ebenso wenig als es mehr denn Eine Natur gibt, aber es ist natürlich, dass die Natur an verschiedenen Orten verschieden wirkt, und es ist gerecht, dass das Recht verschiedenen Weltrichtungen gerecht wird.

21. ERBRECHT.

Im alten Rom galt der Bürger, der nicht über sein Vermögen testirte, für einen leichtsinnigen, ja unfrommen Menschen, denn er zeigte, dass er sich nicht um die Zukunft seines Stammes kümmerte, ja, dass er nicht an die Unsterblichkeit seiner Seele glaubte. Man hatte ganz richtig erkannt, dass das Erbrecht nichts als ein Ausfluss der Unsterblichkeit des Menschen ist, und dass es ohne diese Voraussetzung auf schwankendem Grunde stünde. Nur aus dieser Pflicht, seine Persönlichkeit über die Schranken der Zeitlichkeit unter den Qualitäten des Seins und Nichtseins zu erhalten, ergibt sich auch das Recht, die Willenssphäre des Individuums zu vererben. Die Weltgerechtigkeit hat ein ethisches Interesse daran, dass jede Persönlichkeit in ihren Wirkungen möglichst erhalten werde, denn nur durch die Erhaltung wird alles Gewordene wertvoll. Sie hat ein Interesse daran, dass

kein Samen, den Gott ausgesäet hat, zu Grunde gehe. Das Band natürlicher und geistiger Abstammung ist es, was diese Welt zusammenhält. Durch dieses Band hängen wir geradewegs mit der Ewigkeit, mit dem Unendlichen zusammen, sind wir alle Gottes Kinder. Jeder Mensch setzt in seiner Linie und in seinem Wirken einen lebendigen Gedanken Gottes fort. Das haben alle Culturvölker wohl gewusst und geschätzt, sie haben aber auch mit Recht angenommen, dass nicht immer eine leibliche Zeugung nothwendig ist, sondern dass eine geistige sie vollauf ersetzt. Daraus, dass der Mensch die Verpflichtung hat, die Tradition seines Stammes zu erhalten, auch wenn er keine leiblichen Abkommen hat, ergibt sich das Recht der Adoption und das Recht zu testiren. Und dies Erbrecht kann sich nicht nur auf Privatrechte, sondern auch auf Aemter und Heiligthümer beziehen. So ist das Erbrecht dem Königthum wesentlich, das nach alter Anschauung aus einer göttlich gesegneten Erstgeburt stammt. Daher haben die römischen Kaiser gewöhnlich ihre Nachfolger adoptirt, um sie durch eine juristische Fiction an ihrer göttlichen Abstammung theilnehmen zu lassen. Daher haben sich auch die mittelalterlichen Könige entweder von jüdischen oder trojanischen Herrschern durch künstliche Genealogien abgeleitet. Alexander selbst hat es geliebt, das Recht seiner Weltherrschaft mehr auf göttliche Abstammung und erdichtete Genealogien, als auf den Erfolg seines Feldherrngeistes zu stützen. Der wahren oder fingirten Abstammung wohnt ein Zauber bei, vor dem sich auch der entschiedenste Revolutionär beugt und conservativ wird. Auch die Uebertragung

priesterlicher Gewalten und religiöser Segnungen ahmt eine geistige ununterbrochene Ahnenreihe nach.

Mit dem Erbrecht steht auch das Familienrecht. Die Familie hat keinen anderen Zweck als den, die Tradition eines ethischen Gedankens zu erhalten, und so eine natürliche Unsterblichkeit in der allgemeinen Sterblichkeit herzustellen. Auf diesen Traditionen beruht die Weltgeschichte und die Cultur. Ein Volk besteht nur so lange, als es diese Tradition heilig hält. Griechenland und Rom ist nicht von den Barbaren überwunden worden, sondern aus Vernachlässigung dieser Tradition ausgestorben.

Auf dem Erbrecht beruht auch aller Rechtszusammenhang, die Continuität der Rechtsgeschichte. Aber auch die Wandlungen des Rechts, seine organische Entwicklung, sein Wachsthum, seine Veränderung stammt daher. Denn es ist nicht gemeint, dass Alles vererbt werden müsse. Im Gegentheil, nur das Wesentliche, nur das Wahre, Vernünftige, Göttliche ist unsterblich und ewig. Es ist eben die Function der Kategorie der Zeit, die verschiedensten Möglichkeiten des Seienden nacheinander an demselben Sein sich entfalten zu lassen und dabei nur das Lebendige zu erhalten, das Todte aber in das ihm gebührende Grab der Weltgeschichte zu stossen und zu verscharren. Denn nur das ist in dieser bedingten Welt lebendig, was sich immerwährend verändert und erneut. Eine gewisse Neuerungssucht ist daher mit conservativer Tendenz nicht unvereinbar, im Gegentheil, sie ist ihr vor Allem nöthig.

22. DAS UNRECHT.

Auf das Personen- und Sachenrecht soll nun nach dem einfachen und gründlichen Schema der alten römischen Rechtslehre das Actionenrecht folgen und nach den drei übrigbleibenden Kategorien abgehandelt werden.

Die Güterlehre sagt uns, dass das Handeln im Allgemeinen ein Gut, das Nichthandeln aber ein Uebel ist. Die Pflichtenlehre drückt das so aus, dass das Handeln eine Pflicht, das Nichthandeln ein Unrecht ist. Alles Unrecht besteht im Nichthandeln, im zu wenig Handeln, es ist ein nichtiges Handeln, ein negatives Thun, das heisst ein Thun, das ein besseres Thun verdrängt. Auch die unrechte That muss auf ein relatives Gut gerichtet sein, auch sie scheint einer Berechtigung zu folgen, aber einer solchen, die mit andern verhältnismässig viel stärkeren Pflichten und Gütern concurrirt. Das Gut, das du durch dein Unrecht erreichen magst, ist bei weitem kleiner als das Gut, dessen du dich durch dein Unrecht verlustig machst. Die Weltgerechtigkeit verbietet dir, das eine kleine Gut zu erstreben, weil sie dir gebietet entschieden noch viel mehr zu thun; und weil du dies Mehr durch dein Minder dir unmöglich machst, darum verurtheilt und straft sie dich; das kleine Gut, das du unrechtmässiger Weise erstrebt hast, kann sich an dir nicht lohnen, da sich die grossen versäumten Güter an dir kraft natürlicher Sanction mit überwiegender Strafe rächen müssen. Das Verbrechen ist also eine Verirrung des Willens, der Verbrecher ist ein Willensschwacher,

einer, der zu Weniges, zu Unbedeutendes gewollt hat. Er hat vielleicht eine grosse Anstrengung des Willens aufgeboden, aber er hat es nicht gewagt, diese Anstrengung höheren Zielen zuzuwenden.

Das Unrecht entsteht also nicht aus einer schlechten Constitution der Welt. Im Gegentheil, es entsteht aus der Unendlichkeit, aus der Grösse und Höhe der Güter. Der Weltmeister braucht keiner Vertheidigung, das Dasein des Uebels braucht keiner Entschuldigung, es ist ganz natürlich, es ist allzu menschlich. Es ist freilich schwer für den Menschen, ja natürlicherweise fast unmöglich, Gutes zu thun, ohne nicht gerade dadurch zugleich Gutes zu zerstören oder zu verfehlen; aber das liegt eben im Wesen seiner Endlichkeit. In dieser Schwierigkeit liegt aber eben der Reiz und das Verdienst des Lebens. Es ist für den Sieger im Wagenrennen auch schwer, glücklich durch alle Gefahren ans Ziel zu kommen und alle Gegner zu übersiegen; ja, es ist die geringere Wahrscheinlichkeit auf seiner Seite; um so verdienter, um so beglückender ist aber auch die Palme. Die alten Völker sind durch diese Betrachtungen auf die Anschauung gekommen, dass schon das Leben eine Schuld sei, dass die Götter die Menschen mit Absicht in Schuld verstricken, und den vor Allen demüthigen, der sich aus eigener Kraft dieser Verstrickung zu entziehen sucht; ihm wird jeder Versuch der Sühnung zum neuen Frevel. Auch die Philosophie hat deshalb gewöhnlich ein Ideal des Gerechten aufgestellt, das eingestandenermassen kaum zu erfüllen ist und eher zur Entmuthigung als zur Nacheiferung anregt. Sie hat sich daher oft einem moralischen Pessimismus ergeben, ja

gezweifelt, ob wirklich Schlecht schlecht und Gut gut sei. Oder sie hat sich nur durch volle Abkehr vom Leben aus der Schwierigkeit zu ziehen gesucht. Die Religion bietet dem Gläubigen in dem schweren Kampf Unterstützung durch unmittelbare göttliche Offenbarungen und Hilfeleistungen, durch Aufstellung der idealsten Vorbilder zur Nachfolge, durch tilgende Sühnungen des immer wieder doch gethanen Unrechts. Das bürgerliche Gesetz und endlich die gesellschaftliche Moral begnügt sich in diesen alten Schwierigkeiten mit der Aufstellung einiger der wichtigsten Normen, und muss auch da jeden frei herumlaufen lassen, der es nicht all zu toll treibt.

23. DIE STRAFE.

Das grössere Gut, das für ein anderes kleineres und niedrigeres aufgeopfert wird, rächt sich in der realen und idealen Welt schon durch seinen Mangel. Das ist die Philosophie des Strafrechts. Die Strafe ist die Causalität der verfehlten Güter, die Causalität des Unrechts. Hier vor Allem zeigt sich glänzend die Herrschaft der Weltgerechtigkeit. Jede That ist sich selber der strengste Richter; jeder Thäter legt sich sein eigenes Gesetz, sein eigen Urtheil auf. Jedem Thun entspricht ein Leiden, jeder Schuld eine Sühne. Es ist die allerwichtigste Moralerkenntnis, dass Lust und Leid dem pflichtmässigen Thun vollkommen adäquat sind; es ist eine Erkenntnis, die sich aus der Logik der Sachen ergibt und durch den oberflächlichen Schein des Gegentheils nicht wankend

gemacht werden darf. Es gibt nirgend eine andere Lust, als die Erreichung eines Gutes oder, was dasselbe ist, als die Erfüllung einer Pflicht. Und es gibt nirgends eine andere Unlust, als das Verfehlen eines Gutes oder, was wieder dasselbe ist, als die Verletzung einer Pflicht. Alle äusseren Glücksfälle oder Unglücksfälle aber sind dagegen gehalten »Adiaphora«, das heisst, sie bringen eben so viel Anlass zu Gutem wie zu Uebeln mit sich. Mit jeder Quelle der Lust wird auch eine Quelle der Unlust geöffnet oder verstopft. So ist es zum Beispiel mit dem Mangel eines Sinnes oder mit der Zugabe eines höheren Geschenks, wie des Prophetensinnes. Die Schattenseiten der Schönheit, des Reichthums, der Kraft, der Gesundheit sind schon von vielen Weisen und Dichtern erkannt und entwickelt worden. Es sind Güter, die mit Recht von dem Willen allzeit erstrebt werden, aber nicht als ein Zaubermittel gegen jene Unlust, sondern als Auszeichnung, als Siegespreis im ethischen Wettkampf des Lebens. Jedes zeitliche Gut aber ist vermöge seiner theilweisen Concurrency mit anderen zugleich ein Uebel. Jeder muss hier auf Erden mit dem vollen Einsatz von Unlust eine erreichte Lust bezahlen. Das ist die Weltgerechtigkeit. Darauf kann sich allein eine Theodicee stützen. So wird trotz des Scheins schreiendster Ungerechtigkeit in der Vertheilung der äusseren Glücksgüter vor dem Forum des Herzens eine unbedingte gerechteste Ausgleichung mit eherner Wage erreicht. Die Einsicht in diesen allgerechten innersten Zusammenhang der Dinge ist die höchste Weisheit, die Ergebung darein die höchste Seligkeit, es ist die Erkenntnis Gottes und seiner unfehlbaren

Rechtspraxis. Es ist eine uralte Weisheit, aber sie bedarf immer neuer Erklärung, da der blendende Augenschein und das seichte Vorurtheil ihr so mächtig entgegensteht.

24. GESETZ UND URTHEIL.

Die Strafe für das Unrecht muss von einem Richter auferlegt und zugemessen werden. Dieser Richter ist die vernünftige Reflexion des Menschen selber, seine Zurechnungsfähigkeit, seine Wahrhaftigkeit, sein Schuld-bewusstsein, sein Gewissen, sei es nun dass es subjectiv bleibt im Forum seines Herzens oder objectiv wird im Gesetz, in der Gesetzgebung, in der gerichtlichen Organisation, im Process und Urtheilspruch. Das Urtheil ist etwas, was in der Tiefe der Dinge selber liegt und nur durch Reflexion herausgeschöpft zu werden braucht. Die Reflexion hat nichts anderes zu thun, als das geschworene Urtheil der göttlichen Weltgerechtigkeit auch ihrerseits zu unterschreiben.

Alle Gesetzgebung ist ein mehr oder minder gelungener Versuch, die Naturgesetze des Willens aufzuzeichnen, die geistige Mechanik des Wollens auf Regeln zu bringen. Jeder Process will das mit Reflexion thun, was auch ohne besondere Organisation geschehen würde, nämlich die Ausgleichung des geschehenen Unrechts. Der Henker und der Kerkermeister lösen nur manchmal nebenbei das Weltschicksal ab. Die Weltgerechtigkeit beruht aber, Gott sei Dank, nicht allein auf dem Staat und auf der Gesetzgebung und Rechtsprechung, sondern

Staat, Gesetzgebung und richterliche Gewalt sind nur die höchst unvollkommenen Organe, welche die Göttin Dike zur Besorgung ihrer laufenden Geschäfte bestellt hat. Nicht die Göttin hat die Binde vor den Augen, sondern nur allzu oft ihre Diener. Sie selber sieht Tag und Nacht gleich scharf mit hundert Augen, und hat schon gestraft, lang eh' ihre trägen Schergen sich die Augen reiben. Sie ist es, die den Frevler ihren Bütteln übergibt. Oft aber auch behält sie sich seine Strafe mit ausgesuchter Strenge selber vor, sie gönnt ihm nicht die Sühnung mit seinen Mitbürgern, sie gönnt ihm nicht die Genugthuung, ihren Zorn durch das Opfer einer öffentlichen Strafe besänftigen zu dürfen, nein, sie schützt ihn gar noch vor den Spürnasen ihrer Fanghunde, umgibt ihn mit dem alles blendenden Glanz des Scheins äusserer Anständigkeit und lässt ihn dafür in der Einsamkeit seines Prunkgemachs um so grausamer mit den zerfleischenden Geisseln ihrer schlangenhaarigen Furien peitschen. Und wenn du in deinem Unglück verzweifelnd die Faust gegen Himmel ballst und lästernd zu fragen wagst, kraft welcher Sanction du so leiden musst, du, ein Geschöpf des Zufalls oder der Willkür, auf Erden geschleudert ohne zu wissen woher, ohne zu wissen wozu, ein Spielzeug für Götter und Dämonen, dann öffnet sie dir die blöden Augen und macht dein Lästern verstummen, indem sie dir die ehernen Tafeln des Schicksals vorhält, darein du dich mit deinem innern Herzblut ätzend eingeschrieben hast, und von allen Seiten hallt es dir entgegen: Du selbst hast es gewollt! Du selbst hast es gewählt!

TUGENDLEHRE.

25. DIE SUBJECTIVE GÜTE.

Die Güte ist in der ganzen Welt in Form der Weltgerechtigkeit ausgebreitet. Das Wesen der Welt, ihre Güte ist, dass sie gerecht ist, dass Lust und Leid, Schuld und Strafe, Thun und Leiden, Leben und Tod sich die Wage halten. Die Wellen des Willens mögen höher rauschen und sich bäumen, oder in langen sanften Hügeln sich hinlegen, immer wird der Wellenberg dem Wellenthal gleichbleiben. Immer wird die Differenz der Gegensätze sich ausgleichen, immer wird die Gleichung der Welt auf Null ausgehen, auf jene mystische Null, die gleich ist dem Nichtscheinenden, dem Nichtwerdenden, aber gleich ist dem wahrhaft Seienden, gleich ist Gott. Darum ist das Dasein der Gerechtigkeit das Dasein Gottes in der Welt. Das Absolute, das Ruhende im Fliessenden, die Ausgleichung der Gegensätze ist immer gegenwärtig, es mögen die positiven und negativen Grössen der Scheinbarkeit noch so sehr in das Endliche, in das Zufällige, in das Leidenschaftliche, in das Ungöttliche ausweichen.

Aber nicht jeder übersieht die Formel seines Lebens so schnell und klar, um die Lösung mit Einem Blick herauszuhaben. So wie nur der Künstler die Schönheit der Welt sieht, die dem Unkünstlerischen verschlossen bleibt, so wie nur der Künstler diese Schönheit wieder erschaffen kann im Kunstwerk, so gibt es auch auf dem ethischen Gebiet Unterschiede in der Erkenntnis und in

der Darstellung des Guten. Der Kunst auf ästhetischem Gebiet entspricht auf ethischem die Tugend. So wie die Kunst die Nachschöpfung der Weltschönheit ist, so ist die Tugend die Nachschöpfung der Weltgerechtigkeit. Und wie der Künstler der Fortsetzer Gottes in der Welterschöpfung ist, so ist der Tugendhafte der Nachfolger Gottes in der Ausübung der Weltgerechtigkeit. So wie Schönheit in nichts anderem als in dem rechten Mass, in der Harmonie der Welt besteht, so besteht die Tugend als die Ausübung und Bethätigung der Güte in nichts anderem als in dem Einhalten des rechten Masses im Wollen, also in der Gerechtigkeit.

Ein tiefsinniges deutsches Volksmärchen erzählt von einem Schloss, darin sich ein Brunnen mit dem Wasser des Lebens befindet. Eine Jungfrau ist zu seiner Hüterin bestellt. Eine goldene Strasse führt geradewegs zum Thor. Sie ist da zur Prüfung der Kommenden. Wer aus kleinlicher Furcht, das Gold zu verletzen, sein Ross rechts oder links vom Wege ablenkt, der wird von den Dienerinnen der Jungfrau abgewiesen. Nur jenem, der da, sein höchstes Ziel allein im Auge, sich nicht scheut, »die goldene Mittelstrasse« zu beschreiten, öffnen sich die Pforten der heiligen Halle. Dieser goldstrahlende Himmelsweg ist der Tugendpfad, er ist das, was die nüchterne Schulmoral die rechte Mitte nennt und was mit Unrecht als pedantische und Philisterweisheit gehöhnt wird. Nicht die echten Königssöhne, die den goldenen Mittelweg als königliche Hochstrasse erwählen, sondern die vom Weg abschweifen und ausbiegen, das sind die wahren Philister und Pedanten. Das ist die Moral jener

Geschichte, die beweist, dass es auch der Philosophie nicht schadet, wenn sie sich manchmal ein Märchen erzählen lässt.

So wie es nur Eine Kunst gibt in allen Künsten, nämlich die Erschauung und Wiedergabe der Harmonie des Schönen, so gibt es nur eine Tugend, nämlich die Erkenntnis, das Wollen oder das Gefühl des Rechten, der Weltharmonie der Gerechtigkeit. Der Tugendhafte, der Gute ist der Gerechte, ist der, so das richtige Verhältnis den Gütern gegenüber hat, nicht eins auf Kosten der andern bevorzugt, sondern ihre Totalität ehrfürchtig und treu bewahrt. Der Tugendhafte ist der, so die Weltgerechtigkeit mit Ergebung in seinen Willen aufnimmt, der der Ueberwindung aller Gegensätze, der der Gottheit am nächsten kommt. Diese Ueberwindung des Tugendhaften ist aber keine gleichgiltige Unthätigkeit, im Gegentheil, sie ist die wahre Freiheit und Stärke. Der Tugendhafte ist jener, der mit Einsicht das sein will, was er von Gottes Gnaden ist, der nichts als sein Wesen, seine Freiheit will. Er ist, der das will, was er kann. Er hat den Punkt gefunden, von dem aus er die Welt auch ohne Hebel bewegen kann.

Nichts — so sagt der heilige Augustinus — ist dem Willen so leicht, als er sich selbst, und mit diesem ist Gott zufrieden.

26. TUGENDEN DES HANDELNS.

Die alten Griechen haben eine Vierheit von Cardinaltugenden aufgestellt: Klugheit, Tapferkeit, Mässigkeit

und Gerechtigkeit. Die christliche Ethik hat diesen die drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe übergeordnet. Beide Reihen erweisen sich bei genauerem Zusehen als gleichlaufend. Die griechische Vierzahl ergibt sich eigentlich auch nur als eine Dreizahl, über welcher die Gerechtigkeit als ihre Vollendung schwebt. Die drei übrigbleibenden Cardinaltugenden erweisen aber ebenso wie die drei christlichen ihre Herkunft aus den drei sogenannten Seelenvermögen. Der Reflexion entspricht dort die Klugheit, hier der Glaube, dem Willen dort Tapferkeit, hier Hoffnung, dem Gefühl dort Mässigung, hier Liebe.

Ich beginne mit der Tugend des Willens und der Thatkraft. Sie äussert sich vorerst als Tapferkeit, vergeistigt und vergöttlicht als Hoffnung. Die eine Aeusserung erklärt die andere. Tapferkeit und Hoffnung ist die Entschlossenheit zu handeln, auch trotz der Erkenntnis, dass das Handeln Leiden hervorruft, trotz der Erkenntnis, dass manche Pflichterfüllung einer Pflichtenverletzung nach anderer Seite gegenüber stehen mag, trotz der Erkenntnis, dass jedes Gut einem Uebel die Wage hält, trotz der Erkenntnis, dass Lust und Unlust hier auf Erden ihr Verhältniss zu einander nicht verändern werden. Es ist die Ueberzeugung, dass schon ohne Erfolg die absolute, auf das Gute gerichtete Thätigkeit ein Gut, das Wesen des Geistes ist.

Damit die Tapferkeit und Hoffnung rechte Tugenden seien, müssen sie mit der Gerechtigkeit zusammenfallen; sie müssen daher die richtige Mitte halten zwischen Tollkühnheit und Feigheit, zwischen vermessenem Ver-

trauen und Verzweiflung. Sie müssen die Vorsicht und Umsicht als Hilfstugenden benützen, dabei auch die Zuversicht und das Selbstvertrauen und die Hochherzigkeit. Sie dürfen nicht die Tugenden des Leidens und Erkennens beeinträchtigen, noch die anderen Tugenden, welche den ferneren Kategorien entsprechen. Sie dürfen nicht die Rücksicht auf eigenen und des Nächsten Wert ausser Acht lassen, noch die Frömmigkeit gegen Gott. Sie dürfen nicht den Beruf des Individuums übersteigen, sie dürfen die Gutthätigkeit nicht hindern, nicht die Mässigung, die Friedfertigkeit und so weiter.

27. TUGENDEN DES LEIDENS.

Die Tugenden des passiven Seelenvermögens oder des Gefühls gehen von dem Starkmuth in der Ertragung von Leiden durch die Geduld und Mässigung bis zur Liebe. Auch hier ist wieder die Liebe die geistigere Form, die Erfüllung der anderen Tugenden des Leidens. Sie ist die Zusammenfassung aller Tugenden des Gefühls, nicht in ihrer Einseitigkeit, sondern als die Gerechtigkeit aller. Der Starkmuth läuft Gefahr, in die ungerechten Extreme von Verbissenheit oder Schwachmuth auszulaufen, die Geduld schwankt zwischen Ungeduld und slavischer Niedertracht. Liebe aber ist die Tugend der passiven Aufnahmefähigkeit zugleich verbunden mit der activen Gegenwirkung. Sie ist active, productive Passion. Das Wort Liebe ist mit dem Zauber

besonderer Auszeichnung umgeben worden, und mit Recht. Es kommt das auch daher, weil man an diesen schönen Namen vieles geknüpft hat und knüpfen musste, was sonst gut und schön und gross ist, auch wenn es nicht ausschliesslich der Ethik angehört. Durch die Liebe hängt die Ethik mit der Aesthetik zusammen. Denn beide beruhen auf dem Gefühle, auf dem Vermögen, aufzunehmen, Eindrücke zu empfangen, sich hinzugeben. Alles Schönheitsgefühl ist zu Zeiten, wo man keine Aesthetik und wohl auch weniger Kunst betrieben hat, unvermerkt in den Begriff der Liebe hineingezogen. Oft war dann der ausschliessliche aber auch dankbarste Stoff ästhetischer Behandlung die schöne, fühlende Seele, und die Hauptkunstwerke ihre schönen Handlungen und Aeusserungen: die Tugenden, Kunstwerke, welchen die Barbarei der Zeiten nichts anhaben kann, sondern sie, statt zu zerstören, nur um so höher leuchten lässt. Liebe ist aber auch die Brücke, welche Ethik mit Metaphysik verbindet. Philosophie hat ja ebenso sehr von der Liebe wie vom Wissen den Namen. Und derselbe Eros, der Götter und Menschen bezwingt, hat auch unter den Bildern des Schönen und Guten zuerst in der sokratisch-platonischen Philosophie das Wahre schauend erfasst.

Liebe ist ein göttliches Ergriffensein. Sie ist das Mittel zwischen Gefühllosigkeit und Sentimentalität. Der Gefühllose überschätzt vielleicht ungerechter Weise den Willen und den Intellect, der Sentimentale überschätzt und presst das Gefühl aus.

28. TUGENDEN DER ERKENNTNIS.

Wie manche Ethiker in der Thätigkeit, und andere in der Liebe, so haben wieder andere im Erkennen das höchste ethische Gut und die oberste Tugend gesehen. Sie haben alle Recht, wenn sie nur ihre Haupttugend mit der Gerechtigkeit in Einklang bringen. Die Tugenden des Erkennens steigen von der Klugheit, Wahrhaftigkeit und Weisheit durch den Glauben zur intellectuellen Anschauung des Ewigen empor. Die Weisheit und der Glaube sind das rechte Mittel zwischen Unglauben, Zweifel und leichtgläubigem Aberglauben, sie sind das rechte Mittel zwischen der Neigung, überall Zusammenhänge zu sehen, auch im Zufälligen, und der entgegengesetzten Neigung, nirgend Zusammenhang und Ordnung sehen zu wollen. Sie bedienen sich dabei als Gehilfinnen der Ueberlegung, Einsicht und der Urtheilskraft. Die Weisheit scheidet den Zufall von der Nothwendigkeit, sie erkennt und scheidet das, was wesentlich und unwesentlich ist im Lauf der Welt. Auf der Tugend der Weisheit beruht die Möglichkeit der Wissenschaft, wie aus dem Zweifel die Skepsis, aus dem Aberglauben manche apriorische Deduction der ganzen Welt her stammt, die da behauptet, dass Alles was wirklich ist, auch vernünftig sein müsse, und nicht die thatsächliche irrationale Beimischung anerkennt. Der Weise dagegen weiss, dass die Vernunft allerdings das Wesen der Dinge ausmacht, dass aber das thatsächliche Ereignis der Welt auf dem freien, nicht deducirbaren Entschluss eines unbedingten Willens

beruht. Der Glaube ist praktische Weisheit. Weil der Glaube unzweifelhaft das Freie und das Bedingte, das Wesentliche und Unwesentliche zu scheiden weiss, weil er das Wirkende im Geist, das Bedingte in der Erscheinung erkennt, darum versteht er es, Wunder zu wirken. Darum hat der wunderthätige Heiland zu den Geheilten gesagt: Euer Glaube hat euch geholfen; nämlich eure richtige Ueberzeugung vom wahrhaft Wirk-samen, das im Geist und in der Wahrheit ist. Darum hat er auch gesagt: Wenn ihr den kleinsten Glauben hättet, so könntet ihr Berge versetzen. Das heisst ungefähr: euer Geist, euer bewusster Wille ist das Göttliche in euch und all der dreuende Schein der Stofflichkeit ist nur das Product des formenden Geistes. Dieser allein kann schaffen, verändern, bewegen und vernichten. Ein solcher Glaube, eine solche wahre »Theoria« wird auch dem Willen und dem Gefühle gerecht, wie all den Tugenden, die diesen und den anderen Kategorien entfliessen.

29. EHRFURCHT.

Die Tugenden, die mit der Kategorie der Quantität zusammenhängen, fassen sich in dem Begriff der Ehr-erbietung zusammen. Sie umfassen das Ehrgefühl der einzelnen Persönlichkeit, die Pietät und Ehrer-weisung gegen die Vielheit der Mitmenschen und die Ehrfurcht vor dem Urquell des Alls.

In Bezug auf den Einzelnen ist die Ehrbarkeit, das gerechte Ehrgefühl das richtige Mass zwischen

Ehrsucht, hoffärtigem Stolz und Wegwerfung. Diese Tugend sucht das Gut der Einzelheit, der persönlichen Individualität gemäss der Gerechtigkeit zu erhalten.

In Bezug auf die Vielheit ist es die Tugend der Wertschätzung, der Pietät, welche das goldene Mittel-mass zwischen Ueberschätzung und Menschenverachtung, zwischen Egoismus und ungerechtfertigter Selbstauf-opferung einhält. Nach den verschiedenen Formen der Vielheit nimmt sie die Gestalt des Familiensinnes, der kindlichen Pietät, der Pietät der Eltern gegen die Kinder, des Gemeinsinnes, der Menschenfreund-lichkeit an. Diese socialen Tugenden suchen das Gut der menschlichen Vielheit und Genossenschaft zu erhalten; auf ihnen beruht das Leben in der Familie, in der Ge-sellschaft, im Staate.

In Bezug auf die göttliche Allheit ist es die Tugend der Frömmigkeit, die weder in die Ungerechtigkeit des Molochdienstes, noch in die andere der Gottverachtung und Gleichgiltigkeit ausarten soll. Sie hat das höchste Gut, das Absolute, das Unendliche, die Allmacht zum Ziel, den idealen Willen einer unbedingten Persönlichkeit, welcher die Menge der bedingten Personen gegenüber-stehen, nicht wie Blasen in einem Wasserfall, sondern wie Kinder einem Allvater, nicht wie Sperlinge einem Po-panz, sondern wie unendlich verpflichtete Wesen der liebe-vollen Quelle alles Seins.

30. BERUFSTREUE.

Die Tugenden der Quantität beruhen auf der Annahme der Gleichheit aller Menschen; die Tugenden der Qualität setzen dagegen ihre Ungleichheit voraus. Beide Annahmen finden ihre höhere Vereinigung in der Gerechtigkeit. Es gibt eben eine Gerechtigkeit der Gleichen und eine Gerechtigkeit der Ungleichen. Ich kann mich anderen gleichsetzen, insofern sie ethische Personen, reine Quantitäten sind, ich kann mich ihnen nicht gleichsetzen, insofern sie verschiedenartige Qualitäten sind. Die Kategorie der Qualität ist der metaphysische Grund, warum kein Blatt dem andern, kein Mensch dem andern, kein Ereignis dem andern gleich ist. Jedes Individuum hat dadurch eine verschiedene Stellung, verschiedene Eigenthümlichkeit, verschiedene Vorzüge und Nachtheile, verschiedenes Recht, verschiedene Aufgabe, verschiedenen Beruf und daher auch verschiedene Tugend. Diese Tugend, deren Wesen aus der individuellen Verschiedenheit stammt, ist die Berufstreue, die Berufstüchtigkeit. Nach den Unterkategorien der Qualität vertheilt sie sich im Allgemeinen in die Herrschertugend oder Tugend des Befehlens, in die Tugend des Gehorsams und in die Tugend der Selbstbescheidung und Einordnung.

Auf den Tugenden der Qualität beruhen alle gesellschaftlichen Organismen. Während der Einzelne der Quantität nach sich selber und die Mitmenschen als reine Personen zu achten hat, muss er der Qualität nach seine eigene Stellung im Organismus der Gesellschaft zu finden

suchen und sie nach ihrer individuellen Besonderheit auszufüllen trachten. So wie es das Wesen eines physischen Organismus ausmacht, dass er aus verschieden functionirenden Gliedern besteht, die Einem Zweck untergeordnet sind, so besteht die Eigenthümlichkeit der gesellschaftlichen Organismen darin, dass sie wesentlich aus qualitativ ungleichen Elementen aufgebaut sind. Es muss von den Einen befohlen, von den Andern gehorcht werden. Wohl ist es dasselbe Blut, dasselbe Wesen, das alle Glieder nährt, aber jedes Glied hat einen anderen Beruf. Auf der Scheidung der Functionen beruht das Wohl des Körpers, die Lebensfähigkeit des Staates. Der vollkommenste Organismus ist jener, der am meisten differenzirt ist.

Daraus folgt, dass das Befehlen ebenso wie das Gehorchen nicht nur ein Recht, sondern auch vielmehr eine Pflicht ist, eine Tugend, die ebenso geübt sein soll wie das Gehorchen, und worauf der zum Befehlen Berufene nicht verzichten darf. Ja, die Tugend des Befehlens ist viel wichtiger und schwerer als die Tugend des Gehorsams. Ein Staat und eine Gesellschaft wird nicht an dem Ungehorsam der Gehorchenden zu Grunde gehen, sondern nur an der Untauglichkeit, an der Nachlässigkeit derer, die befehlen sollten. Das Aufhören der Herrschertugend hat die Revolutionen hervorgerufen und wird auch unsere Gesellschaft gefährden. Das Ziel, das Streben, die Sehnsucht der Revolutionen war immer, wie die Geschichte lehrt, nicht Freiheit, Willkür und Schrankenlosigkeit, sondern die Befriedigung, wieder einmal sicher, fest und vernünftig beherrscht zu werden.

Der Mangel der Herrschertugend ist die Krankheit, die zur Katastrophe drängt; wer sie wieder mit Entschlossenheit und Klarheit auszuüben wagt, wird als Arzt und Retter nicht von einer Partei, sondern von der Gesamtheit empfangen werden.

31. TUGENDEN DER GEGENSEITIGKEIT.

Die Tugenden der Relation bestehen in der Fähigkeit und dem guten Willen, das richtige Mass im Geben und Empfangen einzuhalten. Wohlthätigkeit und Aufnahmefähigkeit sind die beiden Pole, um die sie sich gruppieren. Der Tugendhafte steht in gerechter Relation zu seinen Mitmenschen und zur ganzen Natur; er theilt von seinem Sein mit und nimmt von dem Sein der Aussenwelt an. Er öffnet sein Inneres einem nie versiegenden Strom der Gegenseitigkeit, der Wechselwirkung. Er vergeudet nicht sein Selbst und sein Gut nach aussen als Verschwender, als Affe der Gottheit und der Natur, die allein verschwenden können. Er kargt aber auch andererseits nicht mitzutheilen, wie der Geizige, der Neidige, der Selbstsüchtige, sondern er gibt nach den Gesetzen der Weltgerechtigkeit so viel, als zum Bestehen der richtigen Relation gehört. Der Tugendhafte schliesst sich nicht ab von der Aussenwelt, er ist offen, gelehrig, bildungsfähig, wahrhaft, aufrichtig, dankbar, freigebig, leutselig, billig; er nimmt gerne an, er bildet sich nicht ein, wie der Stolze, Selbstgenügsame, keiner Helfer zu bedürfen; er reisst aber auch nicht, wie der Begehrliche,

Alles an sich, er fordert nicht das Mitleid heraus, aber er öffnet sein Inneres und lässt darein die Freude einziehen, nicht nur um sich selber, sondern auch um den Freudebringer zu erfreuen, um jenes Leben nicht stocken zu lassen, das auf dem Verkehr der Geister so nothwendig beruht, wie das Leben des Körpers auf dem Blutumlauf. Die Phänomene der Mitfreude und des Mitleidens entfließen allerdings auch der Kategorie der Relation und gründen sich daher, wie diese Kategorie, auf die ursprüngliche Einheit alles Seins; sie beweisen, wie manches andere, dass das Ich jedes Menschen in seinem innersten Kern ein und dasselbe, eine Spiegelung derselben göttlichen Ureinheit ist. Da sie aber doch mehr auf dem Unbewussten, Instinctiven und Triebartigen der menschlichen Seele ruhen, können sie nicht, wie neuere Ethiker meinen, die Grundlage der Moral bilden, sondern nur eine sehr willkommene Unterstützung der Weltgerechtigkeit.

32. TUGENDEN DER SINNESGERECHTIGKEIT.

Der Kategorie des Stoffes, der Materie, der Sinnlichkeit gegenüber verhält sich der Tugendhafte, das heisst der Gerechte so, dass er sich mit der Materie weder zu viel noch zu wenig einlässt. Dies gerechte Verhalten dem Stoffe gegenüber ist die Mässigkeit, die Enthaltksamkeit, die Keuschheit. Der formende Geist bildet sich den Stoff, um darin thätig sein zu können, um

seine formende, schöpferische Kraft zu bethätigen, um den Geist triumphiren und wachsen zu lassen, nicht um ihn darein zu ersticken und zu begraben. Die Sinnlichkeit ist das Gespinnst der Endlichkeit, das der unendliche Geist um sich gesponnen hat, immerfort auftrennt und neu ausspinnt, wie das Gewebe jener klugen, keuschen und treuen Königin. Der Geist wickelt sich in den Stoff hinein, um sich zu fühlen, er soll sich aber nicht hineinverwirren, so dass er keinen Rückweg in die Freiheit fände. Die Gerechtigkeit bewahrt den Geist davor, sich weiter in die Materie einzulassen als es nothwendig ist, um der Totalität seiner andern Güter habhaft zu werden. Sie bewahrt ihn aber eben so sehr davor, die Materie zu vernachlässigen und so sein Sein in alle Winde zu verlieren; denn ohne Materie ist hier allerdings kein Sein, wie keine Form ohne Stoff. Die Materie ist ja nur das Wirksamkeitsgebiet des Geistes.

So steht die Mässigung und Keuschheit in der gerechten Mitte zwischen der Unmässigkeit und Unkeuschheit auf der einen Seite und der unmässigen Verachtung und Selbstpeinigung des Fleisches. Hier verlangt aber wieder die Gerechtigkeit eine individualisirende Behandlung nach der Qualität des Falles und der Person. Die Tugend der Mässigkeit ist vom Jäger und Soldaten anders auszuüben als vom Einsiedler, und die Keuschheit ist eine verschiedene für den Ehestand und für das Klosterleben. Das gibt aber noch keine mehrfache Tugend und keine doppelte Moral, wie manche ethischen Philister schelten, sondern das ist eben die umfassende Weltgerechtigkeit, die einem jeden in seiner Art vollkommen

zu sein erlaubt. So hat ja auch der Kaufmann und der Krieger eine verschiedene praktische Anwendung der Moral. So kommt auch dem Nordländer und dem Südländer verschiedene Tüchtigkeit und Tugend zu. Jeder hat einen anderen Beruf, jeder ist der Träger einer anderen Idee. Jeder hat das Recht, individuell behandelt zu werden. Jedem mögen die Gaben der Scheu und der Schamhaftigkeit dazu verhelfen, seine Grenzen nicht zu überschreiten, hold begleitet von der Wohlanständigkeit und dem Ehrgefühl, von der Selbstbeherrschung, der Demuth, der Sanftmuth, der Milde, und der Bescheidenheit.

33. TUGENDEN DER WELTÜBERWINDUNG.

Der Raum bedeutet für die Ethik die Wahlstatt des Kampfes der Geister um den ewigen Siegespreis. Der Raum ist die verbindende und zugleich trennende Kategorie. So gehen die Tugenden der Räumlichkeit von der Streitbarkeit durch die Friedfertigkeit zur Weltüberwindung. Das Princip des Raumes fordert die Tugend des kriegerischen oder friedlichen Zusammenlebens; es fordert, dass der Tugendhafte, der Gerechte nur friedfertigen Streit führe, nur so, wie etwa spielende Brüder sich die Felder des Schachbretts streitig machen, aber doch nur um sich gegenseitig zu erfreuen. Solch ein friedfertiger Streiter hat schon die Welt des Raums überwunden, mag er nun dabei noch nach seiner Pflicht Blut vergiessen, oder sich in die Einsamkeit zurückziehen,

um auch einem Wurm nicht im Weg zu stehen. Das ist wieder eine Sache der Qualität. Die Friedfertigkeit des Kriegers ist eine andere als die des Priesters. Auch der Krieger kann die Welt überwinden, selbst indem er nothgedrungen seine Blutsfreunde tödtet, wie das in erhabener Weise in der Bhagavad-Gita des Mahabharata-Epos die Gottheit den zaudernden Helden lehrt.

Die Tugend der Weltüberwindung ist die gerechte Mitte zwischen der übermässigen neidischen Weltliebe und der apathischen Trägheit. Dass die Friedfertigkeit mit dem Raume wirklich zusammenhängt, lehrt auch das heilige Wort: Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Das ist die thatkräftige, erobernde, hinreissende, weltüberwindende Friedfertigkeit.

Der Mensch, der die Räumlichkeit der Erde, der Welt ganz überwunden hat, der dem Himmel angehört, ist der Heilige. Er hat und übt die Weltgerechtigkeit im vollsten Mass. Er hat nicht so sehr die Welt geflohen, sondern die Welt ist vor seinem Geiste verschwunden, wie Nebel vor der Sonne. Darum fällt auch nach biblischem Sprachgebrauch die Heiligkeit mit der Gerechtigkeit zusammen. Sie ist der erhabene Grossmuth.

34. TUGENDEN DER BEHARRLICHKEIT.

Die Zeit ist die Form, welche die Gegensätze im Subject vermittelt. Es wird also die Aufgabe der Tugend in Bezug auf die Zeit sein, das rechte Mass der Gegensätze im Subject einzuhalten. Die Tugend wird den

Menschen befähigen, in jedem Augenblick, trotz der Gegensätze, zwischen denen er schwanken mag, ganz derselbe zu sein, und auf seinem ewigen Wesenskerne zu beharren. Sie wird ihn aber auch behüten, in irgend einer zeitlichen Phase zu erstarren, das Vorübergehende irrthümlich zum Bleibenden zu machen. Die Beweglichkeit des Geistes gehört zur Tugend und Gerechtigkeit eben so sehr, wie die Beharrlichkeit des Geistes. Diese Tugend nebst der Geistesgegenwart, der Vorsicht und ähnlichen, sie alle haben das Gemeinsame, dass sich das Subject als beharrende Substanz in allem Wechsel fühlen, erkennen und wollen soll. So erringen sie dem Menschen in ihrer Steigerung die Befreiung von der Zeitlichkeit: die Unsterblichkeit. Der Beharrliche vereinigt in seinem Bewusstsein die ganze Entwicklung seiner Seele, er ist nicht starr, er weiss, dass das Wesen des Geistes wohl im Sein, seine Wirksamkeit aber im Werden besteht. Er hat keine ungehörige Eile und Hast; denn er weiss, dass er nie zu spät kommen wird: die Ewigkeit ist ihm ja zum Ziel gesetzt; er hat nichts zu versäumen; er kann die Ewigkeit in jedem Augenblick ausleben. Er weiss aber auch, dass er nicht ruhen darf; nur indem er mit dem Wehen der Zeit vorwärts strebt, beharrt er. Er will die Welt nicht mit Gewalt besser machen, er hat Geduld mit ihr, aber er wird sich hüten, durch Stillestehen ihre Vollendung zu verzögern. Sein Ziel ist vor ihm, nicht weil es immer wohin zu schreiten gilt — er steht ja doch allzeit im Mittelpunkt des Seins —, sondern weil er stillstehend und einschlafend dem eisigen Todesschlaf der Gottvergessenheit verfällt, dem Tode der Seele.

Er müht sich nicht kümmerlich als Tagelöhner für vergängliche Schätze, aber er vergiesst seinen Schweiss für den himmlischen Siegespreis des irdischen Kampfsportes. Er springt in den Strom der Zeit und begrüsst dankbar den Wechsel ihrer Gaben, Leid und Lust, Erhebung und Bedrückung, der Unveränderlichkeit seines innersten Wesens doch gewiss, nach der Bestätigung seiner Unsterblichkeit ringend, sicher einst noch gekrönt zu werden, wenn er in all dem wirrenden Gewühl gefasst ausdauert bis ans Ende.

ZWEITER THEIL.

DIE MEISTER DER ETHIK.

1. DIE GESCHICHTE DER ETHIK.

Es ist hier nicht die Absicht, eine vollständige Geschichte der Ethik zu geben, sondern einen erworbenen Standpunkt an den überlieferten Grundsätzen zu messen, und zu zeigen, wie das, was hier in neuer Form aufgestellt worden ist, sich einfügt in die Ansichten und Systeme, die der Strom der Zeit an das Ufer der Gegenwart angespült hat. Es soll nicht mehr aus der Tiefe herausgegraben werden, was faul und verdorben darin untergesunken ist und sich schon bequem ins Bett der Vergessenheit eingebettet hat; sondern wir müssen mit dem fertig zu werden suchen, was mit dem Anzeichen von Leben noch heute den Inhalt des allgemeinen Bewusstseins ausmacht.

Es ist überhaupt nicht die Pflicht der Geschichte, alles und jedes aufzuzeichnen, nur deshalb, weil es vorüber ist; im Gegentheil, es ist ihre principielle Aufgabe, eine ganze Menge von wüsten Gespenstern, die blutlos zur Plage des Lebens noch herumspuken, methodisch und »rite« zu begraben und mit wissenschaftlicher Energie

zu vergessen. Die Geschichte erbricht die Sarkophage der alten Weisen, nimmt die kostbaren Pergamente heraus, das Verwesliche verschliesst sie wieder mit ernster Todtengräberfeierlichkeit.

Ich will nicht Gegner bekämpfen, sondern die Stimmen ausgezeichneter Zeugen für mich zu sammeln suchen. Ich versuche zu zeigen, dass von meinem Standpunkt aus die wichtigsten ethischen Systeme in keinem all zu grossen und unausgleichbaren Widerspruch mit einander stehen, sondern eine Harmonie verschiedenartiger wenn auch nicht gleichwertiger Ansichten bilden, in der jedes System seine verständliche, wohlbegründete Stelle hat und in oft paradoxester Weise doch eine Ahnung der Einen Wahrheit ausspricht. Ich versuche zu zeigen, wie es gekommen ist, dass sie sich scheinbar so verschieden aussprechen.

Die grossen Philosophen haben immer mit einer gewissen Einseitigkeit auf Lieblingsgedanken allen Ton gelegt; sie verlangen aber, dass man Nichtausgesprochenes als selbstverständlich ergänze. So liegt zum Beispiel die Philosophie des Aristoteles nicht nur in seinen Büchern, sondern auch in denen aller seiner Vorgänger, selbst wenn er gegen diese polemisiert. Er setzt voraus, dass man im Allgemeinen mit ihm auf ihrem Standpunkt steht und trägt daher kein Bedenken, sich selber wie jeden wirklichen Philosophen einen Platoniker zu nennen. Grosse Geister und grosse Herrscher verstehen einander leicht. Nur ihre kleinen Sectatoren sind es, die aus Uebereifer alle Brücken zwischen ihnen glauben abbrechen zu müssen. So ist es gekommen, dass die Geschichte der Philosophie

durch kleinliche Behandlung nicht den Eindruck jenes harmonischen Pantheons aller Weisheit macht, wie es Rafael in der Schule von Athen gemalt hat, sondern eher den eines Irrenhauses, wo jeder Narr für sich selber seine fixe Idee ausruft, unbekümmert um das Geschrei seiner Mitbesessenen.

Es ist die natürliche Eigenthümlichkeit dieser Welt, dass wir sie immer nur von Einem Standpunkt in einem bestimmten Gesichtswinkel sehen und untersuchen können und nicht zugleich von allen Seiten. Es gehört also zum Wesen aller menschlichen Philosophie als der Stellung des Subjects zur Welt, dass sie nicht identische Systeme erzeugen kann. Es gehört zum Wesen der geschaffenen Welt, dass sie in Gegensätze gespalten ist, aber es gehört auch zu ihrem Wesen, dass die Gegensätze sich um so mehr ausgleichen, je weiter und höher wir unsern Standpunkt nehmen. Und das müssen wir; denn die Welt will nicht so betrachtet sein, wie eine Fliege einen persischen Teppich betrachtet, darüber sie hinkriecht, sondern aus einer angemessenen Distanz, die es dem schauenden Auge erlaubt, Linien und Figuren, Schönheit und Zweck wahrzunehmen, und nicht blos zerzauste Wolle, Farbstoff und Staub.

2. INDIEN.

»Komm zuerst zu uns ins fromme Inderland, wenn du gute Lehre suchst. Wir haben uns die Erforschung und Ergrübelung der Wahrheit von allen am sauersten werden lassen. Willst du von uns den besten Rath, was du thun sollst, was deine Pflicht, deine Tugend, dein

höchstes Gut ist? Wir geben dir die einfachste Antwort: es ist Gott. Er ist das höchste Gut, die höchste Pflicht, das Ziel der Tugend. Oder scheint dir Gott zu weit, zu schwer zu fassen? Nein, Gott ist das Nächste. In dir selbst ist er, er ist der Geist in dir. Dich verwirrt die Vervielfachung der Welt: du als Geist bist ihre Einheit. Dich verwirrt ihre Mannigfachheit: du bist ihre Einerleiheit. Dich verwirrt die Nothwendigkeit, in der alles zusammengefasst zu sein scheint: du bist die Freiheit. Dich ermüdet der unendlich ausgespinnene Faden der Zeit: im Augenblicke deines Denkens schrumpft er zu nichts zusammen, oder was dasselbe ist, zu deiner Ewigkeit. Dich erdrückt der unendlich ausgezogene Raum: dein Denken, dein Herz ist noch viel grösser, denn es umschliesst ihn. Dich umbraust die Sinnlichkeit des Stoffes: seine Erscheinung ist ein Product des in dir wohnenden Geistes. Du bist es müde, nach einem Ziel in unerreichter Ferne hinzustreben: du selbst bist das Ziel deines Wollens; du hast es von jeher erreicht gehabt. Dich bedrängt alles Leid: erkenne, dass niemand als du selber die Macht hat, dich leiden zu machen. Du hast dich matt zergrübelt, das Wesen der Welt zu ergründen: du selber bist das Lösungswort, du selber, der sich das Räthsel aufgegeben hat. Bist du all dessen müde, so ruhe, schlafe! Aber träume auch nicht mehr. Geh in das nächtliche Land, aus dem du ausgegangen, in die Ausgleichung aller Gegensätze, das wunschlose Wollen, das leidlose Fühlen, das identische Denken, die Einheit des Vielen, die Einerleiheit des Mannigfaltigen, die Freiheit des Nothwendigen, die zeitlose Zeit, den raumlosen Raum, die stofflose Materie,

in das Nichts, das heisst in das Nichtsosein, in Gott, in das Selbst deines Selbst. Fürchte dich also nicht, so lange du noch hier weilst! Sei tapfer gegen dich selbst und gegen andere! Fürchte nicht, deine Feinde zu tödten nach deiner Pflicht; es geschieht ihnen nichts Ernsthaftes. Das alles ist nur ein Spiel mit dir selbst. Fürchte auch keinen fremden Richter über dir. Aber fürchte dich selber und das Richteramt deiner Thaten. Niemand sonst wird dich verurtheilen als dein Gewissen, niemand wird dich strafen als die zeitlichen und ewigen Folgen deiner Thaten. Aber du selbst hast die Wahl und die Freiheit, entweder zu thun und dafür zu leiden, oder dich von allem Thun durch Resignation zu erlösen, in dein innerstes Selbst zurückzukehren, in das Gefühl des reinen Seins ohne kategorische Bestimmung, in das Nirwana.«

So legen die Söhne Brahmas in ihrer fremdartig geheimnisvollen Weise sich das Räthsel des mühseligen Lebens zurecht.

3. CHINA.

Aber hören wir dort den würdig bezopften Staatsweisen Confucius:

»Die Inder mögen dir das rechte Fundament des Wissens gegeben haben, aber zu handeln werde ich dich lehren. Ja, die Hauptsache ist wohl die Erkenntnis des wahren Sachverhalts. Diese Erkenntnis aber verhält sich nicht wie das Wahre zum Schein, sondern wie das

Wesentliche zum Unwesentlichen. Diese Welt ist nicht die zauberhafte Täuschung der Sinne, sondern sie ist das durch das Wesentliche beherrschte Unwesentliche. Wer das Wesentliche erkannt und vom Unwesentlichen zu scheiden gelernt hat, der wird auch recht, glücklich und tugendhaft handeln. Was ist nun das Wesentliche der Welt? Das Wesentliche ist, dass sie geworden ist. Und wodurch? Durch Zeugung. Wir stammen alle von unseren Eltern ab, diese von ihren Ahnen. Ebenso ist es bei den Thieren und Pflanzen, ja bei allen Begriffen. Eine andere Entstehungsweise kennen wir nicht. So wie deine Kinder von dir abstammen, so stammen deine Volksgenossen von einem gemeinsamen Ahn ab, so müssen schliesslich alle Wesen, ja alle Ideen und Begriffe die Kinder eines höchsten Wesens sein, das man nun Erde, oder Himmel, oder Gott nennen mag. Das Wesentliche der Welt ist also, dass sie eine Familie ist. In der Sippe ist das Räthsel der Welt gelöst, in ihr liegt das höchste Gut, in ihr alles Recht und jede Pflicht, in ihr alle Tugend beschlossen. Das höchste Gut ist die Fortpflanzung des Wesens in leiblichen oder geistigen Kindern. Nicht umsonst hat die Natur die höchste Lust mit diesem Zweck verknüpft. In der Erzeugung von Kindern geniessest du fast göttliche Schöpferfreude. In ihrer Erziehung und Leitung bist du König und Gesetzgeber. Deine wichtigste Pflicht ist Ehrfurcht gegen deine Vorfahren; sie sind gewissermassen deine Götter. Der einige Gott steht nur um einige Genealogien höher als diese. Die Verehrung Gottes ist kindliche Pietät; aber die Verehrung der Vorfahren ist auch Gottesdienst. Sind deine Familientugenden ent-

wickelt, so bist du vollkommen. Selbst der Kaiser des Reiches der Mitte braucht nichts anderes zu sein, als ein guter Sohn, Gatte, Vater und Bruder. Er regiert das Reich dadurch, dass er all seinen Untergebenen in sich das Muster der Familientugenden zeigt. Seine Unterthanen gehorchen ihm, indem sie sein vollkommenes Familienleben treulich nachahmen.«

4. ALTPERSISCHE ETHIK.

Zarathustra ergreift das Wort:

»Es ist richtig, dass das Wesentliche und das Unwesentliche in der Welt sich gegenüber stehen. Sie sind in ewigem Streit mit einander. Das Wesentliche will und soll herrschen und siegen, das Unwesentliche soll unterworfen und besiegt werden. Ahuramazda und Ahriman streiten um die Herrschaft der Welt. Das Unwesentliche ist zwar fast ebenso nothwendig wie das Wesentliche, es ist seine Ergänzung, seine Vollendung, seine andere, linke Seite; aber es ist ihm nicht erlaubt, sich zu überheben: es soll dienen. Nun aber liegt es eben in der Natur des Unwesentlichen, sich zu überheben, es hat ja den Schein für sich, die Handgreiflichkeit, die Sinnfälligkeit. Es ist daher die Pflicht der guten und weisen Menschen, dem Ahuramazda, dem Vertreter des Wesentlichen, zu helfen in seinem Kampf gegen das Unwesentliche, gegen den Teufel und gegen die bösen Menschen, und die Unwissenden, die sich von Ahriman umgarnen lassen. Was ist denn aber das Wesentliche? Nun es ist Wahrheit,

Schönheit, Güte, Leben, Wirken. Das Unwesentliche ist Lüge, Irrthum, Hässlichkeit, Bosheit, Uebel, Tod, Leiden, Unthätigkeit. Nun weist du also, was du zu thun hast. Kämpfe für die Wahrheit, Schönheit, Güte, Liebe, Thätigkeit. Bekämpfe die Lüge, die Bosheit, die Zerstörungswuth, die Krankheit, den Tod, das Leid und die Trägheit. Mach aus der Erde, so gut du kannst, das Reich des Wesentlichen, des Göttlichen, voll Schmuck und Zier, voll Gesundheit und Kraft. Lehre deine Kinder die Wahrheit sagen, lehre sie mit ihren Brüdern wetteifern, aber nicht gegen ihre Ehre durch List, Lüge, Unlauterkeit und Betrug siegen, sondern lehre sie offenes Spiel spielen. Lehre sie die bösen Menschen und bösen Thiere tödten, die guten hegen. Lehre sie aus der Welt einen Garten Gottes, ein Paradies machen. Jeder Baum, jede Blume, die du pflanzt, ist ein gutes Werk, ist ein Gut, eine Pflicht, ein Verdienst, die Ausübung der Tugend. In diesem schmückenden und wehrenden, Gott in seiner Schöpfung verherrlichenden Thun wirst du deine Befriedigung haben. Du selber wirst dich damit belohnen, indem du dich zum vollkommenen Abbild Gottes machst und deine Umgebung zum Himmel.«

5. ALTJÜDISCHE ETHIK.

Also spricht der biblische Prediger:

»Ja, das ist überall die Hauptsache, dass du unterscheidest zwischen dem, was ist, und dem, was vergeht. Alles ist eitel: so hast du schon von mir gehört. Aber

all der Eitelkeit liegt etwas Seiendes zu Grunde. Das ist's, was wir Jehova nennen, der von sich selber sagt: Ich bin das, was ist. Ihn, der niemals geworden ist, der immer war und immer sein wird, der sich immer gleich bleibt, diesen unbedingt Wesentlichen, ihn musst du unterscheiden können vom Eitlen, vom Unwesentlichen, vom Gewordenen und Vergehenden. Dem Seienden zu folgen ist Pflicht, Tugend, Gut und Gottesdienst. Dem Gewordenen und Gemachten zu folgen ist Sünde, Laster, Bosheit und Götzendienst. Du musst dich in das Seiende versenken, seinen Dienst, seinen Namen, seine Verehrung festhalten, und den Götzendienst des Unseienden fernhalten. Das Seiende musst du zu deinem Herrn und Richter erwählen, es ist der dauernde Gott unserer Väter, der nicht gemacht ist, sondern dich gemacht hat. Seine Gesetze, die Gesetze des Seienden musst du zu ergründen trachten und befolgen, damit es dir wohlergehe auf Erden. Wenn du die Grundgesetze des Seins verletzt hast, so darfst du dich nicht über die Folgen beklagen. Der ewig Gerechte ist wohl dein Vater, aber seine Gesetze sind unbarmherzig. Es liegt im Wesen der Welt, dass Entfernung von ihm, dass Gottlosigkeit zugleich auch Unglückseligkeit ist. Je mehr du in jedem Augenblick deines Lebens an den Seienden denkst, je mehr du dich ihm zugethan hast gegenüber der eitlen Götzenwelt, um so sicherer wirst du fahren. Darum hat er sein Volk auch mit äusserlichen Geboten überhäuft, nicht aus Grausamkeit, um es unnütz zu quälen, sondern um es in jedem Augenblick ihres Lebens, bei jedem Geschäft an das Seiende, an das Wesentliche zu gemahnen. Denn du wirst um so glück-

licher sein, je ausschliesslicher du dich in den Dienst des Seienden hingibst und alles auf ihn beziehst. Darum hat sein Volk auch keinen anderen Herrscher von Rechts wegen als Jehova. Der Gottesdienst allein sollte seine Regierungsform sein. Es war das einzige Volk, dem dies Gesetz gegeben worden, und darum hat es wohl ein Recht gehabt, sich das Auserwählte zu nennen, so lang es nicht fremden Götzen nachlief und verworfen wurde.«

6. ALTHELLENISCHE ETHIK.

»Nun mögt ihr uns, die sieben alten weisen Meister aus Griechenland hören! Auch wir geben all unseren Vorrednern nicht ganz Unrecht. Was wir wissen, haben wir ja zum Theil von ihnen gelernt und wollen es dafür der ganzen Welt und allen Zeiten verkünden. Wollt ihr glücklich sein, so folgt der höchsten Macht, der Nothwendigkeit oder Gerechtigkeit, und tröstet euch damit, dass auch die Götter ihr gehorchen müssen. Diese Nothwendigkeit ist ja nichts anderes als das Grundgesetz und Wesen der Welt, das Wesen eures eigenen Willens. Das könnt ihr auch bei unseren Schülern, den Tragikern, lernen. Die Nothwendigkeit ist nichts Finsteres, Fremdes, Feindliches; sondern es ist die Folge eures Wesens, des Wesens eures Handelns, das Wesen der Welt, was diese Nothwendigkeit hervorbringt. Dagegen zu streiten, dagegen zu murren, heisst: das nicht wollen, was der einzige Inhalt des Willens sein kann. Diese Nothwendigkeit ist nicht dazu da, euch zu fesseln, sondern euer Ringen

nach Glück und Ehre möglich zu machen. Ihr sollt euch der Nothwendigkeit als eines Mittels, als einer Methode des Glücks bedienen. Ihr müsst aber auch nicht erwarten, dass dies Glück etwas Absolutes sei; nein, es ist ganz relativ. Dein Glück besteht nur darin, dass du glücklicher bist, als du sonst sein könntest, oder als mancher andere wirklich ist, oder eigentlich nur darin, dass du glücklicher scheinst. Schon diesen Schein des Glückes musst du dir erkämpfen im Wettstreit mit deinen Mitwerbern. Auf diesem Wettstreit beruht das Leben der ganzen Welt. Der Streit ist ihr Vater, ihre Mutter ist die alles gebärende, alles reizende Eris. Ein Wettspiel um die höchste Ehre ist das Leben. Diese Einsicht wird es dir erträglich machen, und dich kampflustig erhalten. Ein Wettspiel ist der Streit zwischen Völkern, ein Wettspiel der Kampf im Staate um die höchsten Würden. Darum hat auch unser Volk die Wettspiele als sein höchstes Heiligthum, sein grösstes Interesse gepflegt. Es hat die Olympien abgehalten zur selben Zeit, als Leonidas bei den Thermopylen blutete. Denn das eine Spiel war des anderen würdig. Beides war ein höchstes, ein heiliges, ein göttliches Gut. Du darfst keine andere Befriedigung von den Wettspielen erwarten als die Ehre, nichts als das Bewusstsein, gesiegt zu haben, oder mit Ehren unterlegen zu sein, und den Göttern ein würdiges Schauspiel geboten zu haben. Du hast nichts davon als einen Fichtenzweig, einen Oelkrug, eine Statue, den Nachruhm, lauter unwirkliche Genüsse, lauter Einbildungen. Aber gerade das sei dein Stolz!«

7. SOKRATES.

Der Sohn des Sophroniskos spricht:

»Ihr alle wisst so viel, dass ich mich vor euch schämen muss; denn ich weiss gar nichts, als höchstens das, dass ich nichts weiss. Aber auch das ist schon ein gutes Wissen, genügend zu meiner Befriedigung. Es lehrt mich nämlich mich selber kennen, und mehr braucht es nicht. Meine Unwissenheit, das ist die Weltweisheit; denn mein Ich ist ja nur die Innenseite der Welt. Lasst ihr andern euch von eurer Weisheit regieren, ich lasse mich von meiner Unweisheit leiten, und ich fahre gut dabei. Mein Nichtwissen hat etwas Dämonisches, es ist so zu sagen ein Dämon. Der leitet mich, der spricht zu mir. Ich folge ihm blind zu meinem Vorthail. Was wird er sonst sein, als mein innerstes Selbst, mein eigentliches Ich, mein Gewissen, das Unbedingte, das Göttliche in mir, das was ich nicht erst kennen zu lernen brauche, sondern was ich schon bin. Er ist mein höchstes Gut, mein Himmelreich, er ist mein Gott, mein Richter, meine Stärke, meine Tugend, mein Recht. Ob Tod oder Leben ein Gut oder Uebel ist, das weiss ich nicht, aber ich weiss, dass nur das ein Gut ist, was mein Dämonion mir vorschreibt. Durch keine Wissenschaft kann ich mir klar werden, ob ich Recht habe oder Unrecht; aber mein Genius beruhigt mich darüber, er weiss es, er sagt mir's. Die Sophisten haben gesagt, dass der Mensch das Mass aller Dinge sei. Ich weiss das nicht, ich weiss nur, dass ich das Mass aller Dinge in mir habe, dass ich es nicht

zu suchen brauche. Ob es auch andere haben, das weiss ich nicht, das brauch ich aber auch nicht zu wissen, um recht und gut zu handeln. Ich kann dir darum auch nicht rathen, deinem Genius zu folgen, weil ich nicht weiss, ob du einen hast. Ich kann dir nur sagen, wie ich dazu gekommen bin, ihn in mir zu entdecken: nämlich durch den Verzicht auf das Wissen. Von dem Augenblick an, wo ich erkannte, dass ich nichts wisse, von da an hab ich den Dämon in mir gehört.«

Aber, o Sokrates, hast du denn nicht selber auch gelehrt, dass die Tugend ein Wissen sei, und nun willst du mir weismachen, dass sie das Nichtwissen sei?

»Wie, ist das Nichtwissen denn nicht das eigentliche Wissen?«

8. ETHIK DER KYNIKER.

Antisthenes, der Schüler des Sokrates, spricht:

»Es ist wahr, dass all unser Wissen darin besteht, dass wir gar nichts wissen. Alles, was das vorgebliche Wissen um uns gewoben hat, ist ein Netz, ein Seil, das uns drückt, uns unglücklich macht. Sollen wir glücklich werden, sollen wir das höchste Gut finden, aber auch unsere wahre Pflicht, sollen wir unsere Tugend entfalten, so müssen wir nicht nach den Gesetzen der Mode leben, die das falsche Wissen uns auferlegt hat. Lebe daher nur nach der Natur, nach deinen Trieben, so wirst du ethisch leben. Deine eingeborne Natur ist das höchste Gut, das Göttliche in dir, sie ist deine Tugend, dein Recht

und deine Pflicht. Aber glaube nur ja nicht, dass ich dir damit rathe, dich den Lüsten hinzugeben. Deine Lüste sind Krankheiten deiner Natur. Sieh das Thier an; es lebt anders als du, genügsam, enthaltsam. Auch du bist von Natur ein sehr genügsames Wesen, das die Befriedigung seines Strebens in Wenigem findet. Gerade in dieser Bescheidenheit deiner Natur besteht dein Glück. Dein Hauptgenügen bestehe für dich darin, dass du deinen Geist nicht durch nichtige Genüsse abstumpfen lässt, wie die sogenannten Culturmenschen thun. Sie fühlen kaum mehr den Genuss des Hungers, den der Naturmensch genießt, nicht den Genuss der Liebe, den nur der Keusche kennt. So wie der Trinker um so durstiger wird, je mehr er trinkt, und immer fort trinkt, um die Folgen des Trinkens zu verscheuchen, so leidet der Culturmensch durch zu bereite Befriedigung all seiner Triebe. Der Weise dagegen löscht seinen Durst am besten dadurch, dass er nicht trinkt. Die Bedürfnisse meiner Natur hören auf, Güter zu sein, nachdem ich sie befriedigt habe. Die Bedürfnisse sind dazu da, um gefühlt, weniger um befriedigt zu werden. Darum lebt der Weise fast von nichts, der menschlichen Natur gemäss, die fast nichts braucht. Ihr andern bildet euch ein, ihr könntet nur leben mit so viel Mahlzeiten, so viel Getränken, so viel Wohnungen. Ihr arbeitet euch euer Leben lang ab, nur um die Mittel zur Befriedigung eurer Bedürfnisse herbeizuschaffen. Vor lauter Vorbereitung, lauter Sorge, lauter Anstalten kommt ihr gar nicht zum Genuss des Lebens selber und des Daseins. Welcher Aufwand, welcher Schweiss, um ein Stück Brot zu erzeugen, das mit einigen Bissen verschwindet! Ist das die Mühe

wert? Waren da eure Vorväter nicht viel weiser, die sich von den auch nicht zu verachtenden Eicheln, Bucheckern, Beeren, Wurzeln und Kräutern nährten, so die Natur freiwillig ohne Zwang darbot, in Höhlen schliefen, nackt herumgiengen, und dabei Musse hatten, den ganzen schönen lieben Tag dem freien Genuss des Daseins, der Herrlichkeit der Welt, den göttlichsten Gedanken zu widmen. War ihr Leben nicht schön, göttlich, heilig, gerecht, menschenwürdig? Ist eures nicht knechtisch, hässlich, unwürdig, neidisch, lasterhaft, und bei alledem noch tausendmal unglückseliger?«

9. ETHIK DER HEDONIKER.

Aristippos aus Kyrene spricht:

»Gut hast du deine Sache geführt, mein Mitschüler des Sokrates, und den Menschen die Augen aufgethan über das Leiden, das sie sich selber zufügen, indem sie allzuviel Sorge tragen um ihre sogenannten Bedürfnisse, und weiss Gott was erjagen, weiss Gott was besorgen. Schon dass sie darnach fragen, was sie thun sollen, um gut und glücklich zu leben, zeugt von ihrer Thorheit. Damit verschliessen sie sich selber jeden Genuss, indem sie immer glauben, es bedürfe einer besonderen Veranstaltung, um sich zu unterhalten, um zu leben. Aber es ist hier wie mit allen Unterhaltungen der Menschen: wenn man zusammenkommt mit dem Vorhaben, sich recht zu freuen, so wird gewöhnlich nichts daraus. Das Vergnügen entspringt ungezwungen dem allzeit bereiten

Weisen. Sei darum allzeit bereit! Das ist die Regel, die wir dir geben. Die Welt ist voll Genusses; jeder Augenblick ist davon übervoll. Mach nur den Mund auf; die gebratenen Vögel können dir sonst nicht hineinfliegen, wenn du ihn zusperrst. Hie Rhodus! Der gegenwärtige Augenblick, ist der rechte. Hier oder nirgend ist die Lust. Schöpfe sie aus! Sobald du nur nicht an den nächsten Augenblick, an das Morgen denkst, sobald bist du glücklich, bist du vollkommen, bist du thatsächlich den Göttern gleich. Was ist das höchste Gut? Der gegenwärtige Augenblick. Was ist deine Pflicht, dein Recht? Den gegenwärtigen Augenblick auszuschöpfen. Du willst frei sein? So mache dich frei von Vergangenheit und Zukunft! Lass dich nicht bedingen, weder von einer Ursache, noch von einem Zweck. Die Gegenwart ist das Reich der Freiheit. Du willst Unsterblichkeit? Erwarte sie nicht von der Zukunft: die Ewigkeit ist der gegenwärtige Augenblick, zur Unbedingtheit erhoben. Du beneidest die Götter? Aber sieh, sie haben nichts mehr vor dir voraus, du lebst wie sie, unbesorgt, unbedingt, ganz in der Absolutheit des Augenblicks. Erwarte nichts, auf dass du nicht enttäuscht werdest! Die Welt will nirgend anderswo hinaus, als wo sie schon kreist. Was werden kann, ist schon da, und was dieser Augenblick da nicht in sich hat, das wird auch kein Folgender bringen. Dieser Augenblick ist das All, ist die Vollendung, ist die Wirklichkeit und Wahrheit. Alles andere ist nur ein Schein. Die Vergangenheit ist schon nicht mehr wahr, und die Zukunft formlose Möglichkeit. Wie gnadenreich ist die Gottheit! Tausendmal im Tage ruft sie dir zu: Bekehre dich zu deinem eigenen

Guten, zu deiner Seligkeit! Noch ist es Zeit. Gerade jetzt ist die rechte, die günstige Zeit der Gnaden. Die flüchtigen Himmelsheere der Secunden wallen zahllos an dir vorüber. Jede weist dir im Vorüberhuschen nickend ihr Scheitelhaar und ruft: Hasche mich, halte mich! Ich bin das Glück, ich bin die Erfüllung. Aber hasche mich schnell; mein Hinterhaupt ist kurz geschoren, bin ich dir einmal vorbeigeglitten, kannst du mich nicht mehr im Nacken festhalten. Und wieder kommen neue und neue Secunden wirbelnd vorbeigewallt und jede ruft: Hasche mich, hasche mich, mich, mich, mich!«

10. PLATONISCHE ETHIK.

Also spricht der Sohn des Ariston, Aristokles, den wir besser unter seinem Beinamen Platon kennen:

»Wir Sokratiker werden uns ja schliesslich doch verständigen. Wenn der Kyniker etwas übellaunig sagt, man solle nach der wahren Natur leben, wenn der Hedoniker etwas allzuleichtfertig das Ausschöpfen des Augenblicks predigt, so haben sie hoffentlich nicht viel anderes gemeint, als wenn ich sage, man solle nach der Idee leben, nur dass ich mich nicht so populär wie jene ausdrücken will. Meine Natur, mein Wesen, meine Ewigkeit im Zeitenwirbel ist die Idee; es ist das, was von mir Substanzielles bleibt, wenn ich die Ideen der Zeit, des Raumes, der Stofflichkeit abziehe. Meine Idee ist an mir das Ursprüngliche, das Absolute, oder wenigstens die Brücke zwischen dem Absoluten und mir, dem Bedingteren. Was

ist denn also mein Wesen, meine Natur, mein Bleibendes, meine Idee? Dass ich Seele bin, nämlich denkendes, wollendes, fühlendes Wesen. Ich nehme durch meine Idealität an der höchsten Idee, an dem Guten, an Gott theil. Meine Idee muss daher zugleich theilnehmen an der Idee der Welt. Ich werde daher richtig leben und dem Willen Gottes gemäss, auch meinem Glücke gemäss, wenn ich gemäss meiner ewigen Idee lebe, wenn ich meine Idee verwirkliche. Mein höchstes Gut ist meine Idee zu sein, das heisst, als dreifaltige Seele Antheil an der unbedingten Gottheit zu haben. Meine Pflicht und mein Recht ist es, meine Idee zu verwirklichen, das heisst, mich als Seele zu erhalten, die Gerechtigkeit zwischen meinen drei Seelenvermögen einzuhalten. Meine Tugend ist es, dieser Idee gemäss zu leben, also weise, muthig, enthaltsam. Insofern ich meine Idee erfasse, bin ich frei, bin ich unsterblich, göttlich, ist die ganze Welt in Harmonie mit mir. Die Welt ist mein Makrokosmos, wie ich der Mikrokosmos Gottes bin. Auch der Staat ist seiner Idee nach ein zwischen mir und Gott stehender Kosmos, ein »Mesokosmos«, darum muss er auch ähnlich wie meine göttliche Seele die drei Seelenvermögen in Form der drei Hauptstände aus sich entfalten und in ethischer Gerechtigkeit gegeneinander erhalten. Durch die Idee, durch das Theilhaben an der Idee wird die ganze Welt zusammengehalten; so ergibt sich die Weltgerechtigkeit. Unser Dasein ist eine Folge der Weltgerechtigkeit, unser Ziel ist die Erfüllung der Weltgerechtigkeit. Die ganze Welt ist nur ihre Veranstaltung. Lust dürfen wir eigentlich nicht von ihr erwarten, wohl aber die erhabenen Schauer

ihres ewigen Waltens. Aber nicht die Lust, nicht das Glück ist das wahre Gut, sondern die Idee der Gerechtigkeit, sie ist die Gottheit selber, sie ist die Idee des Guten. Die Ordnung meiner Seele, die rechte Ordnung des Staates, die Ordnung der Welt, das ist das Gute, das ist die Seligkeit der Seelen, eine Seligkeit, erhaben über alle Zufälligkeiten, eine Seligkeit, die dir niemals mangeln kann, wenn du nur gerecht bist. Ja selbst wenn ich leide, so besteht meine Seligkeit darin, dass ich mich an der Gerechtigkeit der Welt freuen kann; denn ich weiss, wofür ich leide.

Und damit will ich den Ball des Gedankens, den ich glücklich aufgefangen habe, meinem Nachmann, dem grossen Leser, zuwerfen.«

11. PERIPATETISCHE ETHIK.

Also spricht Aristoteles von Stagira:

»Ja, das Wesen des Menschen und der Welt ist die Idee oder, verständlicher ausgedrückt: der Geist, die Vernunft, die formende Kraft. Die Vernunft ist die Natur des Menschen. Er besteht wesentlich aus Vernunft oder Form, sie ist das Wirkliche und Wirkende an ihm; der Stoff, die Materie ist dagegen nur die unbestimmte Möglichkeit, das Bedingte, Unwesentliche, das Werdende, Vorübergehende. Die Vernunft ist das Daimonion des Menschen, das ihm zuruft, was richtig ist. In der Vernunft findet der Mensch seine letzte und tiefste Befriedigung, sie ist sein Vaterhaus, aus dem er herkommt, in das er wieder zurückgeht, sie ist seine feste Burg, die kein

Angriff des Zweifels überrumpeln und brechen kann. Sitte, Ethos, Gut und Pflicht sind vernünftige Probleme. Der Gegenstand der Ethik ist nicht das Glück, sondern die Vernunft, nicht das Unbewusste, sondern das Bewusste, nicht das Nothwendige, sondern das Freie. Der Geist, die Vernunft ist das höchste Gut, sie ist ja das Absolute im Menschen. Alle Güter sind nicht ihrem Stoffe nach gut, sondern darum, weil Vernunft in ihnen ist. Vernünftigkeit ist Sittlichkeit. Sei vernünftig: ist das einzige Moralgesetz. Vernunft ist die höchste Tugend, die's gibt, sei es nun praktische oder theoretische Vernunft. Gott ist darum das höchste Gut, weil er nichts ist als die reine Vernunft. So weit wir vernünftig sind, sind wir frei, undeterminirt von anderer Causalität. Nur kraft unserer Vernunft sind wir unsterblich; denn das Vernünftige in uns, die Idee des Platon, ist eben das Unzeitliche, Ewige. Willst du also glücklich und vollkommen sein, so sei vernünftig, sei dir stets deines geistigen Wesens bewusst. Durch das Selbstbewusstsein überwindest du alles Leid.

Es gibt aber noch eine nähere Bestimmung dieser praktischen Vernunft. Was ist denn die Vernunft, das Absolute, anderes als die Einheit, die Ausgleichung aller Gegensätze. So wie Gott die Gerechtigkeit ist, die zwischen den Extremen des Zuviel und des Zuwenig in der Mitte thront, so ist die Vernunft als Gut, als Pflicht und als Tugend die rechte Mitte entgegengesetzter, irriger Tendenzen. Sie ist die goldene Mittelstrasse des Märchens. Dies Tugendprincip ist tiefer als ihr glaubt, es hängt mit den metaphysischen Urgründen der Welt zusammen.«

12 STOISCHE ETHIK.

So redet in der schönen Säulenhalle Zenon mit seinen Schülern Kleanthes und Chrysippos:

»Die Vernunft ist allerdings das Wesentliche am Menschen; aber bei mir als einem einzelnen Wesen ist eben das Persönlichgewordensein der Vernunft, ihre Individualisierung das Merkwürdigste. Das Wesentliche an mir ist, dass die Vernunft in mir Fleisch geworden ist, dass sie sich nach der Kategorie der Quantität vereinzelt und vervielfacht hat. Das bringt erst jene eigenthümlichen Erscheinungen mit sich, die die Ethik begründen. Es ergibt sich nämlich daraus die nähere Bestimmung, dass das Wesentliche an mir meine Abhängigkeit von der allgemeinen Vernunft ist, dass ich vernünftige Persönlichkeit, persönlich gewordene Vernunft bin. Erst aus diesem Verhältnis der Persönlichkeit mit der Vernunft entsteht der Begriff des Guten. Gerade deshalb, weil ich selbst nicht die allgemeine Vernunft bin, sondern wesentlich nur Einzelperson, wird die Vernunft für mich ein Gut, die Vernunft, oder was uns dasselbe gilt: die allgemeine Weltordnung, das Schicksal, die Weltregierung, die Natur. Daraus, dass ich als einzelne Person abhängig bin von der Allvernunft, ergibt sich, dass ich der Allheit, der Natur gegenüber in dem Verhältnis eines Gehorchenden stehe, dass ich verpflichtet, verantwortlich bin, dass etwas über mir ist, was mich bindet, dass das höchste Gut also als Pflicht, als ein Gebot auftritt, es ergibt sich drittens daraus, dass die Tugend darin besteht, die Persönlichkeit

im Zaum zu halten, und durch die allgemeine Vernunft zu überwinden. Ich soll durch die Tugend aus einer particularen Persönlichkeit möglichst absolut, vollkommen werden. Es ergibt sich endlich daraus, dass ich von Natur ein zur Gemeinschaft bestimmtes Wesen bin, dass ich nothwendig sowohl allgemein als einzeln bin. Es ergibt sich also meine Verpflichtung zum staatlichen Leben, zur Freundschaft und Liebe, zur Menschenfreundlichkeit, Humanität und so weiter.

Im Gehorsam gegen die Gebote und Gesetze der Vernunft besteht dein Gut, dein Glück, deine Lust, deine Pflicht, deine Tugend. Insofern du ihr aber nicht gehorchst, wirst du unglücklich, böse, lasterhaft und strafbar sein. Das Gesetz der Vernunft ist unbezwinglich. Es duldet nichts neben sich. Also folge ihm. Es verspricht dir das erhabene Bewusstsein, ein würdiger Bürger eines göttlichen Vernunftreiches zu sein, es verspricht dir den Stolz treuer Pflichterfüllung, die Ueberlegenheit des Weisen gegenüber dem Thoren.«

13. EPIKUREISCHE ETHIK.

»Nun kommt mir aber vor,« also lässt Epikuros lächelnd sich vernehmen, »als ob wir trotz scheinbar folgerichtigen Weiterschreitens ein wenig gar zu tief in einen Seitenweg gerathen wären. Ich wenigstens für meinen Theil kann nicht weiter mitgehen, ich will mich doch ein wenig anderswo umsehen. — Also dies soll mein Glück sein? Diese Abhängigkeit von eurem nothwendigen

Schicksal? Dieser eitle Tugendhochmuth? Und wozu das alles? Wohin führt es? Wozu dieser fürchterliche Aufwand an Erhabenheit, um die Menschen zu schrecken! Ich glaube, ihr habt mehr behauptet, als ihr beweisen könnt, wenn ihr uns glauben machen wollt, dass wirklich alles so entsetzlich bestimmt ist, wie man sagt. Nein, so sieht diese Welt nicht aus. Sie ist viel zufälliger und freier, viel künstlerischer und heiterer; nicht so moralistisch und kriminalistisch, so ernst und finster, wie euer zergrübeltes Gemüth. Darum gestattet, wenn ich für diejenigen, die nicht so schwarzgalliger Natur sind, die Welt und das Leben ein wenig mit Rosen und Saitenspiel durchwebe. Ihr mögt uns mit eurer Soldaten- und Gerichtsdienertugend draussen schützen; wir aber, wir Geniesser, wollen in unseren friedlichen Gärten uns einem wirklichen, schönen Lebensgenusse weihen. Ihr habt aus einem Mittel zum Gut das Gut selber gemacht; aber ihr irrt. Die Götter haben die Welt nicht geschaffen für Büttel und Scharfrichter, sondern sich selber und den Menschen zum Genusse. Ihr sagt, die Welt besteht aus und durch Vernunft. Nun ja; aber es ist keine Vernunft darin, die Welt und ihre Genüsse zurückzuweisen. Das Wesentliche der Welt ist ihre Herrlichkeit und Schönheit. Mögt ihr auch die Materie verachten, oder gar leugnen als nichtigen Schein, der Geist hat sich die Materie geschaffen, um sich selbst zu geniessen. Der Zweck der Welt ist ihr Schmuck, ihre Zierde, die Freundschaft, die Liebe, die Geselligkeit, der Scherz, das Spiel, Tanz und Gesang. Das höchste Gut ist allerdings der geistige Genuss, aber eben der Genuss der Welt. Der Schaum des Weines ist

für den Weisen, seine schwere Neige für das gröbere Volk. Ja, wenn ich eine Pflicht anerkennen wollte, so wäre es nur die, zu geniessen, aber immer die feineren und geistigeren Genüsse den gröberen vorzuziehen. So werden wir schliesslich unsere praktischen Ziele auch nicht gar so verschieden finden. Tugendhaft ist nur derjenige, der geniessen kann, der würdig zu geniessen weiss, nicht wie ein Schwein, sondern fast wie ein seliger, unbedürftiger Gott. Darum, ihr vielgeplagten Menschen, genießt, aber genießt wahrhaft! Erkennt, dass der einzig befriedigende Genuss der geistige, der ästhetische, der künstlerische ist, ein Genuss, dem die thierische Begehrlichkeit mangelt, der nicht die innere Ruhe der Seele stört. Betrachtet daher die Welt wie ein grosses göttliches Schauspiel, spielt mit Liebe mit, schliesst euch nicht aus von der Lust, die sie euch bietet, aber vergesst in keinem Augenblick, dass es eben nur ein vorübergehendes Spiel ist. Lasst euch nie zum Wahn verleiten, als seien alle Güter der Welt wert, dass ihr darüber euer sicherstes Gut, die Ruhe eurer Seelen, verlöret!«

14. SKEPTISCHE ETHIK.

Pyrrhon aus Elis spricht:

»Ich sehe, dass ihr über die verschiedene Bewertung der Güter doch schliesslich in Streit gerathen werdet, ihr lieben Freunde der Weisheit. Aber das würde nicht gerade zur Erreichung des Gutes beitragen. Ich ziehe daraus die Lehre für mich, mein Urtheil über diese Werte lieber

zurückzuhalten. Eure Kritik, eure Scheidung von Gut und Böses, von Wesentlich und Unwesentlich, von Tugend und Laster, von Recht und Unrecht, scheint weniger zur Befriedigung der Seelen, zu ihrem Glücke beigetragen zu haben, als zu ihrem Unglück und zu ihrer Unbefriedigung. Vielleicht nur, weil ihr nicht richtig geschieden habt. Aber ich getraue mir nicht mehr zu als euch; vielleicht würde ich auch unrichtig scheiden, wenn ich damit anfienge. Ich gebe daher jede Kritik auf. Ich will noch consequenter sein, als unser aller Meister Sokrates, und wirklich ganz im Nichtwissen meine Ruhe, mein Glück suchen. Die Zurückhaltung des Urtheils soll denn auch mein höchstes Gut sein. Es komme, was da wolle, über mich, ich werde es nicht gut, nicht schlecht heissen, sondern es erfahren, es überwinden. Die Zurückhaltung des Urtheils sei überall meine moralische Pflicht. Man handle, wie man will, ich selber werde es nie wagen, darüber abzuurtheilen, ich werde die Sonne meines Zuschauens über Gerechte wie Ungerechte leuchten lassen. Ich werde mich nie rühmen wegen einer guten That, werde mich nicht quälen wegen einer üblen, denn wer weiss, ob das Gute gut, das Böse böse ist, ob nicht ein unbedingterer Geist als ich dies ganz anders beurtheilt und mein kurzsichtiges Absprechen verlacht und schilt. Ich werde freilich meine Hände nicht in den Schoss legen, ich werde wohl auch handeln, aber nicht so, wie der, der auf etwas erpicht ist, sondern gleich einem, der statt dessen auch das gerade Gegentheil wählen könnte. Darin soll meine Freiheit liegen, darin thu ich es am nächsten Gott gleich, der ja durch nichts gebunden ist.

Damit erhebe ich mich über die irdische Zeitlichkeit. Die Zurückhaltung des Urtheils soll auch die einzige Tugend sein, die ich meine Schüler lehren will, um sie vollkommen, weise und glücklich zu machen. Denn der wahre Weise sei der gleichmüthig wohlwollende Zuschauer, der auch an dem minder guten Schauspiel sein Ergötzen hat. Er wird von der Welt auch am meisten Genuss haben, er wird ihr am wenigsten schaden. Kann es aber einen grösseren Thoren geben als den vorurtheilsvollen Kritiker, der seine unsichere Laune im lächerlichen Ernst für das ganze Gesetzbuch des Alls hält?«

15. ETHIK DES EVANGELIUMS.

Hier nun, wo die Philosophie eingesehen hat, dass sie mit aller Bemühung nicht mehr weiter kommen kann, ist die Fülle der Zeiten gekommen für das Evangelium, das heisst für die frohe Botschaft des höchsten Gutes an die Menschheit, dass das, was sie so sehnlich sucht, wirklich vorhanden ist, dass das Himmelreich gar nahe ist. Ja, es gibt Seligkeit, gibt Sittlichkeit und Tugend, aber ihr werdet nur dann von aller Qual und Pein, von jedem Zweifel und Schwanken befreit sein, wenn ihr euch dieser Güter ganz sicher fühlt. Aber ganz gewiss könnt ihr deren durch keine philosophische Untersuchung, durch keine logische Deduction allein, durch keine bloss äussere Erfahrung werden; nein, es bedarf ganz unmittelbarer innerster Ueberzeugung und Erfahrung, es bedarf auch noch der Offenbarung. Es müssen Propheten kommen,

die davon inspiriert sind, die den Auftrag in sich haben, es auszusprechen, es will schliesslich das Absolute, Gott selber Mensch werden, die Vernunft Fleisch werden, und unter uns wohnen, um Zeugnis abzulegen von sich selber, dass sie wirklich ist, dass sie das Seiende ist. Diese Offenbarung setzt aber in dem aufnehmenden Menschen schon die Bereitwilligkeit und Möglichkeit der Annahme voraus. Sie will und muss anerkannt werden. Sie wird es durch die überzeugende Kraft, die sie in sich selbst trägt, dadurch, dass sie all das erfüllt und befestigt, was das Weisheitsstreben der Völker geahnt, gefordert und erschlossen hat, dadurch, dass sie mit Sicherheit und Klarheit als das ewige Licht erkannt wird, das allein die Welt erleuchtet, das im Anfang war, wodurch alles gemacht ist, worin allein alles Leben ist, vor dem alle Finsternisse fliehen und entweichen. Die Fähigkeit, die Offenbarung als solche zu erkennen, den offenbarenden Heilsverkünder als das eingefleischte Licht des Geistes zu wissen, ist der Glaube. Die Möglichkeit und Vernünftigkeit des Glaubens beruht darauf, dass das Ziel und die treibende Kraft des Wissens und Forschens identisch mit dem Ziel und der Kraft des Glaubens ist, dass das Wissen im Glauben nur sein Wesen wiederzuerkennen braucht. Die Natur erkennt das Reich der Gnade wohl als eine höhere Natur, aber als die eigentliche Urnatur, als das, was hinter der Natur als ihr Wesen und Kern liegt, als »Metaphysik« im eigentlichen Wortsinn. Diese Selbstbesinnung des Geistes, die durch den Glauben und die Offenbarung geweckt wird, ist die Quelle höchster Beseligung und Befriedigung; denn sie führt die Seele an den Anfang ihrer Bestimmung zurück;

durch Reue und Busse kehrt die Seele zurück in den paradiesischen Stand der Unschuld. Der Mensch wird sich selber zurückgegeben, er hat sein Ziel und seine Bestimmung in seinem Ausgangsort wiedergefunden. Er hat sein höchstes Gut. Man hat dem in Sklavenketten schmachtenden Gefangenen entdeckt, dass er der Sohn des Königs ist. Er wird plötzlich aus einem Gegenstand des Mitleidens der Gegenstand des Neides.

Der Glaube ist aber darum auch die erste moralische Pflicht. Der ist sittlich, der da glaubt; das heisst, der in sich die Kraft und das Vermögen hat, das Echte einer Offenbarung zu erkennen, der noch so viel göttliches Licht in sich hat, das Licht, das in die Welt gekommen ist, aufzunehmen und sich als sein Eigenthum zu fühlen. Alle anderen Tugenden, Güter und Pflichten werden aus diesem Glaubensgrunde sich ergeben.

Der Glaube ist daher auch das Princip aller Tugend. Der Gläubige ist ja der Weise, der Erkennende, er ist im Bewusstsein der Gemeinschaft mit dem Göttlichen. Erst dem Glauben folgen Hoffnung und Liebe nach. Der Glaubende selber hat sich als Gottes Sohn erkannt, auserlesen zur Vollkommenheit seines Vaters im Himmel.

So sprach der Evangelist. Hat eine Botschaft die Welt je mit grösserer Freude, mit grösserem Stolz erfüllt?

16. NEUPLATONISCHE ETHIK.

Plotinos spricht:

»Die Botschaft des Evangelisten hat euch statt der impotenten Speculation die unmittelbare Gewissheit des höchsten Gutes, des Göttlichen, gegeben, aber doch mehr nur für die, so den Propheten hören, für die, zu denen der Gottessohn gesprochen hat, die unter dem Eindruck seiner göttlichen Person gestanden haben. Für uns andere, die wir davon erst aus zweiter Hand hören, ist diese Wirkung schon sehr abgeschwächt, so sehr, dass es fast so viel ist, als ob wir ihn nicht gehört hätten. Was ist es mit jenen, denen überhaupt nicht gepredigt worden, oder nicht mit genügend eindringlicher Kraft? — Denen möchte ich den Trost geben, dass sie vielleicht aus eigener Kraft des höchsten Gutes und der Einheit mit dem Göttlichen sich versichern können, und das wäre durch die geistige Erhebung, durch die Ekstase. Ihr Menschen habt euch einst von der Gottheit durch allmählich sich häufende Zwischenglieder abgetrennt. Diese Stufenleiter, die ihr herabgestiegen seid, müsst ihr wieder hinaufsteigen; nur so könnt ihr euch allmählich wieder dem Guten, Göttlichen nähern. Der göttliche Geist hat sich gleichsam in die Sinnlichkeit eingekerkert, als er euch erzeugte, ihr selber habt euch durch fortschreitenden Abfall noch mehr gefesselt und abgesondert. Zersprengt diese Bande, entspringt eurem Kerker, geht ausser euch, so seid ihr wieder mit Gott vereinigt. Diese Wiedervereinigung mit Gott in der Ekstase ist das höchste Gut, die seligste Befriedigung,

das Ziel alles Strebens. Der handelt sittlich, der nichts thut, was diese ekstatische Vereinigung stören könnte, und der Alles thut, was sie herbeiführen kann. Die Tugend ist nichts anderes, als die Fähigkeit und Geneigtheit, in solchen ekstatischen Zustand gelangen zu können. Der tugendhafte Wandel an sich hätte kaum einen Sinn, wenn er nicht die Vorbereitung und Bedingung der Ekstase wäre. Der lasterhafte Wandel ist nur deshalb von Uebel, weil er die ekstatische Vereinigung hindert. Alle Sünde, alles Laster ist ein schuldhaftes, unseliges Fürsichsein; alle Tugend, jedes gute Werk ein verdientes, beseligendes Aussersichsein und Ingottsein. Alle religiösen Gebräuche haben nur diesen einen Zweck, die Verbindung mit Gott zu erleichtern und sind deshalb von höchstem ethischen Wert.

17. ETHIK DER GNADENWAHL.

»Es liegt in der Natur der Sache, in der Endlichkeit der Schöpfung, dass die Menschen nicht alle gleich erschaffen sind und auch nicht alle zu gleichem Ziel gelangen. Der Eine steht dem Absoluten näher als der andere. Diese Verschiedenheit der Menschen ergibt sich nothwendig aus den logischen Kategorien des geschöpflichen Daseins. Folglich wird auch die Tugend und die Seligkeit verschieden sein. Sie ist nicht für jedermann, sie ist auch nicht nach jedermanns Geschmack. Die meisten Menschen wollen gar nicht selig werden.

Sie sind von einem Geist der Unseligkeit wie besessen und glauben im Bösen ihre Befriedigung finden zu müssen. Die Welt ist ein Reich des Teufels, dem ein kleines verlorenes Häufchen Gottesstreiter gegenüber steht. Die Menschen wollen nicht die paradiesische Unschuld, sie haben es ja nicht einen Tag in Eden ausgehalten; sie wollten noch vor Nacht die Erkenntnis des Guten und des Bösen, die Differenzierung ihres erhabenen Zustandes. Und Gott will es gewissermassen auch, er sah es voraus und liess es zu. Es darf sich aber keiner über Ungerechtigkeit beklagen, wenn er dafür Strafe leidet. O nein, die Welt ist auf reine Gerechtigkeit aufgebaut. Es ist auch kein Unrecht, wenn Gott aus der Menge von Schuldigen sich doch aus Gnade seine Freunde aussucht. Es ist das ein persönliches Freundschaftsverhältnis, wie es einem persönlichen Gotte zukommt. Er thut damit keinem Unrecht, so wenig als du Unrecht thust, wenn du mit deinen Freunden freundschaftlich umgehst und die Fremden ihrem selbstgewählten Schicksal überlassest. Das macht die charakteristische Schönheit der Welt aus, ihre Bestimmtheit, dass sie aus selbstigen Persönlichkeiten besteht, dass Gott, ihr Schöpfer, Vater und ihr Urbild, auch eine Persönlichkeit ist, nicht nur eine logische Ueberkategorie, nicht ein algebraisches Rechenexempel, wo Alles rein aufgeht, nicht ein Scheinleben, wo Alles emanirt und dann wieder unbeschädigt zurückgenommen wird. Ihr haltet euch auf, dass wir euch die Hölle allzu heiss machen. Nun, jedem kommt sie so vor, wie er angelegt ist. Uns Auserwählten erscheint die Unseligkeit der Hölle, der Gottesferne so furchtbar wie Heulen und Zähne-

klappern, so unerträglich wie Feuer und Schlangengift. Euch gilt sie wahrscheinlich nichts, denn ihr kennt unsre Seligkeit nicht, ihr seid eure Hölle schon gewohnt. Euer Leben ist ja nichts anderes als Gottentfremdung, ihr lebt ja schon jetzt in der Hölle und ertragt es, könnt es ertragen! Für uns Auserwählte dagegen ist die Gottesnähe ein so grosses, einziges Gut, dass schon ihr Mangel uns die Hölle ist. Unsere Sittlichkeit, unsere Verpflichtung ist die Thatsache, dass wir von Gott erwählt sind. Unsere Tugend ist, dass wir Gottes Freunde sind. Verdient haben wir es kaum. Wir haben bei Gott Gefallen gefunden, vielleicht durch unsere guten Thaten, vielleicht aber auch nur durch unser Irren. Kurzum, er wollte uns in seiner Nähe, wir haben nicht widerstrebt. Er bewirtet uns in seinem Himmel, er ladet uns in seine Wohnung, er will sich mit uns freuen, mit uns sich selbst geniessen. Er hat das Recht dazu, nicht als Despot, sondern als Person, als liebesuchende Person.«

18. ETHIK DES ISLAM.

Mohammed spricht:

»Dieweil ihr also zur Seligkeit und Hölle, zu Glück und Unglück, zu Königthum und Bettelstand, zum Weinen oder zum Lachen, zur Tugend oder zum Laster bestimmt seid, so ergebt euch in den Willen des Schicksals und Gottes! In der Ergebung bestehe eure Weisheit, euer Glück, eure Pflicht, eure Tugend, euer Gut. Grübelt

nicht nach, ob es verschuldet ist oder nicht, ob ihr frei seid oder nicht, ob ihr gut seid oder nicht. Es ist also nothwendig, also widerstreitet dem nicht. Gott ist das einzige nothwendige Wesen; die Nothwendigkeit, das ist Gott, die Nothwendigkeit ist das Unbedingte, das Mächtige. Die Nothwendigkeit ist das höchste Gut, sie ist das Paradies. Willkür und Zufall ist des Teufels. Die Freiheit, die Ungebundenheit ist das grösste Uebel, ist das Böse. Ihr habt keine andere Pflicht, als das Nothwendige ergeben zu thun. Der Sittliche thut es gern und mit Lust, der Unsittliche thut es mit Widerstreben. Aber was hilft es ihm! er muss es doch thun. In der Ergebung müsst ihr euch üben, um vollkommen zu werden. Empörung gegen das Schicksal ist das einzige Laster. Die Welt ist ein grosses Buch, das der Geist Gottes von aller Ewigkeit her geschrieben hat. Die Weltgeschichte thut nichts, als dass sie dies Buch Seite für Seite umblättert. Das Leben jedes einzelnen Menschen ist ein Kapitel in diesem Buch. Ihr glaubt zu handeln? O nein, ihr lest nur die ewigen Schicksalssprüche ab. Und so wie ein Leser von lebhafter Einbildungskraft sich vielleicht einbildet, er erlebe das ganze Buch selber, er nehme Theil an den Schicksalen des Helden, so wie er thörichter Weise Angst empfindet für ihn, und Furcht und Hoffnung, so wie er ihm helfen möchte, ihm rathen, ihn aufklären, so ist es mit euch. Eure Furcht, eure Angst, eure Sorge, euer Rath ist ebenso überflüssig und thöricht wie bei jenem. Zerbrecht euch nicht den Kopf und das Herz, sondern schlägt frisch das Blatt des Schicksalsbuches um und leset weiter. Glaubte auch nicht, diese Lehre werde eure Thatkraft lähmen.

Weit entfernt! Dafür lasst nur den göttlichen Verfasser sorgen. Wenn ihr auch träge zuschauen wolltet, er wird schon dafür sorgen, euch über die Welt hinzujagen, wenn es ihn gut dünkt, — zu jagen, dass euch der Athem ausgeht.«

19. SCHOLASTISCHE ETHIK.

Augustinus hat richtig gesehen, dass die Welt aus zwei Reichen besteht, dem Gottesreich der Auserwählten und dem weltlichen, natürlichen Staat. Aber er war vielleicht etwas zu hart, wenn er diesen geradezu das Reich des Teufels genannt hat. Auch die nicht zu den Gottesfreunden gehören, bleiben doch Gottes Ebenbilder. Dem Reiche der Gnade oder der Uebernatur steht allerdings ein Reich der Natur schlechthin gegenüber, aber nicht so sehr als ausschliesslicher Gegensatz, denn vielmehr als Vorbereitung, als Vorstufe, als Untergrund jenes. Es gibt zwei Welten, eine Welt des Geistes und eine des Stoffes, eine Welt der Ewigkeit und eine der Zeitlichkeit, eine Welt der Unendlichkeit und eine der Räumlichkeit, eine Welt des wahren Seins und eine des täuschenden Scheins, eine Welt des Friedens und eine des Streites, eine Welt der Freiheit und eine der Gebundenheit: aber diese beiden Welten stehen in einer tiefen Harmonie miteinander, sie verhalten sich wie Bild und Idee, sie gehören so nothwendig zusammen wie Form und Stoff. Der zweifachen Welt entspricht auch wissen-

schaftlich eine zweifache Ethik, eine natürliche und eine übernatürliche, zweifaches Glück, zweifaches Gut, zweifache Pflicht, zweifache Tugend. Es gibt eine natürliche Ethik, in deren Besitz schon die Heiden waren, durch deren Führung sie auf natürliche Weise pflichtgemäss leben konnten, es gibt natürliche Tugenden, die den Menschen gerecht zu leben befähigen, es gibt ein System natürlicher Güter und Rechte, die alle Menschen ohne Ausnahme verpflichten. Es gibt aber auch eine übernatürliche Ethik, die den berufenen Menschen eine höhere Stufe von Gütern, von Pflichten und Tugenden offenbart. Und auch die übernatürliche Ethik unterscheidet wieder, sie stellt nicht ein starres, unerreichbares Ideal der Tugend für Alle auf, sondern individualisirt mit eingehender Liebe nach dem Berufe und der Kraft des Einzelnen. Sie fordert ein gewisses niedrigstes Mass von Allen, aber sie eröffnet z. B. durch die Offenbarung der drei evangelischen Räthe: der freiwilligen Armut, des Gehorsams und der Keuschheit dem kräftigeren Ringer eine weitere Kampfbahn und Aussicht auf köstlichste Palmen.

So wird die scholastische Ethik, nachdem die Wissenschaft des Alterthums und des Mittelalters alle Einseitigkeiten der Betrachtung erschöpft zu haben scheint, in einer abschliessenden Behandlung allen Seiten der Welt und des Lebens gerecht und errichtet ein grossartiges Gebäude, in das mit der weitestgehenden Menschenfreundlichkeit und Milde alle nach dem Guten Strebenden geladen sind, gewiss viele, die von den Stufen manches anderen prunkenden Weisheitstempels mit kleinlichem

Hochmuth wären abgewiesen worden. Die scholastische Form der Ethik ist es, die durch Poesie, Predigt und Katechismus bis heute populär geworden und geblieben ist.

20. ETHIK DES HUMANISMUS.

Wir haben bisher den Ethikern selber zumeist das Wort gelassen, weil sie sich zu unserer Auffassung herbeigelassen haben. Sie haben uns den Kern ihrer Theorien nicht in der manchmal schwierigen, geheimnisvollen, dunkeln, eigenthümlichen Sprache ihres Systems ausgesprochen, sondern so wie sie glaubten, dass auch wir sie verstehen würden. Ich hoffe, dass sie sich deshalb nicht eigens bemüht haben, seichter zu werden, als für ihre Reputation und die unsere wünschenswert ist. Eine ganze lange, grosse Entwicklungsreihe ist nun an ihr Ende gelangt. Eine ganz neue beginnt. Wir nahen der Gruppe von Humanisten, Renaissancemännern, Reformatoren, die theils ganz von neuem den Faden des Gedankens anspinnen, theils eingestandener Massen nur alte Systeme rein philologisch erneuern wollen. Eine Menge von merkwürdigen Gestalten steht da beisammen, lauter charakteristische Individualitäten, alle die Mystiker von Eckard bis Böhme, alle Naturphilosophen von Nicolaus Cusanus bis Bruno. Ich möchte keinem es abstreiten, dass er eine persönlich höchst interessante Erscheinung ist; aber es ist nicht viel in ihren Ansichten, was die Philosophen, die wir eben schon gehört haben,

nicht auch schon ausgeführt hätten. Nur Einem, dem Theophrastus Paracelsus, will ich nicht ganz das Wort verbieten, als dem charakteristischen Vertreter einer medicinischen Philosophie und Ethik, die allerdings bei ihm nicht so offen und klar zum Ausdruck kommt, wie ich sie hier formulire, die aber, wie mir scheint, zugleich den innersten, naturalistischen Kern des Humanismus ausspricht. Sie herrscht ja auch wieder heutzutage und verspricht sich eine grosse Zukunft.

Dieser medicinischen Ethik gilt als das höchste Gut die Gesundheit im allgemeinsten Sinn. Gesundheit ist das Sein der Dinge, ihr Wesen, ihr »Archeus«. Gesundheit ist das Princip des Individuums, Gesundheit ist das Göttliche in Allem. Der Gesunde ist der Glückliche. Erhaltung und Pflege der Gesundheit ist Moral. Die Pflichtenlehre ist Diätetik. Die Tugend ist die Virtuosität der Gesundheit. Die Krankheit dagegen ist das Uebel, das Böse. Sie ist der Lohn der Sünde. Das Verbrechen ist Krankheit, aber mehr noch ist der Kranke Verbrecher. Lasterhaft ist der ungesund Lebende.

Ganz ohne Berechtigung ist eine solche Anschauung nicht. Leib und Seele sind doch nur zwei Seiten derselben Sache. Hat nicht auch der Heiland zu gleicher Zeit Sünden vergeben und Krankheiten geheilt? Ist nicht auch nach biblischer Anschauung der Tod nur die Folge der Sünde?

21. ETHIK DES UTOPISMUS UND DER AUTORITÄT.

»Was ist es, was das Wohlsein meines Selbst und der Menschheit fördert oder hindert? Die Einrichtungen, die Gesetze, die Verfassungen. Was ist es, was darüber entscheidet, ob ich gut oder schlecht, moralisch oder unmoralisch bin? Lediglich das Gesetz, die Einrichtungen. Die guten Gesetze sind es, die glücklich machen und tugendhaft, gerecht und sittlich, die schlechten sind es, die unglücklich und lasterhaft, ungerecht und unsittlich machen. Das höchste Gut für den Menschen sind also gute Gesetze. Die Ursache alles Uebels sind die schlechten Einrichtungen, die aus Nachlässigkeit den schönen Garten der Welt überwuchert haben, wie Unkraut das gute Ackerfeld. Die schlechten Einrichtungen, eingewurzelten Vorurtheile und Missbräuche sind auch der einzige Grund aller immoralischen Neigungen bei den Menschen. Verbessert die Gesetze und die Menschen werden alle wieder glücklich sein, tugendhaft handeln und ihre Bestimmung erreichen. Aber Glück und Tugend sind bei unseren heillosen Zuständen nicht mehr möglich. Die Aufgabe des philosophischen Ethikers ist es daher, Gesetze und Einrichtungen auszudenken, die der menschlichen Natur gemäss sind, sie nicht verbilden und zwingen auszuarten.« So haben, den alten Gedanken des Plato wieder aufnehmend, Thomas Morus, Campanella und andere Utopisten gesprochen. Das jüngste Enkelkind dieser Gedanken, der theoretische Socialismus lebt noch mächtig unter uns.

»Wie,« so lässt sich sogleich die Stimme des Hobbes vernehmen, »gute Gesetze wollt ihr? Das ist zu viel verlangt. Einen vollkommenen Staat? Ihr seid unbescheiden. Seid doch zufrieden, dass ihr überhaupt einen Staat, Gesetze und eine Autorität habt. Gesetze, nicht gute Gesetze, sondern Gesetze überhaupt, das ist das höchste Gut. Nicht eine Utopie, sondern der thatsächliche Staat, so gut und schlecht er euch dünken mag, ist die einzige Quelle all eurer Güter, eurer Rechte, eurer Tugenden. Die Autorität ist das Gute, ihr Mangel das Böse. Ohne Autorität bleibt euch nur der Krieg Aller gegen Alle, die gegenseitige Vernichtung, das Wüthen gegen eigenen und fremden Vorthail. Darum, bevor ihr euch selber gegenseitig auffresst, lasst euch lieber alle geduldig von dem Leviathan Staat verschlingen, und murre nicht darüber: es ist das kleinere Uebel. Was ist Pflicht? Es gibt nur Eine: der Gehorsam gegen die Autorität. Was ist Tugend? Was ist Weisheit? Nur der Gehorsam. Gehorsam zu sein ist Alles. Die Autorität soll durch euren Gehorsam so viel als möglich gestärkt werden. Denn je absoluter die Autorität, um so besser ist sie selber, um so besser steht es um eure Wohlfahrt und Sicherheit, um eure Moral, um eure Rechte.

22. EGOISTISCHER UND SOCIALER UTILITARISMUS.

A: »Weg mit den Phrasen! Gehen wir auf den nackten Felsengrund des Guten, des Glücks, der Moral.

Was ist gut, was ist sittlich, was ist recht? Das, was mir nützlich ist, was mein Sein erhält, was mein Wohlsein fördert, was mir gestattet, mich frei auszuleben. Ich bin die Quelle alles Guten, ich bin der Zweck der Welt, ich bin das höchste Gut für mich. Wer mir schadet, der ist böse, wer mir nützt, der ist tugendhaft. Und wenn ich anderen zu nutzen mich herbeilasse, so thu ich's nur, um sie zu gewinnen, um sie zu zwingen, mir mindestens eben so viel Gutes zu thun; ich thu es in der Hoffnung, ein gutes Geschäft mit ihnen zu machen. Die Moral, das Recht, die Religion, der Staat, das Alles sind Institutionen, die Ich habe aufrichten helfen, weil sie meiner Wohlfahrt nützlich sind. Denn ich habe erfahren, dass ich mich dann am besten befinde, wenn ich gewisse Einschränkungen mir auferlege, wenn ich andere respectire, um von ihnen respectirt zu werden. Eine Hand wäscht so die andere. Also hab Ich zu meinem Vorthail die Ehre, die Scham, den Glauben, die Ehrfurcht und andere Gefühle erfunden und ausgebildet, welche die sittliche Ordnung scheinbar als etwas Objectives aufrecht erhalten sollen.«

B: »Du täuschest dich auf eine naive Weise, wenn du glaubst, dass du durch deinen Egoismus glücklich bist. Dein eignes Ich kann dich nicht glücklich, nicht gut, nicht gerecht machen, dich nicht befriedigen. Du bist kein Individuum. Es ist dies deine Natur, ein Glied eines socialen Körpers zu sein. Du bist von Natur aus für dich nur ein Stückwerk, ein Theil. Deine leibliche Organisation weist dich auf Ergänzung durch das andere Geschlecht hin; deine Sterblichkeit auf Ergänzung durch deine Kinder; deine Sprache und Vernunft auf Ergänzung

durch Freundschaft und Geselligkeit; deine Schwäche gegenüber der Natur auf Vereinigung mit anderen Menschen. Zum Spiel, zur Jagd, zur Arbeit, zum Genuss, zum Kampf, zum Frieden, überall brauchst du eine Gemeinschaft. Du bist von Natur ein sociales Thier. Dein Wesen ist nicht Egoismus, sondern Socialismus. Dein Glück ist daher Theilnahme am Verkehr, dein höchstes Gut Vereinigung mit Deinesgleichen. Du bist umsomehr du selbst, je mehr du aufgehst in die begeisternden Bande der Familie, des Stammes, des Staates, der Menschheit. Diese Bande allein vermögen es, dein Edelstes, deinen Enthusiasmus zu erregen, und dich mehr als glücklich, mehr als befriedigt zu machen. Dein grösstes Uebel dagegen ist die Vereinzelung. Der sich Absondernde ist der Sünder, der Böse, der Unglückliche, der Rechtlose. Dein Moralprincip sei daher der Socialismus, das Wohlwollen; deine Tugend sei Umgänglichkeit, Anschlussfähigkeit.«

So entbrennt der Streit der englischen Schulen.

23. ABSOLUTE ETHIK.

Malebranche: »Wenn es wahr ist, dass mich das Gemeinsamkeitsgefühl zum moralischen Menschen macht, dass der Gemeinsinn Tugend ist, dass das Leben für andere zugleich mein Glück und Gut ist, so ergibt sich, dass die höchste Sittlichkeit, die höchste Tugend, das höchste Gut darin besteht, für das Allgemeinste zu leben. Dies Allgemeinste, Umfassendste, die Idee der Allheit selber ist Gott. Sittlichkeit, Tugend und Glück ist also

nichts anderes als das Leben in und für Gott, für das Allgemeinste, das Absolute. Das Böse, das Unselige, das Lasterhafte ist die individuelle Willkür, der Egoismus; er verhält sich zur Gottesliebe wie die Centrifugalkraft zur Centripetalkraft. Das Gute ist die Liebe, das Streben nach Einheit, das um so vollkommener ist, je mehr es auf das absolute Eine gerichtet ist, auf die Vereinigung mit der unbedingten Einheit. Das Böse ist die Vereinzelung, die Differenzierung, die Vervielfachung, das Streben in das Grenzenlose des Raumes, der Zeit und des Stoffes.«

Spinoza: »Alle Dinge der Welt sind nothwendig bedingter Ausfluss einer unendlichen, ewigen, ursachlosen Ursache, Gottes oder der Natur. Sie haben also ein doppeltes Wesen: sie sind einmal endlich, veränderlich, werdend, sich entwickelnd, entstehend und vergehend, feindlich und mannigfaltig. Sie sind aber auch zugleich unter der Form der Ewigkeit oder Gottes angesehen, ewig, ruhend, seiend, eins, ausgeglichen. Aus dieser doppelten Natur der Dinge ergibt sich die Thatsache, dass neben dem Guten ein Böses, neben dem Schönen ein Hässliches besteht, neben dem Wahren ein Unwahres. Die Dinge unter der Form der Endlichkeit angeschaut sind mangelhaft, täuschend, falsch, schlecht, böse, unvollkommen, unter der Form der Unendlichkeit angeschaut vollkommen, gut und wahr. Darum versuch' es, das was dich bedrängt und ängstigt, was dir Furcht und Schauder einjagt, was dich unglücklich zu machen droht, was dir Zweifel verursacht, unter der Form der Ewigkeit anzuschauen, und es wird verschwinden, es wird sich auflösen in die göttliche Harmonie ewiger beseligender Ideen. Diese

Anschauung unter der Form der Ewigkeit ist demnach das höchste Gut, durch diese Anschauung allein wirst du frei, wirst du unsterblich. Auf dieser Anschauung ruhen die ewigen Ideen des Rechts und der Moral. Wer sich diese Anschauung erwirbt, der ist tugendhaft, der ist weise.«

24. ETHIK DER VOLLKOMMENHEIT.

Leibniz: »Das thatsächliche Wesen der Welt und des Menschen ist das Princip der Persönlichkeit: folglich muss das höchste Gut die Entfaltung dieser Persönlichkeit sein, ihre Freiheit, ihre Vollendung, ihre Actualität, ihre Vollkommenheit. Eine mystische Gottvereinigung, eine allgemeine Menschenliebe ist ein zweifelhaftes und unklares Ideal. Damit bringt man die Welt nicht weiter. Es handelt sich hier nicht darum, zu schwärmen und zu meditiren, sondern zu handeln und zu kämpfen. Lass du den allmächtigen Gott im Himmel droben mit deiner billigen Schwärmerei in Ruhe. Leg auch die Anmassung von dir, der Menschheit, dem Staate, dem Mitmenschen wesentlich nützen zu können. Die haben sich selber; die sind ihr eigener Kosmos. Du kehre vor deiner eigenen Thür! Mache dich selber vollkommen. Du bist eine selbstgenügende Monade, die nur durch eine von Gott prästabilirte Harmonie mit anderen in äusserlicher Verbindung ist. Darum handle gut und gerecht, nicht um andern zu nützen, sondern um selber vollkommen zu sein. Mache dich vollkommen, um deinen Erzeuger zu verherrlichen.

Die einzige Tugend, die du auszubilden hast, ist die Vollendung, die Vervollkommnung deiner Person.«

Shaftesbury: »Ja, du selbst hast in dir den Stoff bekommen, an dem du deine Kunst zeigen sollst. Du sollst aus dir ein Kunstwerk machen: hier zeige was du kannst. Wenn jeder aus sich selber einen Schmuckgegenstand macht, so wird das Universum am sichersten ein Kosmos sein. Erfülle in dir ein künstlerisches Ideal! Die Welt ist von Anfang an nicht der Moral wegen da gewesen, sondern der Schönheit wegen. Erst mit dem Verlust der Schönheit, als des Paradieses der Welt, hat die Unterscheidung von Gut und Böse, hat die Moral begonnen. Du wirst alle Probleme der Ethik mit Einem Schwung erreichen, wenn du allein die Schönheit deines Wesens, deines Handelns, deines Denkens und Fühlens pflegst und förderst. Alle Güter, alle Tugenden werden sich von selbst aus der Liebe zum Schönen entwickeln.

25. ETHIK DES KATEGORISCHEN IMPERATIVS.

Kant: »Kein Motiv des Handelns kann befriedigen, das den Zweck des Handelns in etwas fremdes, anderes setzt, als eben in das Handeln selbst. Wenn man das Handeln erklären will, wenn man ihm eine Richtschnur geben will, so muss man als einziges Motiv, als einziges Gesetz das vernünftige Wesen des Handelns selber nehmen. Das ist der kategorische Imperativ, das heisst eine Richtschnur, die wie die Kategorien der Vernunft a priori,

voraussetzungslos, unabhängig von der Erfahrung sich ankündigt. Es ist keine neue Erfindung, es ist dasselbe, was die Religion das Gewissen, die Philosophie das Naturrecht nennt. Es ist nur ein Versuch, Gewissen und Naturrecht durch a priorische Deduction wirklich autonom zu machen, das heisst von der Sanction des menschlichen Gesetzes, der menschlichen Gewohnheit, des menschlichen Nutzens zu befreien, es über jeden Zweifel erhaben zu machen, es ebenso wie die Mathematik aus dem reinen Wesen der Vernunft abzuleiten, als einen unmittelbaren Ausspruch der absoluten Vernunft, Gottes, zu erfassen. Autonomie in diesem Sinn ist, richtig verstanden, dasselbe wie Theonomie. Das Ablehnen von Erfahrungsmotiven ist nicht im mindesten, wie irriger Weise geglaubt wird, skeptisch zu erklären, sondern im Gegenteil, als letzter, siegreich entscheidender Angriff gegen allen ethischen Skepticismus. Hier ist aber versucht, zu beweisen, dass es überhaupt Wahrheiten a priori, unabhängig von aller menschlichen Erfahrung gibt, und dass unter diesen a priorischen Thatsachen weitaus keine so sicher ist und so weit in das metaphysische Gebiet des Absoluten, des Jenseitigen, des Ewigen und Göttlichen zurückreicht, wie die Thatsache des Gewissens, der unmittelbaren göttlichen Stimme. Diese Thatsache erscheint im Vergleich mit allen anderen als so sicher, unwiderleglich, wurzelhaft und fruchtbar, dass man auf ihr allein das ganze sonst wankende Gebäude der Metaphysik getrost aufbauen kann. Diese Thatsache ist das Fenster in unserer Höhle, von dem aus wir den ganzen Himmel mit seinen ewigen Lichtern bewundernd erschauen können.«

Fichte. »Aber fassen wir diese paradox klingende Lehre, wie sich's ziemt, in deutliche unzweideutige Aussprüche, so dass jeder wirklich darnach handeln kann. Wie äussert sich verständlich jenes abstracte kategorische Sittengesetz? In der Selbstachtung des handelnden Menschen. Gegen diesen einfachen Ausdruck gibt es keine spitzfindigen Ausflüchte, das kann man nicht drehen und deuteln, das ist ganz klar und einleuchtend. Das weisst du in jedem Fall, in jeder Handlung, ob du so gehandelt hast, dass deine Selbstachtung darunter nicht gelitten hätte. Und hast du so gehandelt, dann weisst du, dass es gut, dass es sittlich, dass es recht war, dass du tugendhaft gehandelt hast. Dann bist du im Besitz einer Seligkeit, die mehr ist als aller Lohn, als alle Wollust, als alle Schätze, als alle Ehre. Dies selige Gefühl, die Selbstachtung nicht verloren zu haben, ist dein köstlichstes Gut. Mehr zu verlangen wäre widersinnig. Wer kann da noch behaupten, dass Tugend und Glückseligkeit nicht mit einander eng vereinigt sind? Kann der Schurke, der sich Reichthum und Wohlleben ergaunert hat, wirklich glücklich sein, wenn er sich selbst verachten muss? Kann der Tugendhafte unglücklich sein, im Gefühl der Achtung, die er vor seiner eigenen Tugend haben kann und darf?«

26. ETHIK DER HARMONISCHEN TRIEBE.

Schiller: »Was ist aber dies absolute a priorische Handeln anderes, als das Spiel? Nämlich das begierdelose, unschuldige Eingehen der Vernunft in die Sinnlichkeit, und

als solches das Gleichgewicht zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, zwischen Stoff und Form, zwischen Endlichkeit und Ewigkeit, zwischen der Welt als Erscheinung und der Welt an sich. So wie der Schöpfer die Welt zur spielenden Entfaltung seiner Vollkommenheiten, zu seiner Selbstbefriedigung und Selbstergötzung geschaffen zu haben scheint, so hat er auch dem schuldlosen Menschen als innigsten, guten Kern den Spieltrieb eingepflanzt. Er ist die wesentliche Bethätigung des Geistes, er ist das, was an dem Menschen himmlisch, harmonisch, ursprünglich, naiv, wahr, gut und unverdorben ist. Der spielende Mensch ist der tugendhafte Mensch. Ihm ist wie dem Kind das Himmelreich offen. Das Spiel ist die rein menschliche, ursprüngliche, gottgewollte, würdige Bethätigung des Menschen. Aus ihm fließt alles Gute, Wahre und Schöne, die echte Kunst und die echte Sittlichkeit. Der spielende Mensch war der Mensch vor dem Sündenfall. Er hatte das Recht auf das Paradies. Aber, so singt ein anderer Dichter:

Durch eigne Schuld verlor er's und verfiel
 Durch eigne Schuld in Thränen, Schmerz und Beben
 Aus sitt'gem Lachen und aus süßem Spiel.

(Dante, Fegfeuer 28, 94.)

Den Menschen wieder zum spielenden Kinde Gottes und der Natur zu machen, das ist die Aufgabe aller philosophischen, ethischen und künstlerischen Erziehung.«

Krause: »Ja, das Gute ist die Harmonie der Sittlichkeit des Geistes mit der Vollkommenheit des Leibes. Es ist die Macht des ganzen Menschen über den Theil-

menschen. Es ist die Harmonie in der Befolgung der menschlichen Urtriebe, mit massvoller Einschränkung aller particularen Triebe. Das Böse und das Uebel ist dagegen das ausschliessliche Hervorziehen eines einseitigen Triebes, eines einseitigen Geistesvermögens oder Leibesorgans. Sittlich ist also jener, der harmonisch handelt; tugendhaft ist der harmonisch Ausgebildete, der sich in der Gewalt hat und keinem Theil seines Wesens die Ueberherrschaft gestattet. Mit einem anderen Wort: das Gute ist das Organische.

27. ETHIK DER OBJECTIVEN MÄCHTE.

A. DER STAAT.

Hegel: »Es ist gefährlich und hoffärtig, alles Gut, alle Gesetzlichkeit, alle moralische Verpflichtbarkeit nur auf das Subject zu verlegen, als ob dies der einzige Selbstzweck, der Richter, der Vollender der Sittlichkeit sei. Nein, Sittlichkeit beruht auf einem breiteren Grund, auf tieferem Fundament, auf etwas Objectivem, das der Willkür des Einzelnen, der schwankenden Subjectivität entzogen ist. Das sind die objectiven, substantiellen Mächte der Sittlichkeit und des Rechts: Familie, Gesellschaft, Staat. Diese Formen sind wichtiger, sind wirklicher als der Einzelne, wie das Ganze wichtiger und wirklicher ist als der Theil. Im Ganzen ist das Wesen vollkommen ausgedrückt, nicht in den Theilen. Sittlichkeit und Recht werden auch nur in diesen Formen wirklich und

substanziell. Der Geist der Geschichte hat diese Formen ausgebildet als etwas zu respectirendes, als etwas, das von unendlichem Wert ist, das erhalten werden muss, weil es die Welt erhält. In diesen Formen ist Gott oder das Absolute wirklich geworden. Sie sind der objectivirte Geist. Es gibt nichts höheres in aller Welt. Sie sind das höchste Gut. Wer sie erhält und schützt, ist moralisch. Was mit ihnen in Uebereinstimmung ist, das ist recht und ist Gerechtigkeit. Wer mit ihnen in Harmonie lebt, der ist tugendhaft und weise.«

B. DIE KIRCHE.

St. Martin; Baader: »Was da vom Staat gesagt ist, das gilt viel mehr noch von der Kirche. Denn die Kirche ist die Sanction des Staates. Sie hat die höhere Tradition für sich. Sie ist unmittelbar die Ueberlieferung des göttlichen Willens, der Sittlichkeit, des Rechts, nicht in Form einer Zwangsanstalt, sondern in Form einer geistigen Auctorität, einer feststehenden Lehre, einer gepflegten und gehüteten Offenbarung. So wie das organische Leben, so wie die Geschlechter der Menschen sich nur durch Fortzeugung weiterpflanzen, so pflanzen sich auch die Sitte, das Recht, das Gute, die Tugend nur durch Tradition fort. Wenn die Tradition zerreißen würde, so wäre alle Sitte ebenso für ewig todt, wie das Leben, wenn es einmal zerstört würde. Darum ist die Tradition das wichtigste Gut der Menschheit. Alle Güter sind in ihr enthalten, von ihr getragen. Die religiöse Tradition der Kirche ist die alleinige Quelle alles Guten, Wahren,

Sittlichen, Gerechten, aller Tugend. Moralisch und tugendhaft ist nur das, was im Einklang mit der religiösen Tradition gethan wird.

28. INDIVIDUALISIRENDE UND DIFFERENZIRENDE ETHIK.

Schleiermacher: »Die Sittlichkeit ist die Natur gewordene Vernunft. Aber sie ist nicht für jedes Individuum gleich geworden. So wie die Verschiedenheit der Individuen nothwendig zur Harmonie der Welt gehört, so ergibt sich ganz natürlich eine Verschiedenheit des Guten, des Rechts und der Tugend für verschiedene Individuen. Das Sittliche ist nicht nur zweifach, wie die Scholastik gesagt hat, nicht nur dreifach, wie Platon verlangt, sondern unendlichfach. Jeder Mensch hat seine eigene Sittlichkeit je nach seinem Beruf. Der Künstler und der Gelehrte hat eine andere als der Soldat, und dieser eine andere als der Handwerker, als der Priester. Die Sittlichkeit der Jugend ist eine andere als die des Alters, die des Mannes eine andere als die der Frau. Der sittliche Beruf des Alterthums war ein anderer als der unsere, und deshalb galt auch damals eine andere Sittlichkeit, andere Güter, andere Tugenden. Der Beruf verschiedener Völker unter verschiedenen Himmelsstrichen ist ein ganz verschiedener, und daher kommt auch die Verschiedenheit ihrer Anschauung, ihrer Gewohnheiten, ihrer Gesetze. Das höchste Ziel auf ethischem Gebiet ist

also die natürliche Entfaltung der individuellen Besonderheit nach allen Eigenthümlichkeiten der Zeit, des Raumes, und der anderen Kategorien.«

Herbart: »So wie die Individuen verschieden sind, so sind auch die sittlichen Ideen von einander wesentlich verschieden. Es gibt nicht Eine sittliche Idee allein, sondern mehrere, die sich unter Umständen bekämpfen können. Das höchste Gut ist ihre Harmonie. Moralisch und tugendhaft ist, wer das Gleichgewicht zwischen ihnen herzustellen im Stande ist. Die Tugend ist nicht eine Einheit, sondern eine Mannigfaltigkeit. Die Moral ist der ästhetische Takt, der in dem Widerstreit der Ideen des Guten immer das relativ bessere herausfindet, der zwischen Recht und Billigkeit, zwischen Freiheit, zwischen eigener Vollkommenheit und dem Wohlwollen gegen den Nächsten sicher entscheidet.«

29. ALTRUISTISCHE ETHIK.

Schopenhauer: »Alles Leiden, alles Böse, alles Uebel, alles Unrecht stammt daher, dass der Weltwille sich in den Monaden individualisirt hat. Selbstheit, Persönlichkeit, Egoismus ist Leiden, ist Unseligkeit, ist Sünde. Willst du selig, willst du gerecht, tugendhaft, moralisch sein, so lege alle Selbstheit von dir ab; tödte deinen Eigenwillen und öffne dich dem Mitleid. Erkenne, dass dein wahres Wesen, das Sein deines Scheins nichts anderes ist als deine Identität mit jeder anderen Person.

Mache diese Erkenntnis praktisch. Hebe die Schranken zwischen dir und den anderen auf. Handle wieder als das Ding an sich, als der absolute Wille, als Gott, das heisst: im Bewusstsein deiner transscendentalen Einerleiheit mit allen Wesen. Das ist zugleich Pflicht, Tugend und Seligkeit.«

Comte: »Ja, lebe für andere; das ist dein Himmel. Und um das leichter zu erreichen, höre noch einen Rath: Lebe im vollen Tageslicht. Lebe so, als ob du ein durchsichtiger Krystall wärst, der jedes Seelenmotiv, jede Absicht sogleich nach aussen verräth. Die Ueberzeugung, die Selbstgewissheit, dass du nichts willst und nichts bezweckst, was nicht jeder wissen könnte, das ist das Siegel der Moral, das ist dein reichster Schatz. Wenn du so leben willst, so wirst du sicher sein können, dass dein Handeln gerecht und tugendhaft sei. Offenheit ist Güte, ist Tugend; Verschlossenheit ist das Uebel, ist das Böse.

30. HISTORISMUS.

Wir haben nun eine genügende Anzahl von Denkern vernommen, und eine reiche Zahl von Maximen gehört, die, wenn sie nur richtig angewandt werden, uns befähigen müssten, unser Leben gerecht, tugendhaft und glücklich einzurichten. Jeder wird da nach seinem Verständnis oder nach seinen Verhältnissen irgend eine Richtung finden, die ihn vielleicht auf den rechten Weg gelangen lässt.

Aber darum handelt es sich hier nicht. Es handelt sich darum, in dieser Menge von Theorien, die, wenn sie sich auch theilweise nicht widersprechen, doch auch gewiss sich nicht ganz decken, den einheitlichen Zug herauszufinden. Die Alten haben so viel Verschiedenes gelehrt, dass wir darüber mit gutem Grund etwas zweifelhaft werden müssen und uns nach neuen Begründungen umsehen. Gerade deshalb, weil der ethischen Theorien und Principien gar zu viele sind, genügen sie uns doch noch nicht, wir suchen noch nach neuen Gesichtspunkten. Da haben sich denn auch in der neueren Zeit drei verschiedene Richtungen aufgethan, die allerdings nicht ganz neu sind, aber doch mit dem unverblassten Reiz des Modernen sich die Herrschaft über die Geister gegenseitig streitig machen. Die Zukunft der Ethik, die Zukunft des Lebens und der Menschheit wird davon abhängen, ob eine dieser Richtungen den Sieg davontragen wird. Es ist das die historische, die socialistische und die anarchistische Richtung.

Die erste Richtung schliesst sich an die historische Rechtsschule an, die von Hugo und Savigny begründet wurde, dann auch an Hegels Geschichtsphilosophie, an St. Martin, an den Individualismus Schleiermachers, endlich auch an die naturwissenschaftlichen Entwicklungstheorien. Es hat sie nun aber eine gewisse gelehrte Blasiertheit überkommen, die den Inhalt der Ethik mehr oder minder für gleichgiltig hält, dagegen das Hauptgewicht auf die historische Entwicklung und seine Darlegung setzt. Das heisst, sie behauptet, dass es eigentlich keine a priorischen, keine metaphysischen, keine in der Natur der Sache begründeten Principien der Moral gebe, keine philosophische

Moral, kein Naturrecht, das sich logisch deduciren liesse, wie doch noch im vorigen Jahrhundert fast alle Ethiker glaubten, sowohl die metaphysischen als die empirischen. Nein, dieser »dogmatischen« Anschauung gegenüber behauptet die historische Richtung, das Recht, die Moral, die Ansichten über Tugend seien lediglich geschichtliche Thatsachen, die von physischen, von zufälligen Einflüssen abhiengen, und mit der Veränderung dieser Einflüsse sich auch änderten. Mit dieser Anschauung verbindet sich auch eine Zurückweisung des Zweckbegriffs, der Teleologie. Das Thun soll keinen Zweck haben, sondern nur einen zwingenden Grund. Es ist durchaus historisch determinirt. Es gilt daher als unwissenschaftlich, sich für Principien zu erhitzen, mit seiner Persönlichkeit für eine Ueberzeugung einzutreten. Man will hier nur beschreiben, ja man trägt die streng wissenschaftliche Verachtung aller Ideale durch Vorliebe für Beschreibung der Schattenseiten des Lebens zur Schau.

Es ist in der That ganz lehrreich, die historische Entstehung einer Sitte, einer Einrichtung, eines Sittengesetzes zu verfolgen, es ist mitunter befremdend, sie aus scheinbar dunkeln und niedrigen Quellen entstehen zu sehen, ebenso wie jeden Organismus. Aber die Wissenschaft einer Sache ist doch etwas anderes, als die Geschichte von deren Entstehung. Man hat die Moral, wenn man sie historisch abgeleitet hat, so wenig wissenschaftlich begründet und begriffen, als die Mathematik, wenn man weiss, wie man allmählich dazu gekommen ist, einen Lehrsatz nach dem anderen zu entdecken und aufzustellen. Die Vergangenheit zu achten, im Gedächtnis zu wahren,

und ihre Denkmale zu schützen, wird immer die Pflicht und die Ehre des Lebendigen sein; aber man würde es doch dem Todtengräber verargen, wenn er sich allein für den Wahrer und Erhalter des Lebens halten und ausgeben würde.

31. ETHIK DES SOCIALISMUS.

Die zweite der modernen Richtungen, die socialistische, stammt aus den utopischen und autoritativen Moralsystemen ab. Sie greift auf die Anschauungen der Utilitätsmoral der Aufklärungszeit zurück. Sie ist die äusserste Consequenz des alles regieren wollenden Bureaukratismus. Aber sie ist nicht so blutleer wie dieser. Ihre heissblütigen Theorien werden von einem starken Pathos getragen. Der Socialismus behauptet auch wie der Historismus, dass es kein Recht und keine Moral mehr auf der Erde gäbe, aber nicht deshalb, weil Recht und Moral nur historisch gewordene Begriffe seien, sondern im Gegentheil, weil gerade die historische Entwicklung sich selber überlassen ein System der willkürlichsten Ungerechtigkeit, der veraltetsten Missbräuche geschaffen habe. Die sittliche Welt, wie sie jetzt besteht, ist des Untergangs wert, sie ist eine Welt der Gesetzlosigkeit, der Willkür, der Vergewaltigung. Alles ist durch die historische Entwicklung verderbt, und es ist nöthig, die Welt wieder ganz von neuem aufzubauen, und zwar jetzt auf dem Boden der reinen praktischen Vernunft, der strengsten Gesetzlichkeit, der umfassendsten Regelung aller Verhältnisse. Die

menschliche Willkür, die Freiheit zu schaden, soll als das böse Princip radical unterdrückt werden. Eine allgemeine Regelung der jetzt herrschenden sittlichen und socialen Anarchie soll das Böse unmöglich machen. Das Uebel soll niemals mehr Gelegenheit haben, die Eisengitter des Gesetzes zu durchbrechen und noch einmal durch seine Zügellosigkeit die aufzurichtende Herrschaft des Gesetzes und des Rechtes in die Herrschaft des Unrechtes, in das Reich der Gewalt zurück zu verwandeln.

Diese Richtung hat viele Nebenverzweigungen, mehr oder weniger radicale, aber alle haben das Eine gemeinsame Kennzeichen, dass sie das Unrecht, die Gewalt, die Ausbeutung des Schwachen durch den Starken, des Bescheidenen durch die Rücksichtslosen unmöglich machen wollen, indem sie die Autorität des Gesetzes im vollsten Umfang herstellen, indem sie Alles umfassende centralistische Institutionen von unfehlbarer Sicherheit einzuführen streben. Sie behaupten, die gegenwärtig bestehende historisch gewordene Ordnung oder vielmehr Unordnung sei die Folge einer gesetzlichen Anarchie; sie behaupten, Wohlsein, Recht, Moral und Tugend werden sich von selber wieder einstellen, wenn die Gesetze dem Bösen, Roheren, Listigeren alle Möglichkeit abgeschnitten haben, dass er sich überhebe und, die allzuweiten Maschen der Gesetzesnetze durchschlüpfend, die Gewalt, den Reichthum, den Einfluss an sich reisse.

Das Streben, die Gesetze und Einrichtungen wieder einmal einer gründlichen Reform zu unterziehen, ist gewiss nicht nur löblich, sondern eine nothwendige Forderung; es mischt sich ihm nur manchmal der Irrthum

bei, als ob ein solches Streben etwas ganz Neues, bisher in der Weltgeschichte Unerhörtes sei, und daran schliesst sich die Ueberschätzung, als ob damit alles abgethan sei und bleibe. Die Geschichte bietet aber Beispiele der radicalsten gesetzgeberischen Kunstwerke, allerdings nicht immer auf dem Grundsatz absoluter Gleichheit, sie bietet auch den Beweis, dass Natur stärker ist als Einrichtung, und dass es im Guten und Schlimmen zuletzt ganz andere Aspirationen sind, von welchen die Menschheit im Innersten gepackt und gelenkt wird.

32. ETHIK DES ANARCHISMUS.

Die dritte moderne ethische Richtung, der Anarchismus, wird ganz mit Unrecht oft mit der vorausgehenden zusammengeworfen, oder gar als eine Steigerung derselben angesehen, da sie doch im Gegentheil deren contradictorischer Widerspruch ist. Auch der Anarchismus behauptet wohl, dass die Welt durch den Historismus verderbt und zum Untergange, zur Zerstörung reif ist. Aber während der Socialismus erklärt, die Schlechtigkeit der gegenwärtigen Zustände rührten von der Gesetzlosigkeit, von der Anarchie her, von der allzugrossen Freiheit, die den Einzelnen gelassen wird, behauptet im Gegentheil der Anarchismus, die allzuvielen Gesetze, die allzuvielen Regierung und Bevormundung sei es, was alles Leben, alle wirklichen Güter, alle würdige Sitte, alle echte Tugend verderbt habe. Während der Socialismus consequenter Weise alles verstaatlichen muss, will der Anarchismus, dass

alles entstaatlicht werde, um gerecht und genussvoll zu werden. Die freie Vereinigung zu bestimmten vorübergehenden Zwecken, der Verein, ist sein einziges Band, und keine Vereinigung kann ihm frei genug sein. Dem Socialismus ist der Idealstaat die ganze Menschheit, dem Anarchismus ist es das Individuum. Der Socialismus spricht alles Recht der Gesammtheit zu, der Anarchismus dem Einzelnen. Der Socialismus wägt jedem gleiches Recht zu nach der Kategorie der Quantität; der qualitative Unterschied soll möglichst wegfingiert werden. Der Anarchismus dagegen spricht jedem so viel Recht zu, als er Macht habe, und weist jeden an, diese Macht zu gebrauchen. Der Socialismus beruht auf dem theoretischen Altruismus, der Anarchismus auf dem theoretischen Egoismus. Der Socialismus ist die Folge einer ethischen Centripetalkraft, der Anarchismus die einer ethischen Centrifugalkraft. Der Socialismus ist monistisch, der Anarchismus monadisch seiner metaphysischen Begründung nach. Während der Socialismus eher von der argwöhnischen Ansicht ausgeht, dass der Mensch von Natur aus zum Bösen geneigt ist, dass man ihn daher nur durch Zwang und Aufsicht, durch Bevormundung und strengste Leitung zu einem unschädlichen und nützlichen Glied der Gesellschaft machen könne, fließt der Anarchismus aus der idealistischen Ueberzeugung, dass die Natur des Menschen sich selbst überlassen und vollkommen frei von allem lähmenden, gängelnden, vexatorischen Zwang am besten die gerechtesten und glücklichsten Wege und Weisen des socialen Lebens finden werde. Der Anarchismus überschätzt vielleicht den Menschen, der Socialismus unter-

schätzt ihn. Der Socialismus will ihn zu einem Herdenthier, der Anarchismus zu einem Löwen machen. Der Anarchismus bekennt ein excessives Vertrauen in das reine Naturrecht, er hält es für realisirbar ohne menschliche Nachhilfe; der Socialismus dagegen verhält sich der Existenz und Wirksamkeit des Naturrechts gegenüber gänzlich skeptisch. So hat die Dialektik der Weltgeschichte fast zu gleicher Zeit und in gleicher Stärke jetzt diese entgegengesetzten Theorien gezeitigt. Als das nothwendige Gegengewicht gegen den einseitigen Socialismus ist gleichlaufend ein einseitiger Anarchismus erwachsen. Aber auch das ist nichts Neues; im Gegentheil, der Kampf des Individualismus und Monismus ist es eben, der die ganze Weltgeschichte von ihrem Anfang her beherrscht, ja, der seine Wurzeln bis in die metaphysischen Urgründe alles Seins hinabsenkt. Die Philosophie der Geschichte beruht auf ihm, auf ihm jede geschichtliche Entwicklung, jede Parteibildung, jeder Gegensatz zwischen Völkern und innerhalb der Völker. Die Weltgeschichte ist der Process über die Streitfrage, wer Recht habe: das Eine oder die Vielen, die Gesamtheit oder das Einzelne. Aber diese Frage tritt nie rein auf, sondern in mannigfaltigen Verschlingungen, wo schwarz und weiss, links und rechts leicht in das Gegentheil umschlägt, wo die Richtungen die Namen, und die Namen die Richtungen wechseln. Zwischen beiden radicalen Extremen hat die Entwicklung der Cultur, des Rechts und der Sitte naturgemäss die goldene Mittelstrasse eingeschlagen nach dem unausweichlichen Gesetz vom Parallelogramm der Kräfte.

33. ERGEBNIS.

Zwischen solchen einander geradewegs widersprechenden Ansichten, was kann da die Aufgabe des ethischen Betrachters sein? Vielleicht gleichgiltig zuzusehen, wie andere diesen Streit auskämpfen, oder sich am Alten festkrampfend jeden Streit zu verbieten? Nein, wenn es eine Pflicht gibt, so gebietet sie hier, dass jeder Einzelne den Streit der Parteien durch offene Antheilnahme zur Entscheidung zu bringen helfe. Dazu ist die Weltgeschichte da, um diesen Process zum Austrag zu bringen, dazu ist jeder Einzelne da, nach seinem Gewissen mitzuhelfen zum Austrag dieses Gotteskampfes. Es war eine der genialsten Bestimmungen der grossartigen solonischen Gesetzgebung, dass jeder Bürger in einem sich erhebenden Streit Partei nehmen müsse, und durchaus nicht neutral bleiben dürfe. Es entspricht das der obersten Maxime aller Ethik: zu handeln, und zwar dem Gebote des Gewissens gemäss zu handeln. Das scheint ja überhaupt die wichtigste Pflicht jedes Weltbürgers zu sein, seine Meinung, die er sich in Folge des allgemeinen Widerstreits suchend und grübelnd, zweifelnd und bedenkend, endlich gebildet hat, nicht zu verbergen und zu vergraben, sondern rückhaltlos und furchtlos zu bekennen und That werden zu lassen. So ist ja auch alles Unheil der Geschichte, alle Gewaltthätigkeit, alle Ausbeutung, alle freche Fälschung nur dadurch ermöglicht worden, dass sich der berufenste Theil der Gesellschaft aus Ekel am öffentlichen Leben oder aus grösserer Lust an anderen höheren geistigen

und künstlerischen Interessen abseits gehalten hat, während einige handbereite Klopffechter mit überzeugenden Bassstimmen und nachhelfenden Knütteln sich in den Besitz der Vorburgen, der Heiligthümer und der Ueberzeugungen der Menschheit gesetzt haben. Von jeher sind die schweigenden Senatoren durch den Gegensenat des Strassengebrülls aus den Basiliken gedrängt worden.

Wenn aber so die Ethik im höchsten Auftrag zum offenen Kampf auffordern muss, wenn sie die Ueberzeugung, dass das Leben ein heiliger Streit, die Welt ein Gottesgericht ist, allgemein befestigen muss, wenn sie jeden Kämpfer zu erinnern hat, dass er seine Kräfte bis aufs äusserste, bis zur Erschöpfung und zum Tode einsetzen soll, so muss und kann sie doch wieder die allzu wüthend erhitzten Streiter ermahnen, dass es kein verzweifelter Kampf ums Dasein sein soll, wobei sie sich gegenseitig vernichten müssen, sondern ein olympischer Wettkampf, wo sie brüderlich um den Preis der grösseren Tüchtigkeit, Ausdauer, Tugend, des höheren Adels und Geistes eifern sollen. Die Welt ist ein Kampfspiel, dessen Zweck sich im Kopf eines Taubenzüchters vielleicht als eine natürliche Zuchtwahl darstellen mag, — dem Seher aber ist es ein heiliger Gotteskampf des Besseren wider das Schlechte, des Edleren wider das Gemeine, des Ewigen wider das Endliche, des Geistigen wider das Thierische, des Wahren wider das Falsche. Die höchste Gerechtigkeit ist es, die dem Sieger die Palme zutheilt. Die Erfüllung dieser Gerechtigkeit ist die Aufgabe beider Welten, der realen und der idealen.

Und es ist die Aufgabe der Ethik, alle Verdrossenheit und Unfreude an diesem Kampf, alle kleinliche Sorge

und Furcht über seinen Ausgang und über seine Gefahren zu zerstreuen. Es ist ihre Aufgabe, immer wieder an jene frohe Botschaft zu erinnern, dass das Leiden in höherem Sinne ein Gut ist, das der Mensch mit frohem Todesmuth empfangen soll, dass es keine Marter und Todesqual gibt, die das ewige, himmelentstammte Wesen des Menschen versehren kann. Die antiken Völker haben über die alten Germanen gestaunt, die mit Gleichgiltigkeit, ja mit übermüthiger Lust in den Tod giengen. Woher kam das? Weil sie in schönem und richtigem Bild das Leben als ein herrliches Kampfspiel ansahen, wie jenes Spiel der Einheerer in Walhall, die des Morgens ausreiten zum Turnier, sich gegenseitig fällen, aber als Unsterbliche wieder auferstehn und Abends versöhnt und scherzend zum Göttermahl mit Allvater sich niederlassen. Sie waren Herren des Lebens und all seiner Güter, da sie nicht den Tod und keinen Verlust fürchteten, sondern ihre Zuversicht auf die ewigen Ideen setzten. Das ist das Ziel aller Ethik, das ist ihr hoher Trost, den sie allen bieten kann. Sollen wir uns von jenen Alten beschämen lassen? Haben wir nicht gleichen und besseren Grund, unbeirrt von Spott und Drohung als echte Gotteskinder den Geist in uns zu verherrlichen durch einen frohen Kampf bis ans Ende, um so, wie der heilige Doctor der Welt verlangt, ein würdiges Schauspiel zu sein vor Gott, vor den Engeln und vor den Menschen?

DRITTER THEIL.

DAS SYSTEM DER ETHISCHEN GEBIETE.

1. UMFANG DES ETHISCHEN GEBIETES.

Weil der Gegenstand der Ethik nicht ein Theil der Welt ist, sondern die ganze Welt in ihrer Beziehung zum menschlichen Willen, so muss das System der Ethik mit dem System der ganzen Welt, mit dem System der theoretischen und der ästhetischen Philosophie zusammenfallen. Es gibt nichts in der Welt, was nicht auch zur Ethik gehörte, denn alles kann und muss in seinem Verhältnis zum Willen und Streben betrachtet werden; es kann ein Gut oder ein Uebel sein, es kann ein Recht oder eine Pflicht begründen, es kann den Gegenstand einer Tugend oder eines Lasters bilden. Selbst die theoretische Philosophie, die Metaphysik und alle andere Wissenschaft, selbst die Aesthetik, die Kunst, fallen in die Gerichtsbarkeit der Ethik. Denn auch das Wahre und das Schöne, also die beiden gleichgeordneten und sich scheinbar logisch ausschliessenden Nebenglieder des Guten müssen nach ihrer Beziehung zum Guten betrachtet werden. Die auf

das Wahre und das Schöne gerichtete Thätigkeit, also die Wissenschaft und die Kunst, folgt eben als Thätigkeit den Gesetzen des Willens und darf sich seinen Geboten nicht entziehen. Wenn es denkbar wäre, dass das Wahre und das Schöne mit dem Guten in Streit gerieth, so dürfte es ihm nicht widerstreiten. Der dem Willen eigene Begriff des Guten, der Pflicht, und des Zweckes erweist sich so wichtiger und mächtiger als die Ideen des Wahren und Schönen, und insofern muss man dem Platon beistimmen, der da sagt, dass gerade die Idee des Guten die höchste Idee ist und mit dem Absoluten, mit der Gottheit zusammenfällt. Es ist auch ganz in der Ordnung, dass in der Dreifaltigkeit des Geistes dem positiven, schöpferischen Willensvermögen der Primat gebührt. Die Schönheit der Welt ist allerdings ihr letzter Zweck, die Wahrheit ist ihr Wesen, die Güte aber ist ihr erster Entstehungsgrund, ist ihr Grundgesetz.

Es ist also nun unsere Aufgabe, die ganze Welt von ihrer praktischen Seite, in ihrer Beziehung auf den Willen, auf das menschliche Streben und Begehren, als Schatzkammer aller Güter, als Zutheilerin aller Pflichten und Rechte, als Uebungs- und Turnierplatz aller Tugenden zu durchwandern. Es ist kein rein logisches System, nach dem dies geschehen kann, sondern eine natürliche Ordnung; denn die Welt, wie sie da vor uns liegt, ist nicht ein abstractes Gedankengebäude, sondern eine lebensvolle historische Thatsache, ein positives, durch mannigfaltige Freiheit bewirktes Ereignis.

2. DAS NATURRECHT.

Jedem theoretischen Wissensgebiet entspricht ein ethisches und ein ästhetisches. So wie an der Spitze der theoretischen Wissenschaften die Logik steht, sowie dem System der Künste als die allgemeinste allen zu Grunde liegende Kunst die Rhetorik vorangeht, so führt das Naturrecht all die anderen ethischen Wissenschaften an. So wie es eine Logik der Reflexion, eine Logik des Gefühls gibt, so muss es auch eine Logik des Willens geben. Und so wie es der Hauptgrundsatz der Logik ist, dass alle Begriffe sich in eine genealogische Hierarchie einordnen, so ist der Hauptgrundsatz des Naturrechts, dass der Wille logischen Gesetzen gehorcht, dass bei aller Willkür und wirklichen Thatsächlichkeit der Welt jedes Thun Antheil an der Vernunft hat, so dass das Verhältniss zwischen Gewolltem und Erreichtem, zwischen Wunsch und Schicksal, zwischen Verdienst und Erfolg ein vernünftiges ist. Das Naturrecht ist eine Mechanik des Willens, die so wie die Logik rein formal, rein a priorisch sein muss, und ebenso einfach und sicher deducirbar wie die Mathematik. Das Naturrecht erklärt und beweist die logische Nothwendigkeit der Weltgerechtigkeit und führt sie nach allen Seiten aus. Es construirt aber nicht einen a priorischen Rechtszustand, keinen idealen Staat, keine abstracte Utopie, es arrogirt nicht angeborene Menschenrechte, sondern es entwickelt nur die formalen Bedingungen, unter welchen natürlicher Weise das Willensleben vor sich gehen kann.

Es anerkennt nur Ein angeborenes Menschenrecht, nämlich die Nothwendigkeit, dass jedem genau das werde, was er gewollt und verdient hat. Ein ähnliches Naturrecht wie jenes, das die stoffliche Natur beherrscht und das die Physiker die Erhaltung der Kraft nennen, regiert auch die vernünftige Natur. So wie aus der Welt der Ursachen und Wirkungen keine Wirkung verschwinden kann, sondern in alle Ewigkeit die ihr adäquaten Folgen äussert, so kann auch in der Welt der bewussten Zwecke keine Strebung verloren gehen, sondern jede muss sich in unendlicher Wirkung und Gegenwirkung erhalten. Wie eine strenge Gesetzmässigkeit das Wesen, die Schönheit und die Güte der äusseren Welt ausmacht, so beherrscht eine unbedingte Gerechtigkeit die Schicksale der inneren, der Seelenwelt. Keinem geschieht Unrecht, jeden belohnt und bestraft das eigene Gewissen, jeden führt der eigene Wille in höllische Verzweiflung oder himmlische Seligkeit.

»Der blosse Will' ist der Beweis der vollen
Entsöhnung, der die freie Seel' ergreift
Und froh sie macht den Himmelsweg zu wollen.«

Das ist das grosse Gesetz der Weltgerechtigkeit, das nicht blos in Dantes Purgatorium gilt, sondern die ganze Welt ebenso sicher und einfach regiert, wie das Gravitationsgesetz die Himmelskörper. Es gehört zu jenen Urthatsachen der Erkenntnis, von denen Aristoteles sagt: So wie sich die Augen der Nachtvögel gegen das Tageslicht verhalten, so verhält sich auch die Vernunft unserer Seele gegen dasjenige, was von Natur das hellste von Allem ist.

Das ist die oberste und sicherste Maxime der Ethik. Es wird in der That und im strengsten Sinn: »Jedem das Seine!«

3. ETHOS DER ZEIT.

So wie sich alle ethischen Verhältnisse in dem Rahmen logischer, in der Natur des Willens selber gelegener Gesetze abspielen, so werden sie auch noch von dem sinnlicheren Rahmen der Zeit umspannt. Alles Thun folgt einem Rhythmus, den die Vortänzer der Welt, die Gestirne durch ihre Umwälzungen angeben. Wie diese, die erstgeborenen Kinder Gottes, in ihren geregelten Reihentänzen den absoluten Willen am unmittelbarsten ausführen, so folgen wir ihnen als unseren Urvätern. Unsere Bewegungen sind allerdings schon verschlungener, bedingter (wir nennen es irrthümlicher Weise im Gegentheil unbeschränkter, freier), aber es ist derselbe Rhythmus im Wollen, es ist dasselbe Thema, das jene angeschlagen haben, und das wir nun weiter und freier ausführen; es ist dieselbe Tanzfigur, die wir etwas tumultuarischer und verworrener nachahmen. Das ganze ethische Leben spielt sich ab in diesem Rhythmus von Tag und Nacht, von Wochen und Monden, von Winter und Sommer. Alles Thun, Krieg und Frieden, Arbeit und Ruhe, Wachen und Schlaf, alle Sorgen, alle Bestrebungen, alles Sinnen beruht auf dieser zeitlichen Ordnung, ihm folgt die Besorgung der Nahrung, die »Mahlzeiten«, ihm folgen die Sitten. Alles ethische Handeln ist darnach geregelt. Alles hält

sich an diesen ethischen Kalender. Das sittliche Leben ist umso vollkommener, je mehr es versteht, sich diesem Kalender anzuschmiegen. Das Glück, die Sittlichkeit und die Tugend hängen wesentlich davon ab, dass der Mensch genau Takt hält mit dieser Weltmusik, dass er genau weiss, was er in jedem Moment seines Lebens, in jeder Stunde des Tages, an jedem Wochentag, zu jeder Jahreszeit, in Jugend und Alter zu thun hat. Das Glück, das Recht und die Tugend werden wesentlich dadurch erhalten und erfrischt, dass durch diese rhythmische Bestimmtheit ein natürlicher Wechsel, eine Ablösung der ethischen Functionen eintreten kann, dass durch diesen Wechsel Sorge und Erleichterung, Sinnlichkeit und Erhebung, Anspannung und Entspannung sich ablösen, dass der Mensch ein anderer wird des Tages und des Nachts, ein anderer Sonntags und Werktags, ein anderer in Lebensweise und Function zu verschiedenen Tages-, Jahres- und Lebenszeiten. Jede praktische Lebensweisheit muss vor allem darauf hinausgehen, einem Volk diesen festen Rahmen seines sittlichen Lebens, diesen Glückskalender zu erhalten, und wenn er verloren gehen sollte, wieder zu ersetzen. Durch einen solchen Kalender wird alles, selbst das Leid, die Mühe und die Trauer zum Fest, kraft einer richtigen Vertheilung der Kräfte. Nur wer die Freude, die Erholung, die Ruhe als eine sittliche Pflicht, als einen geregelten Gottesdienst betrachtet, wird auch den Segen der Mühe empfinden; nur wer der Arbeit als periodischer Pflicht sich unterwirft, wird nach gerechtem, verdientem Masse die Lust der Musse geniessen, und so fort. Denn »Alles hat seine Zeit!«

4. ETHOGONIE.

Die naturalistische Forschung der neuesten Zeit hat mit grösstem Eifer und Erfolg ihre Bemühung den Ursprüngen und Entstehungsbedingungen von ethischen Formen zugewendet. Man wollte der Sittlichkeit hinter ihr Geheimnis kommen, man wollte ihr nachweisen, wie sie so ganz natürlich und ohne Verdienst entstanden sei. Und da hat sich das Merkwürdige ereignet, dass diese Untersuchungen für alle ethischen Formen ohne Ausnahme, auch für die scheinbar trivialsten und praktischsten, keinen anderen Ursprung entdeckt haben als einen religiösen, mythischen, transcendenten. Keine Sitte wurzelt in verständiger, utilitarischer Ueberlegung, im nützlichen Zweckbewusstsein, sondern alle in religiösem, mystischem Ueberglauben. Also ganz das Gegentheil von jenen vermeintlichen Resultaten einer rationalistischen Philosophie, die viel zu nüchtern alle Religion und allen Mythos aus der nützlichen Sittlichkeit ableiten wollte. So scheint zum Beispiel die Ehrfurcht vor dem Alter aus der Scheu vor der Rache der Seele des Beleidigten abzustammen, die regelmässigen Mahlzeiten aus Opfermahlen, das Trinkgeld aus religiöser Scheu vor dem Gastfreund. Ebenso ist es mit den Sitten des Kannibalismus, der Leichenschmäuse, der Todtenbestattung, des Erbrechts, des Zutrinkens. Ueberall treten trotz der allmählichen Verdunkelung die rein religiösen, übernatürlichen Entstehungsgründe hervor. Das feste Wohnhaus ist erst aus dem Tempel, die Sitte des Kochens der Speisen erst aus

dem Brandopfer entstanden. So ist es lediglich die Religion, die alle menschliche Gesittung hervorgebracht und bedingt hat. Das ist eine ausserordentlich wichtige Thatsache. Sie beweist, dass der ethische Wille von drüben her stammt, dass er eigenen, transcendenten Gesetzen folgt. Er hat nicht zu wollen anfangen von natürlicher Bedürftigkeit gezwungen, sondern aus dem Reichthum seiner metaphysischen, übernatürlichen Abstammung. Es ist ein Nachklang des schöpferischen, absoluten Götterwillens. Es ist ein Beweis, dass nicht thierische Noth, sondern göttliche Herrlichkeit im tiefsten Grund das Handeln lenkt. Eine ethische Ornamentik beherrscht unser Leben. Nicht nur um unser Leben im grimmen Kampf ums Dasein zu erhalten, nicht nur um den Hunger zu besiegen, arbeiten, streben, kämpfen, ringen wir, sondern zur Opferhandlung, zum herrlichen Schauspiel höherern Wesen. Nicht aus Sorge für das hinschwindende Leben erhalten wir uns feindlichen Naturgewalten gegenüber, sondern aus Freude über die Bundes- und Streitgenossenschaft guter Geister. Nicht um uns gegen die Unbilden der Witterung zu schützen, verstecken wir uns in unsere Häuser, sondern wir wollen den Manen, den Wahrern des heiligen Feuers einen Tempel bauen, und eine rein ethische Form also verwirklichen. Nicht lediglich um ihr Geschlecht zu erhalten, heiraten die Menschen, sondern vor allem um dem Gotte der Liebe ein sittliches Opfer zu bringen. Das ethische Leben wird so zu einer über die Noth der Natürlichkeit erhabenen »göttlichen Komödie«, wo die Sorge richtig zu spielen bei weitem die Sorge um Leben und Glück überwiegt. Die Furcht, die Weltgerech-

tigkeit und damit den Beifall des Himmels zu verfehlen, ist dabei von allem Anfang viel grösser als die Furcht vor Leiden, Noth und Tod. Es war ein Irrthum, da die Menschen glaubten, um ihretwillen zu handeln; sie handeln, wenn ihr Thun diesen Namen verdient, wirklich nur »um Gottes willen«.

5. ETHOS DER ARBEIT.

Der Krieg, oder vielmehr das ethische Kampfspiel, darin sich der Mensch gegenüber der Natur befindet, das ist die Arbeit. Der Mensch ringt mit der Natur um den Vorrang, um den Kampfpriis. Sie wird entweder seine Beute, oder er wird ihr Opfer. Sie frisst entweder ihn auf, oder er sie. Das ist das Ethos der Arbeit. Das Gesetz der Weltgerechtigkeit ist hier für alle Wesen gleich. Der Mensch hat ebensoviel Kraft und Streben zum Leben wie die andern Naturwesen. Es liegt im Wesen der Welteinrichtung, dass immer einer von dem andern leben muss, dass der Sieg des einen die Vernichtung des andern ist. Das ist die Harmonie der Interessen, dass jeder das Interesse hat, im Kampfe sich zu bewähren, bestanden zu werden und den andern zu bestehn. Der Fluch, den der absolute Geist dem in das natürliche Leben allzu tief sich versenkenden Menschen nachgeschickt hat, im Schweisse seines Angesichts sein Brot essen zu müssen, heisst auf deutsch: die Ordnung, in die du dich begeben hast, bringt es mit sich, dass du nur im Kampf um dein

Leben dem Tod entgehen wirst, dass du deine Nahrung der Erde mit Gewalt und List abgewinnen sollst, dass du mit List und Gewalt sorgen musst, die Beute vor deinem Mitmenschen zu bewahren. Du willst Leben, du willst Erkenntnis, du willst Gutes und Böses; wohlan, nimm es hin! Du hast ewigen Streit damit erwählt; denn nur durch den Streit erkennst du dich, erkennst du Gut und Böse. Nimm die Consequenzen deines Wollens und bejammere sie nicht. War dir die paradiesische Ruhe unerträglich, so umgürte dich mit der Tapferkeit zum Todeskampf!

Arbeiten heisst, vielleicht nicht etymologisch, aber dem ethischen Sinne nach: erbeuten. Der Begriff der Kampfesbeute liegt im Wesen der Arbeit. Selbst gemeinsame, sociale Arbeit kann ihr diesen Charakter nicht nehmen, sondern nur verstärken. Der Zusammenschluss der Menschen zur Gemeinde, zum Staat, hat den Wettkampf des Lebens nur zwischen grösseren Heerscharen entzündet. Du kannst dich mit anderen Genossen zusammen thun zu geselliger Collectivarbeit, um noch mehr Natur zu verknechten, noch mehr über andere Mitbewerber an Beute hervorzuragen, sie noch sicherer davon auszuschliessen. Aber es verdient nicht vollen Glauben, wenn der Löwe dem Lamme weismacht, sie würden durch gemeinsame Arbeit den ewigen Frieden und die volle Gleichheit herbeiführen. Der Wolf kann mit dem Wolf einen Vertrag schliessen, gemeinsam gegen die Lämmer vorzugehen. Die Mitglieder eines Staates können beschliessen, dass unter ihnen alle Concurrenz aufhören solle, aber nur indem sie sich als doppelt gefährliche

Beuterschar gegenüber der gesamten übrigen Welt organisiren. Das ist die ethische Mechanik:

Du musst steigen oder sinken,
 Du musst herrschen und gewinnen,
 Oder dienen und verlieren,
 Leiden oder triumphiren,
 Amboss oder Hammer sein.

6. ETHOS DER ERFINDUNG UND ENTDECKUNG.

Den Naturkräften gegenüber bethätigt sich der handelnde Mensch als Erfinder und Entdecker. Dies ist die Kampfweise, wodurch der Mensch die Naturkräfte angreift und sie sich theilweise unterwirft, wogegen er ihr allerdings auch wieder seine Opfer darbieten muss. Auch hier muss festgehalten werden, dass diese Unterwerfung der Naturkräfte durchaus nicht geschieht zur Erringung eines praktischen Zwecks, etwa um das materielle Wohlsein der Menschheit zu fördern, sondern rein nur aus Kampflust, aus innerstem Spieltrieb, nur um die Thätigkeit zu bethätigen, nur um die Uebermacht des Geistes über die Natur zu prüfen. Jede Entdeckung ist ein neuer Triumph über den Gegner, über die Naturdämonen, ein neuer Sieg im Wettspiel des Geistes. Es ist längst anerkannt von aller Ethik, dass alle die mühevollen und staunenswerten Erfindungen menschliche Glückseligkeit oder menschliche Tugend nicht im geringsten gefördert haben, und dass keine Erfindung, wie gross

sie auch sei, im Stande sein kann, das Gesetz der Weltgerechtigkeit umzustossen, wonach jeder seine Lust mit gleicher Menge von Leid zahlen muss. Es ist eine nothwendige Folge dieser Weltgerechtigkeit, dass jeder Vortheil, der durch eine Erfindung oder Entdeckung über die Naturkräfte errungen zu sein scheint, anderseits einen ebenso grossen Nachtheil nach sich zieht. Jede Herrschaft wird zu einer neuen Abhängigkeit. Jede Bequemlichkeit schafft neue Unbequemlichkeiten. Jede Erleichterung des Lebens ist zugleich eine Erschwerung. Jedes neue Verkehrsmittel ist zugleich ein Verkehrshindernis. Jeder neue Genuss ist Quelle neuer Entbehrungen. Es wäre ein Wahnsinn gewesen, wenn die Menschheit aus dem Wunsch nach Verbesserung ihres natürlichen Zustandes angefangen hätte, sich die Natur zu unterwerfen; sie hätte damit ihren Zweck vollkommen verfehlt. Nein, das war niemals das wahre Ziel aller Erfindungen, sondern allein der Wettstreit mit der Natur, die Lust am Sieg, an der Beute, an der Ueberlegenheit, an der geistigen Herrschaft, die Lust an der Bethätigung des Willens, am Ergründen jeder Lust und jedes Schmerzes, die Lust sich auszuleben. Nicht flüchtiges Glück suchen wir, sondern tapfere Thätigkeit.

7. RES NULLIUS.

Es gibt ein Reich der Natur, das der Mensch sich nicht unterwerfen kann, wo ihm immer übermächtige Dämonen gegenüberstehen werden. Das ist das meteo-

rische Reich, das Reich des Lichts, der Sonne und der Sterne, der Wärme, der Luft, des Windes, des Regens, der Wasserflüsse und des Meeres, das sind alle die Naturwesen, die von der Jurisprudenz, weil sie sich derselben durchaus nicht bemächtigen konnte, »res nullius« genannt werden. Das sind die Mächte, in deren Macht vielmehr umgekehrt die Menschen stehen, das ist auch noch heute die letzte unerstürmte Burg der Naturgötter, wo sie so lange thronen werden, als man das Wetter und die Jahreszeiten nicht selber machen kann. Ihnen gegenüber befindet sich der Mensch noch immer im Naturzustande, im friedlosen Kampf, der noch durch kein Völkerrecht geordnet ist. Das sind jene gewaltigen Götter, die den Menschen erheben, weil sie sich nicht so leicht wie die geringeren Dämonen von ihm unterwerfen lassen. Im Kampf mit ihnen kommen die edelsten Eigenschaften des Menschen zu Tage, die nur da gedeihen, wo die Gefahr gross ist. Ihnen gegenüber kann sich der Mensch nicht auf den demoralisirenden Standpunkt des Ausbeuters stellen, dem alles erlaubt scheint, weil er die unbestrittene Oberherrschaft hat. Der Mensch, der diese Naturgötter sich nicht unterwerfen kann, sucht sie sich daher statt zu Feinden, zu seinen Bundesgenossen im grossen Wettkampf der Welt zu machen. Und daher hat ein grosser Theil der Religion, und nicht blos der heidnischen, seinen Ursprung. Denn Religion ist nichts anderes als der Bund des Menschen mit übermächtigen Weltkräften, der auf Verehrung und Ergebung von Seite des Menschen, auf Gunst und Mithilfe von jener Seite beruht. Als solche Bundesgenossen hat der Mensch sich je nach seiner

Erkenntnisstufe wohl auch Ideen, und vor allem die absolute Idee des Einen, daneben Geister und Gespenster gesucht; zunächst aber ist ihm die unbezwingliche Natur bereit gestanden. Er hat sich daraus die fromme Lehre genommen, dass trotz aller Geisteshöhe mit den Göttern sich nicht messen kann irgend ein Mensch.

8. ETHOS DER ERDE.

Die Erde, deren Kinder wir nicht nur im poetischen Sinne sind, ist von unseren Altvätern lange Zeit mit der pflichtmässigen Scheu behandelt worden, die der ehrwürdigen Mutter der Lebendigen von Rechten zukommt. Es hat lange gebraucht, bis verruchte Hände ihren Schoss verwundet haben, um Gold oder Erz ihr zu entreissen, um ihre natürliche Fruchtbarkeit geizend zu vermehren, nicht zufrieden mit dem, was sie selber spielend aus den untersten Tiefen an Kleinoden zur Schau hinaufspülte, nicht zufrieden mit den Früchten, die sie freigebig und mühelos von selber darbrachte! Und die Culturgeschichte behauptet auch, dass solche Pietätlosigkeit an der Menschheit übel gerochen worden ist. Der ethische Zustand des Fischers, Jägers, Hirten, des sesshaften Nomaden ist, wenn man alle Vorurtheile bei Seite setzt, unzweifelhaft der natürliche, der sittlichste, der rechtlichste und der glücklichste. Es ist ein fast paradiesischer Zustand im Vergleich mit dem sesshaften des Ackerbauers und Handwerkers. Denn dort war die Arbeit wirklich nur ein Spiel, eine Lust, dort war die wahre Freiheit des Einzelnen

gegenüber der Natur, und auch der Menschen gegeneinander. Sklaverei, Knechtschaft, harte Arbeit, Eroberung, ausschliessliches Eigenthum sind erst eine Folge des sesshaften Ackerbaulebens. Indem der undankbare Sohn der Erde seine eigene Mutter verknechtete, hat er den Fluch der Knechtschaft selber auf die Menschheit geladen. Der erste Verwunder der Erde war auch der erste Menschenmörder. Indem er ihre natürlichen Jagdgründe und fischwimmelnden Gaue für seinen Sonderbesitz absteckte, hat er sich selber ein Gefängnis geschaffen. Indem er ihr Mauern und Zinnen auflegte, hat er sich selber Ketten geschmiedet. Aus dem Paradies ist eine Wüste geworden, aus dem Thiergarten ein Steinfeld, aus Rosenbüschen, Waldkräutern und Wiesenblumen werden Dornen, Disteln und Unkraut. Aus dem Spiel ist Ernst geworden. Es ist nun erst völlig der ganze Fluch der Arbeit über den Menschen gekommen, als es ihn darnach gelüstet hat, im Schweisse seines Angesichtes das der Erde abgerungene Brot zu essen.

Was mag aber dennoch die Menschen bewogen haben, ihre glückliche Freiheit aufzugeben? Nichts anderes, als den einmal begonnenen Wettkampf um die Welt noch erbitterter und gründlicher weiterzuführen. Der Ackerbauer, der Grundherr ist zwar nicht im mindesten glücklicher, nicht besser als der Nomade, aber er ist ihm im Wettbewerb schliesslich weit überlegen. Er wird ihn besiegen, er wird ihn beherrschen, er wird ihn ausbeuten, er wird ihn endlich ausrotten. Er wird gerne darum seine eigene Freiheit aufgeben und die seiner Genossen beschränken, denn für den Sieg erträgt er alles. Und der

Sieg ist ihm die Hauptsache, ist das Hauptziel seines Strebens, der Siegeskampf, der alle Kräfte, alle Kunstfertigkeit, alle List, allen Scharfsinn reizt. Im Schweiss ist die Lust der Arbeit, in der Mühe ist ihr Wert. Die grössere Mühe ist erwünscht, die grössere Verwicklung wird erstrebt. Und vor allem haben die Kämpfer jetzt einen neuen Kampfpreis, ein neues Gut, um das es der Mühe wert scheint, sich zu bemühen. Sie haben Haus und Hof, Vaterland und Heimat, Namen ohne Sinn und Bedeutung, wenn nicht darein die Poesie des Kampfes, des Blutes und des Todes gewoben wäre.

9. DIE FRÜCHTE DER ERDE.

Durch das Zerschneiden des Erdbodens ist auch erst ein Privateigenthum an beweglichen Sachen eigentlich möglich geworden. Der Nomade kann nicht viel mehr besitzen, als was er an seinen Leib hinaufhängen kann. Auch das thut er nicht so sehr, um sich vor der Witterung zu schützen, auch nicht nur aus Scham, sondern theils aus ästhetischen Gründen, theils aus Herrschaftstrieben. Schmuck und Kleidung sind die ersten Zeichen des Sieges über die Natur, wie über den mitwerbenden Nebenmenschen. Kleidung und Schmuck ist wesentlich Auszeichnung. Der Sieger, der Eroberer, der Reiche will sich vor dem erfolglosen »Lumpen« auszeichnen, ehemals durch überladenen Prunk, heutzutage durch gewählten Geschmack. Der sesshafte Mensch will aber noch mehr besitzen, als an seinen Körper oder in seinen Sack geht.

Das eigene Haus, der eigene Hof sind wesentlich Schatzkammern und Trophäenhallen. Mit den Waffen der überwundenen Feinde, mit den Schädeln sogar der Getödteten, mit ihren Scalpen stehen hier die Kostbarkeiten an Erzen und Edelsteinen, an Gold und Silber, die Vorräthe an Pelzen und Geweben, an Nahrungsmitteln und Trank, die keinen andern Zweck haben als zu zeigen, welchen Erfolg der Besitzer im Kampf ums Dasein hatte, wie viele Kräfte der Erde und der Menschen er bezwungen und sich dienstbar gemacht hat. Nicht für sich selber braucht er das alles. Er würde viel glücklicher, freier, sorgloser und gesünder leben, wenn er es nicht hätte. Denn er muss nun seinen Schatz stets vor denen verwahren und vertheidigen, die ihm alles wieder zurückgewinnen wollen. Nur mit seiner Siegesbeute will er, so lang er kann, prahlen und prunken. Wie der Sieger im Wettlauf seinen Fichtenzweig oder Lorbeerkranz, seinen Ehrenkrug oder sonstiges Siegeszeichen aufbewahrt und zur Schau stellt, so bewahrt der Erbeuter seine Schätze, seine Vorräthe auf als ein pures Siegeszeichen. Um ein Wettspiel hat es sich gehandelt mit der Natur und mit den Menschen. Warum soll er nun nicht zeigen, was er darin geleistet hat? Es ist freilich unangenehm für die Ueberwundenen. Sie werden schreien über Vergewaltigung, über Glückszufall, über Ausnützung roher Gewalt oder erfindungsreicher List. Aber ihr Schreien ist nicht verständiger und triftiger, als das Aufbegehren des überwundenen Wettläufers, oder Faustkämpfers, oder Ringers, oder Schachspielers, oder Sängers. Sie vergessen, warum es sich handelt, wenn sie verlangen, dass der überlegene

Spieler im offenen regelrechten Spiele seine ererbte oder erworbene Ueberlegenheit nicht gebrauchen solle, dass der in aller Kunst Geübte Mitleid und Nachsicht haben soll mit dem Stümper, der natürlich nachträglich auf sein Menschenrecht pochen will, von keinem andern an Fleiss, Klugheit, Stärke und Glück überwunden zu werden, und nicht aufs Almosen des Ueberwinders angewiesen zu sein.

10. DER MENSCH UND DIE THIERE.

Das Pflanzenreich und das Steinreich gilt rechtlich als integrirender Theil der Erde. Was vom Grundeigenthum gilt, das gilt auch von den Steinen und Pflanzen. Ein Theil der Scheu, die der Erde gebührt, ist auch auf ihre engsten Verwandten übergegangen. Die ethische Bedeutung des Waldes, des Gebirges, des einzelnen Baumes ist ein Ausfluss der ethischen Bedeutung der Erde. So wurde Wäldern und Hainen, Bergesgipfeln und Bäumen von jeher eine fast religiöse Scheu dargebracht, die auch im Christenthum zu ihrem Recht kommt, und die selbst noch der ganz modernen romantischen Naturschwärmerei zu Grunde liegt.

Selbständiger stehen dem Menschen die Thiere gegenüber, theils als vogelfreie Feinde, theils als ausnützbare Freunde und Bundesgenossen. Auch der Thierwelt gegenüber steht der Mensch nicht ausschliesslich auf dem Standpunkt der Nützlichkeit. Nicht nur zu seinem Wohle hat der Mensch so viele Waldthiere ausgerottet, so viel Wild erlegt, und so viele Thiere gezähmt, sondern auch

in der Hitze des Wettkampfes. Bei der Tödtung des Löwen und Tigers wiegt ebensoviel und vielleicht noch mehr die Siegeslust, als die Furcht vor Schaden, bei der Jagd mehr noch die Jägerlust als der Appetit auf das Wildbret, bei der Thierzucht ebenso die Herrschsucht wie das Bedürfnis.

Man hat schon seit den ältesten Zeiten geschwankt, ob das Tödten und Essen der Thiere ethisch erlaubt sei. Rigoristen haben dabei Scrupel gehabt, aber übersehen, dass wir doch auch so viele Pflanzenseelen tödten, deren Schmerz wir nur deshalb gleichmüthiger ertragen, weil sie nicht schreien, sondern lautlos dulden. Wollte man sich durchaus rein von jedem Seelenmorde halten, so dürfte man nur jene Producte des Thier- und Pflanzenreiches verzehren, wodurch kein gegenwärtiges oder künftiges Leben zerstört wird, also die Milch und den Saft, nicht die Samen der Früchte. Wenn man das nicht befolgt, so macht man sich allerdings, auch ohne Pythagoreer zu sein, eines gewissen Kannibalismus schuldig. Aber das ganze Weltleben, das geistige wie das physische, ist auf eine Art von Kannibalismus gegründet, der mehr oder weniger roh hervorbricht, mehr oder weniger zart verschleiert wird. Wir fressen einander auf in Hass und Liebe, in Mitleid und Freundschaft. Schon allein durch unsere geistige und leibliche Existenz sind wir die Ursache freundlichen oder feindlichen Aufgehens anderer Existenzen. So wie der überlegene Geist den schwächeren verschlingt, und andererseits auch diesem wieder zur geistigen Nahrung dienen muss, so bemächtigt sich in stofflicherer Weise unser Leib der besiegten Thierwelt. Und wer weiss, ob

die Ansicht so ganz lächerlich ist, wonach der Kannibale meint, auch etwas von der Seele seines getödteten Feindes mit zu essen. Wer weiss, ob wir mit dem Blute der geschlachteten Thiere nicht auch etwas von ihren guten und schlechten Eigenschaften einverleiben. Wer weiss, ob die Enthaltung von gewissen Speisen, die fast jede Religion und manche Philosophie vorschreibt, nicht einen weiteren Grund hat, als man glaubt, so dass der Mensch zwar nicht das ist, was er isst, aber doch in seinem ethischen Wesen durch die Natur der Speise merklich beeinflusst wird.

Das Eine ist gewiss, dass wenn auch das Thier dem Menschen rechtlos gegenübersteht, der Mensch doch nicht ohne Pflichten dem Thier gegenüber ist. Insofern gehört auch die Milde gegen Thiere zur Weltgerechtigkeit. Der »Gerechte« erbarmt sich auch des Thieres. Das Thier spielt in allen Religionen eine grosse ethische Rolle. Es ist älter als der Mensch und dämonischer. Es hat selber am Sündenfall theilgenommen und hat die Strafe der Verschlechterung mit gelitten. Heidnische Völker haben es göttlich verehrt, christliche Heilige haben auch ihm gepredigt.

11. MENSCHENRECHT.

Damit haben wir das Recht der Natur abgeschlossen, womit ich hier nicht nur das Naturrecht, jene Logik des Willens verstehe, sondern das Recht und die Gewohnheiten, die zwischen uns und der Natur bestehen.

Wir gehen nun auf die Hauptsache über, um deren Willen die Welt gemacht worden ist, um die sich alles dreht, die allem das Mass gibt. Denn alle falsche Bescheidenheit bei Seite: wir Menschen sind einmal doch die Hauptsache auf dieser Erde; das ist unsere ethische Bedeutung und dagegen kann uns keine Astronomie mit heliocentrischen und siriocentrischen Anschauungen bange machen. Ja wir sind die Hauptactoren auf dem Welttheater, nur für uns ist alle Weltenschönheit, nur uns tönt, leuchtet, duftet die Natur, nur zu uns spricht sie in ihrer verborgenen Sprache, nur unserem Bewusstsein, unserer Vorstellung zeigt sie sich so, wie wir sie sehen. Der Mensch hat allen Grund, sich nicht für gar zu unwichtig zu halten für das Zustandekommen des Weltbildes. In diesem Bewusstsein wird er die Selbstachtung nicht verlieren, er wird sich bemühen, seiner grossen Bedeutung würdig zu handeln. Das ist der Standpunkt, von dem aus eine Ethik überhaupt möglich ist. Nur bei einer anthropocentrischen Anschauung in diesem Sinn wird die Ethik wichtig, wird die Pflicht bedeutend, erhalten die Güter, die Tugenden erst ihren unendlichen Wert. Die ganz unwissenschaftliche, aber moderne Anschauung, nach der die Menschen nur Schaumblasen im ewigen Wasserfall der Unendlichkeit wären, eine zufällige Varietät aus der Naturgeschichte, eine launenhafte Constellation des Stoffes, ein aufflammendes und wieder in Dunkelheit verlöschendes Licht, Eintagsfliegen, die nach flüchtigem Gegaukel in das Nichts zurücksinken, aus dem sie kaum aufgetaucht sind, diese Anschauung ist durchaus unethisch, ebenso wie sie theoretisch falsch und

ästhetisch hässlich ist. Der Mensch wird durch eine solche niederdrückende Anschauung irrigerweise verleitet, sich selbst für unverantwortlich, sein Thun für gleichgiltig zu halten, es schwindet von selbst das Ehrgefühl und die Selbstachtung, er wird vielleicht noch anständig, aber unwürdig und unedel handeln. Je mehr der Mensch von sich hält, um so strenger wird sein Pflichtgefühl sein. Wer sich als Gottes Kind fühlt, wird sich für verpflichtet halten, so vollkommen zu werden wie sein Vater im Himmel; wer sich für ein Kind des Schlammes hält, wird auch unreinlich handeln. Der Held fühlt sich als wichtiger Vorkämpfer der Menschheit und bietet so dem Tode Trotz. Der Feigling tröstet sich damit, dass er vollkommen überflüssig auf der Welt ist, dass niemand es beachtet, wenn er sich beiseite drückt.

Die erkenntnis-theoretische Thatsache, dass das Weltbild, wie es sich uns darstellt, in nicht unwesentlicher Weise auch mit ein Product unseres spontanen Vorstellungsvermögens ist, dass es erst das Bewusstsein ist, was diese Welt erleuchtet und so ihr wahres Sein spiegelt; diese Erkenntnis ist auch von der hervorragendsten Bedeutung für die Ethik. Sie lehrt ja, dass alle Erfahrung aus der wesentlichen Mitwirkung des persönlichen Geistes entsteht, und dass also das Bewusstsein selber für den Zustand der Erfahrungswelt mit verantwortlich ist. Die Vorstellung, dass mit dem Sündenfall des ersten Menschen sich auch die ganze sichtbare Natur verschlechtert und vergrößert habe, ist von der tiefsten erkenntnis-theoretischen Wahrheit. So kann man mit vollem Grund den Menschen bezeichnen als das Wesen, das für alles verantwortlich ist.

12. ETHISCHE SOMATOLOGIE.

Wie jedes Ding aus seinem Wesen und aus seiner Erscheinung besteht, so besteht auch der Mensch in dieser Hinsicht aus einem sinnlich wahrnehmbaren Körper und aus der Idee, dem Wesen dieses Körpers, Seele geheissen. So wie nach allgemeinem ethischen Grundsatz das Gute, das Moralische, das Tugendhafte darin besteht, dass überall auf das Wesen einer Sache losgegangen wird, so ist es auch im Verhältnis von Körper und Seele. Die Ethik verlangt, dass logischerweise das Seelenleben dem körperlichen vorzuziehen sei bei Strafe der verletzten Weltgerechtigkeit. Das Seelenleben ist das Leben der bewussten freien Persönlichkeit, das leibliche Leben ist das im Verhältnis zum Seelenleben bedingte, determinirte, minder wesentlich gewordene Leben der sinnlichen Triebe, vor allem des Nahrungs- und des Geschlechtstriebes. Das Körperliche ist immer secundär, abgeleitet, bedingt, es ist der abgethane Niederschlag des Geistigen, der aber, weil er geistiger Abstammung ist, auf seinen Ursprung wieder zurückwirkt. So ist auch das Nahrungs- und Geschlechtsleben bedingt durch die geistigen Grundlagen der Persönlichkeit. Diese Triebe sind nichts anderes als die Möglichkeit der Erhaltung einer endlichen Persönlichkeit trotz der Endlichkeit des sinnlichen Lebens. Durch Nahrung und Zeugung erhält sich die bedingte Persönlichkeit durch bedingte, endliche Mittel über die Vergänglichkeit des Bedingten. Das Absolute, das nicht vergeht, das nicht stirbt, das sich nicht verschlechtert, das nicht

vernichtet wird, weil es nicht geworden ist, braucht auch keiner stofflichen Mittel zur Erhaltung. Es ist daher ganz klar, warum zu allen Zeiten die Bezähmung jener Triebe für heilig, für göttlich gegolten hat. Andererseits ist es ebenso wahr, dass die Menschen keine Götter sind, und dass sie umsomehr Hunger fühlen, je mehr sie fasten, um so mächtiger von ihren körperlichen Trieben gepeinigt werden, je tapferer sie diese zu bezwingen suchen, dass also gerade das, was überwunden werden soll, durch den Kampf zugleich immer mächtiger wird. Das ist eine Tatsache, welche die Verehrer der Weltgerechtigkeit ganz natürlich und nothwendig finden werden. Die Griechen haben diese ethische Erfahrung durch jene allegorischen Mythen ausgedrückt, wonach Dionysos und Aphrodite sich an denen rächen, die ihre Macht nicht anerkennen wollen. Zur siegreichen Durchführung des Kampfes des Geistes mit dem Stoff gehört darum ein besonnener Kriegsplan, eine kunstvolle Askese, wie sie schon die Ringer und Athleten auf sich nehmen müssen, die mit Aussicht auf Erfolg zum Wettkampf um den Siegespreis ihre Körperkräfte methodisch ihrem zielbewussten Willen unterwerfen wollen. Aber das Gefährliche der Sache bleibt immer bestehen. Bruder Rausch und Teufel Belphagor sollen sich, wie die Volkssage erzählt, einst mit Vorliebe in die der Askese geweihten Räume eingeschlichen haben, und die tapfersten und entschlossensten Tugendhelden haben, wie die Legenden aller Völker und Zeiten erzählen, die grössten Versuchungen und Anfechtungen zu bestehen gehabt.

13. ETHISCHE PSYCHOLOGIE.

Die Idee des Leibes, oder wenn man mit Vergunst das veraltete Wort noch gebrauchen darf: die »Seele« hat zu ihrem Wesen die Freiheit. Du hast um so mehr Seele, je freier du bist, das heisst, je mehr du dich in der Gewalt hast und nur den Gesetzen der eigenen, geistigen Natur folgst. Du hast um so mehr, je mehr du dich eines herrschenden Princip in deinen Gliedern bewusst bist, einer Autorität, eines Gewissens, eines kategorischen Imperativs, der über den Trieben und Sinnen, zwischen ihnen Ordnung hält, in jedem Fall sich klar und sicher zu entscheiden weiss mit dem vollen Bewusstsein seiner Verantwortlichkeit. Im Verhältniss zu andern hast du um so mehr Seele, je selbständiger du dich ihnen gegenüber stellen kannst, je unabhängiger du von ihnen bist, je gleichberechtigter, je weniger du verfliessest und zerfliessest in andere, je weniger du Herdenthier, je mehr du Selbst, je mehr du Ich bist. Aber auch hier macht sich das eherne Gesetz der Weltgerechtigkeit geltend. Je mehr du suchst frei zu werden, je mehr du darüber grübelst, wie du alle Einflüsse von aussen auf deine Seele abhalten könntest, je mehr du dich von allen Banden, von allen Verhältnissen, von allen Rücksichten befreien willst, je mehr du dich auf dich selbst und deine Willkür stellen willst, um so unfreier wirst du in der That, umsomehr determinirt dich deine Sucht, dich nicht determiniren zu lassen. Diese seelische Thatsache hat schon längst das ethische Bewusstsein beeinflusst, und die Menschen dazu getrieben, um ihre Seelenfreiheit

zu erhalten, in feste Bande ihren allzu schwankenden Willen zu fügen. Nirgends war die Unterordnung grösser als bei den freiheitliebenden Griechen und Römern. Nichts hat im Mittelalter für adeliger gegolten als das: »Ich dien!« Darum hat auch das Christenthum als ethisches Ideal den freiwilligen Gehorsam aufgestellt. So kehrt sich das Princip der Freiheit in der That in sein Gegentheil um, und man kann sagen, dass die Seele um so freier, um so seelischer wird, je fester und bewusster sie sich bindet. Wer sich unterordnet, hat sich in der That nur selber determinirt, und zwar viel autonomer als der, so sich in jedem Augenblicke gegenüber dem Ansturm der Aussenwelt in Positur setzen muss; er hat durch das Aufgeben der Willkür den vollkommensten Gebrauch seiner Freiheit, seiner Selbstbestimmung gemacht. So kann man sagen, dass der an einen Beruf gefesselte freier ist als der Private, der Ehegatte freier als der Junggeselle. Und man wird thatsächlich finden, dass das Leben des scheinbar vollkommen Unabhängigen viel einförmiger, regelmässiger, bestimmter, viel pedantischer und unfreier verläuft, als das Leben des Abhängigen, den sein herrschender Zweck wie ein kühner Pilot durch Weltmeere führt.

14. ETHISCHE PNEUMATOLOGIE.

Wenn die Seele des Menschen die Idee seines Leibes ist, so ist auch klar, wie's um seine Unsterblichkeit bestellt sein muss. Ebenso wie alle Idee überzeitlich ist, so ist

auch die Idee des Menschen, also seine Seele überzeitlich und dem Tode nicht verfallen. Das bedarf gar keines Beweises, es ist ein unmittelbar einleuchtendes Axiom. Aber freilich hat man sich das nicht so zu denken, dass nun der Verstorbene nach seiner irdischen Weise und Gewohnheit weiter lebe, denke, thue, handle und sinne, strebe. Was hat denn der noch Sinnliches an sich, der die Leiblichkeit abgelegt hat? Was hat der noch Zeitliches an sich, der die Zeitlichkeit abgethan hat? Darin besteht ja eben die Ewigkeit, dass sie das Gegentheil der Zeit ist. Der Todte lebt nicht mehr, aber er hat gelebt, er ist gewesen, das heisst: er ist und existirt als ein Gewesener. Diese Unsterblichkeit wird unserer Sinnlichkeit auf den ersten Anschein vielleicht etwas mager vorkommen; aber es ist darin alles gelegen, was möglich, wirklich und nothwendig ist; es ist das wesentliche, es ist das wahre Leben: was sonst noch da sein mag, ist ja nichts als Tod und Sterben.

Wenn also für das Selbstbewusstsein des Verewigten alle Zeit logischer Weise aufgehört haben muss, so kann doch seine Seele, seine Idee nicht ganz spurlos aus dieser Zeitlichkeit verschwinden, die noch durch das zeitliche Bewusstsein so vieler Lebenden getragen wird. So lange die Welt in ihrer Zeitlichkeit besteht, nimmt auch die verewigte Seele an dieser Zeitlichkeit noch theil. Sie wirkt und leidet in der Welt der Erscheinung fort, sie ist in einer Gemeinschaft des Geistes mit den Ueberlebenden. Sie denkt und fühlt noch weiter, freilich mit Hilfe des Gehirnes anderer Leute, ebenso wie ja Gott auch mit unseren Gehirnen denkt. Diese doppelte Form

der Unsterblichkeit ist am tiefsten und fasslichsten durch die religiöse Vorstellung wiedergegeben, wonach die Seele einem zweifachen Gericht unterliegt, einem ersten sogleich nach dem Tode des Leibes, das zeitliche Ereignisse nicht ausschliesst, und einem »jüngsten Gericht« nach dem Aufhören aller Zeitlichkeit, das einen absolut ewigen Zustand einleitet, ein veränderungsloses Sein.

Zum Richter dieses Gerichts hat die göttliche Weltgerechtigkeit keinen andern als das Gewissen des Menschen selber eingesetzt und ihm als Gesetzbuch das ewige Naturrecht des Geistes in die Brust gelegt, das mit unfehlbarer Wage jedem nach seinem zukommenden Masse zutheilt. »Jussisti, Domine, et sic est, ut omnes animus inordinatus poena sit sui ipsius.« (Augustinus, Conf. l. I.)

Die Unsterblichkeit ist also von der grössten ethischen Bedeutung. Sie ist die Erfüllung der Weltgerechtigkeit. Sie ist die Ausgleichung aller zeitlichen Störungen im Gebiete der Ewigkeit, das heisst im Gebiete des Innern, des Geistes, des Gewissens, des Himmelreichs und seines Gegentheils.

15. ETHOS DER HEILKUNDE.

Zu den grössten Gütern des Lebens gehört die Gesundheit, zu den grössten Uebeln die Krankheit. Die Heilkunde gehört also auch ohne Zweifel in die Ethik als ein Theil der angewandten Güterlehre. Sie gehört aber auch in die Pflichten- und Tugendlehre. Eine moderne Richtung in der Ethik will alle Verantwortung von dem Uebelthäter abwälzen und auf seine krankhaften Anlagen

oder Zustände schieben. Ich glaube, diese Richtung muss durch eine entgegengesetzte überwunden werden, wonach man den Menschen schon wegen seiner krankhaften Anlagen strafen muss, von der Ansicht ausgehend, dass er der Schöpfer seiner eigenen Gesundheit oder Kränklichkeit ist. So scheint es sich denn auch wirklich zu verhalten. Ich wenigstens fühle mich für jede Krankheit, für jedes Unwohlsein, für jedes Leiden, das mich trifft, vollkommen mitverantwortlich, und ich weiss, dass ich es durch richtiges ethisches Verhalten hätte verhindern können, verhindern sollen. Oder ich glaube wenigstens, dass jedes Uebel die natürliche Ausgleichung irgend eines Guts sein muss, dass z. B. der Leib für allzu grosse geistige Erhebung leiden muss. Selbst für unsere angeborenen Leiden, wenn wir welche haben, sollten wir nicht unsere Ahnen allein verantwortlich machen, sondern uns selbst, denn wir fühlen in uns vollkommen die Kraft, bei gutem Willen jeden widrigen Einfluss zu überwinden. Man kann sogar mit gewissem Recht sagen, dass kein Mensch stirbt, als der da will, als der des Lebenskampfes müde wird und nachlässt, bei dem die Willensenergie, die zu seinem Aufstieg verbraucht worden ist, nun zu Ende geht. In diesem Sinne ist jeder sein eigener Mörder. Aber hier liegt auch der Schlüssel, warum manchmal, wie der Tod so auch die Krankheit entschuldbar, ja sogar moralisch vorzuziehen ist, nämlich wenn damit ein grösseres Gut erkaufte werden soll. Hier tritt wieder die Weltgerechtigkeit in ihr Amt. Ohne die blassen, hohlen Wangen, ohne Blutarmuth, Erblindungsgefahr und Verdauungsbeschwerden kann ein Dante nicht den grübleri-

schen Wettkampf des Wissens und der Kunst bestehen. Nur mit der Gefahr, von der Sphinx des Wahnsinns erfasst zu werden, kannst du das Welträthsel zu ergründen versuchen. Ein Kranker ist ein vom Lebenskampf Wunder; ob mit Ehren oder Unehren, das entscheiden die Umstände. Die Wunden sind nicht immer schmähhlich, sondern auch ehrenvoll; und mancher unterliegt mit mehr Ruhm, als sein Sieger sich seines Sieges freuen darf. Für diese Unterlegenen tritt die Heilkunst ein. Sie schliesst einen Bund mit den Kräften der Natur, um den Wunden aufs neue kampftüchtig den Kampfplatz betreten zu lassen. Die moderne Medicin hat sich wesentlich auf theoretische Behandlung der Krankheit zurückgezogen. Sie hat die eigentliche praktische Heilthätigkeit wieder der Ethik überlassen. In der That hat der Arzt von jeher mehr durch ethische Mittel, durch Heilmittel des Willens gewirkt, als durch seine theoretische Wissenschaft oder Handfertigkeit. Die Typen jeder wahren Heilwirkung sind die Wunder der Evangelien, wo der göttliche Arzt den Kranken sagen konnte: »dein Glaube hat dir geholfen«.

16. ETHOS DES KRIEGES.

Wie sehr auch die Ethiker verschiedener Schulen über die Principien und ihre Begründungen im Streit liegen mögen, über die ethische Praxis sind sie doch ziemlich einstimmig. Hier wirkt ja die Natur der Sache mit. Unter die strittigen Ausnahmen gehört aber vor allem die Ethik des Krieges. Ist er ein Uebel oder ein Gut? Ist

er moralisch oder nicht, gerecht oder ungerecht? Die einen sehen in ihm die Quelle aller Cultur, alles Edlen, alles Schönen, Erhabenen, die andern dagegen sehen in ihm ein unbegreifliches, menschenunwürdiges Schandwerk. Aus diesem Zwiespalt der Meinungen geht hervor, dass der Krieg wirklich etwas Zwiespältiges in sich tragen muss. Der Streit ist schon in seiner Idee. Der Keim des Zwistes, der Entzweiung liegt aber schon im Begriff des Seins. Ihm steht feindlich das Nichtsein gegenüber, wie der Geist, der stets verneint dem absolut bejahenden Schöpfer. Der Geist, der sich selbst erkennen, fühlen, ausleben will, muss einen Gegensatz haben, mit dem er ringen, an dem er sich erproben kann. Er hat die Tendenz, in Gegensätze auseinanderzufallen. Diese Gegensätze wollen nur den Krieg, um sich gegenseitig aneinander zu messen, auszubilden, zur bewussten Klarheit zu kommen, und die grössere Berechtigung durch den Sieg zu erweisen. Die Welt ist nichts als der Kampfplatz dieser Gegensätze, dieses Ringen der Geister nach Entscheidung. Es ist nicht zu leugnen, dass dieser Kampf mit der Zeit beängstigende Ausdehnungen angenommen hat. Die Unbehaglichkeit, die nun an dem Streit hängt, kommt daher, dass wir seinen Sinn, seinen Zweck und seine Nothwendigkeit vergessen haben. Es ist aus einem brüderlichen Ringen, aus einem göttlichen Kampfspiel seliger Geister ein feindseliges, erbittertes Gemetzel voll blinden Hasses und Zornes geworden, so wie ja oft auch der Spieler in der Hitze und im Eifer des Spieles vergisst, dass er spielt, und sich zu bitterem Ernst hinreissen lässt. So wie also aus dem Spiel auch wirklich manchmal Ernst wird, so ist

auch der Weltkampf aus himmlischen, harmlosen Vorspielen allmählich in den tragischsten Ernst des Krieges um Tod und Leben, Seligkeit und Verderben übergegangen. Verblendung, Täuschung, Bosheit und Beschränktheit hat diesen Zustand hervorgebracht. Die Welt ist so, auf ihre kürzeste Formel gebracht, ein durch den Teufel verdorbenes göttliches Spiel. Das ist der triftige Grund, warum nicht allen mehr dies Spiel behagt, warum sich so viele heraussehen aus dem Kampf nach Frieden, warum nun der Kampf als das Gegentheil des Guten und Rechten gilt. Aus diesem Vergessen und Verrücken der wirklichen, ursprünglichen Sachlage ergibt sich aller Pessimismus, alle schiefe Beurtheilung der Welt. Und doch ist auch wieder das Vergessen natürlich und im Weltplan begründet; denn der Spielende soll ein wenig vergessen, dass es nur ein Spiel ist, sonst erreicht er den Zweck des Spieles nicht, welcher die allseitige Bethätigung, die Verherrlichung und Verklärung des Geistes ist. Dies Vergessen des ursprünglichen Verhältnisses erklärt hinwieder die Berechtigung der Philosophie, der Religion und der Kunst, einer erlösenden Weltanschauung, einer befreienden und erfreuenden Botschaft.

Aber jetzt handelt es sich nur darum, zu erklären, dass der Krieg im Wesen der Welt begründet ist, dass er aber nicht mit chauvinistischem Hass und Zorn, sondern mit edlem Kampfes-eifer geführt werden soll, als ein geistiger Process, der zur Klärung drängt, ein Gottesgericht, das die relative Berechtigung entgegengesetzter Anschauung zur unberufbaren Entscheidung bringen soll.

17. ETHOS DER WELTGESCHICHTE.

Die Philosophie der Weltgeschichte ist keine andere als die des Krieges. Es handelt sich in der Entwicklung aller Welt nur darum, dass der Geist im Kampf mit sich selbst und mit seinem Gegentheil sich bewähre, sich entscheide, Partei ergreife und der Wahrheit, Güte und Schönheit mit allen Arten des Krieges zum endlichen Siege ver helfe. Die neuere Geschichtsphilosophie hält für das Wesen der Geschichte eine Entwicklung vom Unbewussten zum Bewussten, vom Gebundenen zum Freien. Sie hat einen Fortschritt angenommen, oder eine Erziehung. Das alles sind Formeln, die das eigentliche Wesen der Weltgeschichte nicht treffen. Wozu soll ich mich entwickeln? Wozu soll ich fortschreiten? Wozu soll ich mich gar erziehen lassen? Nein, ich soll mich entscheiden zu geradem oder schie fem Handeln, ich soll mich und die ergriffene Entscheidung im Lebenskampfe bewähren. Ich soll meine Endlichkeit ausgleichen; ich soll kämpfen, soll überwinden, siegen, so lange, bis ich endlich auch selbst vom langhinstreckenden Tode besiegt werde, bis ich mich selber als einen von der Unendlichkeit überwundenen Standpunkt anerkenne. Und so wie das Leben des Einzelnen ist auch das Leben der Völker. Der Kampf um die geistige Siegeskrone ist die ethische Forderung für jeden Menschen, wie für jedes Volk. Wenn ein Fortschritt, eine Entwicklung zu erkennen ist, so kann es nur die sein, dass der Kampf immer grössere Ausdehnung annimmt, dass aus der Vereinzelung der

Urzeit im Lauf der Geschichte sich immer grössere Parteien bilden. Aus dem Haus, der Sippe, dem Stamm wird das Volk, der Staat, der Völkerbund. Wenn in irgend einer Urzeit wirklich ein Krieg aller gegen alle gewesen war, so ist die weitere Entwicklung die Zusammenfassung grösserer Streitgenossenschaften zu nachdrücklicherem Kampf. Sowohl im Innern eines jeden staatlichen Organismus wie auch im äusseren Staatenleben bildet sich immer mehr eine Antagonie zweier Parteien heraus, einer positiven und einer negativen, wie sie nun immer sonst heissen mögen; und das Ende der Weltgeschichte scheint übereinstimmend mit alten Sagen und Weissagungen kein anderes sein zu wollen als ein allgemeiner Entscheidungskampf zwischen beiden welthistorischen Urparteien. Alles Streben und Sinnen der Weltgeschichte geht nur auf eine Stärkung und Organisirung dieser beiden Parteien. Aller geistige Kampf ist nur eine vorläufige Erörterung über Recht und Unrecht der beiden Richtungen. Sein oder Nichtsein? das ist auch die Frage der Weltgeschichte. Welches von beiden das bessere sei: die Position oder Negation, Ich oder Nicht-ich, Freiheit oder Nothwendigkeit, Bewusstsein oder Unbewusstsein, weiss oder schwarz, rechts oder links, gut oder böse, schön oder hässlich, Wesen oder Schein, Geist oder Stoff, Orient oder Occident, Christ oder Antichrist.

Die Ungewissheit dieser endlichen Entscheidung ist das aufregende Moment im Leben des Einzelnen, der Völker und der Welt, ist das Salz, das die Welt geschmackvoll und interessant macht, ist der Grund aller Lebenslust und Kampfesfreudigkeit, alles Wagemuths, aller Helden-

haftigkeit. Denn du bist wohl aufs Tiefste von der Richtigkeit deines Parteistandpunktes überzeugt, — und doch: es könnte auch das Gegentheil Recht haben und bekommen. Dies aufregende Moment ist es, was kühne Geister immer wieder trotz aller Mühsal und Pein des Lebens ausrufen lässt: »Ja, es ist doch eine Freude zu leben!« — »Ja, das Leben ist doch die herrlichste Erfindung der Natur!«

18. ETHOS DER SPRACHE.

Der Sprache, als der unmittelbar formulirten Vernunft, kommt deshalb die grösste ethische Bedeutung zu. Der Rede wohnt eine praktische Zaubergewalt inne, der Nachklang jenes Logos, jenes ersten ewigen Schöpferwortes, das die ganze Welt aus dem Nichts zur Erscheinung brachte. Die Sprache ist es, die Gut und Böse, Ehrbares und Unehrbares, Sitte und Unsitte scheidet. Sie trennt und sondert die Begriffe, und klärt sie dadurch; sie ist das Princip der Wahrheit und der Lüge. Das Gut und die Tugend der Wahrhaftigkeit, die unbedingte moralische und rechtliche Pflicht der Wahrheit hat die Sprache zur Voraussetzung. In der Sprache kommt sowohl das Absolute als auch das Amphibolische der Wahrheit zur Geltung. Sie bietet die Möglichkeit der Sophistik, die Möglichkeit, die gute Sache mit der schlechten zu vertauschen und zu verwirren. Die Möglichkeit der Wahrhaftigkeit ist zugleich die Möglichkeit der Lüge.

Dieser doppelte Charakter der Sprache ist auch durch die Verschiedenheit der vielen Sprachen gegeben.

Jede empirische Sprache ist eine andere Art von Vernunft, die Vernunft von einem anderen Standpunkt aus betrachtet. Das ist es, was die verschiedensprechenden Völker so tief von einander scheidet. Jede Nation ist nicht ganz mit Unrecht entrüstet, in der anders Sprechenden gleichsam eine andere Logik, andere Vernunft, andere Weltauffassung zu entdecken. Jeder Anderssprechende erscheint dem naiven Menschen als ein Barbar, der aus Thorheit oder Bosheit sich falscher unzutreffender Begriffe, falscher Ideen bedient, und darum zu verlachen oder zu bekämpfen ist. In der That ist jede Sprache durch ihre Eigenthümlichkeiten anderen Versuchungen ausgesetzt, den wahren Zusammenhang der Welt misszuverstehen, und deshalb wirklich ein hie und da falsches Weltbild zu bieten. Ein solcher Zustand wird daher mit Recht, wie die Geschichte von der babylonischen Sprachverwirrung lehrt, als ein ethisch verschuldeter aufgefasst. Diese Verschiedenheiten streben aber nach Ausgleichung und Ueberwindung. Auch die Sprachen sind Kämpfer und Kampfmittel. Die Römer eroberten, indem sie ihren Stadtdialect und damit ihre Logik den Besiegten auferlegten. Die Schwäche vieler germanischen Eroberungen bestand darin, dass solches nicht gelang oder nicht nöthig schien. Die Sprache aber ist das Monument des Siegers. Die Gallier tragen noch immer das römische Joch und müssen in ihrer Sprache Cäsars Triumph bekennen. In England haben sich Sieger und Besiegte ausgeglichen. Die romanisirten Gallier aber haben die fränkischen Eroberer zuerst in der Sprache und dann im Zusammenhang damit durch die Revolution auch politisch überwunden.

Es ist darum auch eine Hauptaufgabe der ethischen Praktik, zur Ausbildung und zum Siege der wahrhafteren Sprache beizutragen.

19. ETHOS DER CULTUR.

Die imponirendste Leistung der Weltgeschichte scheint die Cultur zu sein. Wir stellen uns den Zustand der Urzeiten möglichst elend und barbarisch, und den unseren unvergleichlich glänzend vor. Wir können es kaum verstehen, wie man einmal ohne Gas und Elektrizität, ohne Zündhölzchen, ohne Kaffee und ohne Eisenbahn existiren konnte. Wir haben aber schon aus der Geschichte der Ethik erfahren, dass manche sehr kluge Meister sich dieser Ansicht widersetzt haben. Eicheln und Bucheckern, Beeren, Kräuter und rohe Wurzeln schmecken nicht ganz so schlecht, als viele glauben; barfuss und ohne Hut zu gehen ist gar nicht so ungesund und bedauernswürdig, als man bis vor kurzem meinte, und niemals war man besser vor Zugluft und Erkältung geschützt, als da man gar kein Haus bewohnte. Der Mensch ist nicht glücklicher, nicht besser geworden durch alle Complicationen der Cultur. Man hat vor der Erfindung der Eisenbahnen das Reisen mehr genossen und ist mehr herumgekommen, hat mehr gesehen; und die nationalen Schranken waren bei weitem nicht so starr, als sie jetzt trotz des vermeintlichen Näherrückens der Völker geworden sind. Jedes Culturmittel ist auch ein Hemmnis der Cultur. Der Telegraph bereitet ebensoviel Missverständnisse und Verlegenheiten, als er

Vortheile gewährt. Die Eisenbahnen sind fast ebensosehr ein Verkehrshindernis als ein Verkehrsmittel. Der Transport kommt oft entfernten Gegenden zu gut, aber den nächsten zu Schaden. Jede neue Bahn, die in ein neues Naturgebiet führt, verwüstet es und saugt es aus. Aber gehen wir weiter zurück. Man kann nicht behaupten, dass durch die Erfindung Gutenberg's die Literatur wäre verbessert worden, vielleicht nicht einmal die Bildung. Vielleicht ist sogar nicht einmal die Masse der Erzeugnisse und die Menge der Geniessenden erheblich vermehrt worden. Ich glaube, dass zum Beispiel in Athen, Alexandrien, Rom zur Blütezeit der alten Literatur mehr producirt, herausgegeben und gelesen wurde, als verhältnissmässig bei uns. Es ist bekannt, dass die Bücher zur Römerzeit billiger waren als bei uns. Aber die Papyrusrollen und Pergamente sind zu Grunde gegangen, ebenso wie unser Lumpen- und Holzpapier spurlos zu Grunde gehen wird. Trotzdem sind wir kaum im Stande, z. B. die riesenhafte Literatur der Scholastiker zu bewältigen. — Was hat uns die Entdeckung der Seewege und Amerikas gebracht? Erst wirtschaftliche Revolutionen und dann politische, daneben Gifte vom Tabak bis zum Liebesgift. Selbst die allerältesten Erfindungen des Pfluges, des Schiffes, des Wagens, des Reitens sind höchst fragwürdig; sie sind mehr Werkzeuge der Unterjochung, der Ausbeutung gewesen, als der Freiheit und des Glücks. Jede neue Erfindung macht die Menschheit noch abhängiger. Jede Verbesserung auf der einen Seite verschlechtert anderwärts etwas. Durch die Erfindung der Schrift haben wir, wie Platon klagt, unser

natürliches gutes Gedächtnis eingebüsst. Seit der Verbesserung der Papierfabrication gibt es kaum gutes Papier mehr. Seit dem Aufschwung der Chemie gibt es keine haltbare Farbe und keinen Glauben an die Echtheit eines Weines. Die Verbesserung der Tuchmaschinen hat unser Tuch verschlechtert, Gas und Elektrizität verdirbt uns Lungen und Augen.

Aber trotz alledem wollen wir nicht so thöricht sein, die Cultur anzufeinden und zu bekämpfen. Wir wollen uns nur bewusst werden, dass sie gar nicht dazu da ist, unser Leben wesentlich glücklicher zu gestalten, unsere Moral zu verbessern, uns pflichtgemässer, tüchtiger, gesünder zu machen. Nein, die Cultur ist nichts als ein grossartiges Kampfmittel des Geistes gegen die Natur und gegen Mitbewerber. Der Menschegeist will in seinem Uebermuth, in seiner Unruhe alles ergründen und versuchen, keinem Ding, keinem Verhältnis fremd bleiben, er will sich in alles versenken, alle Möglichkeiten auserfahren, kein Spiel verweigern, vor keinem Wagnis, vor keiner Neuerung zurückschrecken, das Siegel seines Begehrens allem aufdrücken, keine Phantasie unausgeführt lassen, und darin mit allen wetteifern, wer es in diesem Kampfspiel am weitesten treiben mag. Thut er das im Bewusstsein der Weltgerechtigkeit, die schon dafür sorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen, so wird ihm die Ethik dies Streben nicht zur Schuld anrechnen sondern zum Verdienst.

20. ETHISCHE GEOGRAPHIE.

Bevor wir uns den eigentlichen ethischen Organisationen zuwenden, wollen wir aus der Vogel- oder Götterperspective uns einen Blick auf die ethische Geographie gönnen. Wir wollen sehen, wie auf dem Erdraum die verschiedenen Willensrichtungen sich eingetheilt haben. Was bemerken wir da? Ein Schlachtfeld, einen Kriegsschauplatz, eine allgemein organisirte Heeresverfassung. Alles ist da differenzirt nach gut und böse, nach hoch und niedrig, stark und schwach, geistig und körperlich, geistlich und weltlich. Alles ist Partei. Jedes Haus ist eine Burg, jedes Feld eine Festung, jede Fabrik ein Lager. Gebirgsbewohner stehen den Bebauern der Ebene gegenüber, Städter den Bauern, der Ackersmann dem Handwerker, der Gelehrte dem Praktiker, Regierende den Regierten, Stadt gegen Stadt, Land gegen Land, Nation gegen Nation, Welttheil gegen Welttheil, Orient gegen Occident, Europa gegen Amerika, Nord gegen Süd, Civilisation gegen Barbarei. Eine Statik all dieser einander widerstrebenden und doch sich die Wage haltenden Willensmächte gäbe eben eine ethische Geographie. Auch sie beruht auf der Weltgerechtigkeit. Es ist ein Zustand des Gleichgewichts, wo jeder Berechtigung eine andere gegenübersteht, wo jede Störung sogleich gerächt wird. Es ist eine harmonische Organisation der Menschheit auf dem Grunde des allgemeinen Wettkampfes. Das Ziel, das erstrebt wird, der schliessliche Kampfpriis, ist aber nicht so sehr das Glück der Einzelnen oder der Menschheit, als vielmehr der Sieg von ewigen Ideen.

21. DIE FREUNDSCHAFT.

In diesen Lebenskampf, in diesen Weltkrieg ist nun als schöner Gegensatz die Liebe mitten hineingestellt, und mit ihr alle die Organisationen, die sich aus ihr entwickeln: ein Reich des Eros gegenüber dem der Eris, die nothwendige Ergänzung zu diesem. Denn der Streit ist ja nur die andere Seite der Liebe. Sie berühren sich, sie steigern sich, sie schlagen ineinander über, aber niemals heben sie sich auf. Der Streit hat die ethische Welt geschaffen, er hat erst das Gute vom Bösen, das Ja vom Nein geschieden. Die Liebe dagegen ist die Rückerinnerung an jene metaphysische, himmlische, paradiesische Zwiespaltlosigkeit. Sie ist die Pause in der Weltfuge. Sie ist die Ruhe vom Streit, die Rückkehr zum Einen, zum Uranfänglichen, sie ist die Wonne in allem Schmerz. Aber ihr Streben nach seligem Frieden bringt vorläufig die entgegengesetzte Wirkung hervor. Sie reizt, gleich der Walküre, nur immer mehr zum Kampf. Alle Freundschaft wird zur Kampfgenossenschaft; Liebe ist Kampfpreis. Alle staatliche und gesellschaftliche Vereinigung, die doch auf dem Frieden beruht, ist grossartig organisirter Kampf. Und je fester sich die Vereine der Liebe, der Freundschaft, der Geselligkeit zusammenschliessen, um so erbitterter, um so allgemeiner, um so tödtlicher ist der Kampf. So bereitet die Liebe allerdings nur den grossen Weltentscheidungskampf vor, wo die Freunde des Ja mit den Freunden des Nein, beide mit

gleicher Siegeszuversicht, mit gleicher Entschlossenheit, mit gleicher Zähigkeit sich messen werden —

— τὸ δ' εἶ νικάτω.

Ja, am Ende der Welt werden wahrscheinlich alle Menschen Freunde sein, aber in zwei Parteien einander entgegengesetzt. Es wird nicht ein philadelphisches Friedensreich sein, sondern ein Zusammenschliessen aller Kräfte auf Tod und Leben. Ja, dann mag die Liebe und die Freundschaft herrlich leuchten, aber auch der Hass gegen den Gegner. Denn ohne Hass kann die Liebe hier nicht bestehen. Es ist etwas ausschliessliches in der Freundschaft. Es muss etwas feindliches sein, das sie zusammenhält. Ich bin dein Freund aus Verachtung der Anderen, deren Freund ich nicht sein kann, und deren Freund auch du nicht sein darfst. Ich liebe dich, weil du dieselben Feinde hast, denselben Hass. Ich liebe in dir den Kampf gegen das feindliche, ich liebe in dir den Sieg meiner Idee. Ich liebe mich selber in dir, mein eignes tiefstes Wesen, die Spiegelung oder Ergänzung meiner Persönlichkeit. Ich liebe in dir das, was in mir nach dem Unbedingten hinneigt. Und darum ist entschieden die Freundschaft, wie jeder ethische Liebesorganismus, ein Weg zum Ewigen, zur Idee, zum Göttlichen hin. Aber wer kann nach dem süssredenden Platon noch etwas darüber sagen?

22. LIEBE.

Die alten Germanen haben sich die Vorstellung von Walküren geschaffen, von jenen Frauen, die der Gott der Schlacht und der Begeisterung aussendet, Männer zum Kampf zu reizen, sie zu fällen und dann die todtten Helden nach Walhall zu bringen. Diese tiefsinnige Sage spricht das Wesen des weiblichen Geschlechts vollkommen aus. Das Weib ist wirklich, wie diese und andere Sagen anderer Völker schildern, die Streiterregerin, die Kampf-reizerin, die lockende Siegesbeute oder die Norne. Denn auch die Norne des Todes war zugleich Walküre. So war es zu jeder Zeit und in aller Wirklichkeit. Nicht nur um Helena ist ein Ilion zerstört worden. Die Kriege zwischen Frankreich und Deutschland begannen mit dem Augenblick, da der französische König dem deutschen Maximilian die Erbin der Bretagne, »das Fräulein von Britannien«, wegfieng. Und so weiter. Man hat es Napoleon vorgeworfen, dass er als Sohn der Republik eine Kaiser-tochter zur Frau begehrte, und damit sein eigenes Daseins-princip untergrub: aber wer weiss, ob nicht den kleinen Corporal einst der Ehrgeiz, eine Prinzessin sein nennen zu dürfen, mehr angereizt hat als aller politische und militärische Ehrgeiz. Es ist darum in der That nichts schiefer, als der Ruf nach Gleichstellung der Frau mit dem Mann. Es bedeutet nichts anderes, als dass die Frau von der gewissermassen herrschenden, ausschlaggebenden Stellung, die sie von der Gründung der Welt an eingenommen hat, und die gewiss in der Constitution der Welt

begründet ist, herabsteigen wollte. Es handelt sich hier gar nicht darum, ob die einzelne Frau dieser Stellung wert sei oder nicht. Es gibt bei den Bienen auch nur Eine Königin, und bei den Menschen nur wenige Fürstinnen der Weiblichkeit, wenige, denen der vielbesungene Ehrenname der »Frau« zukäme, wenige, deren Hände dem Sieger würdigen Dank spenden. Die übrigen taugen den aus dem Feld geschlagenen Kämpen zum bittersüßen Trost.

Es wäre aber doch einseitig, wenn man die Frauenliebe nur von ihrer streitbaren Seite ansehen wollte. Die innige Einheit des liebenden Bewusstseins zweier Seelen ist von je mit den Wonnen des Paradieses verglichen worden, mit der Seligkeit, die die göttliche Güte dem Menschen von Anfang gegönnt und trotz aller Abkehr nicht ganz entzogen hat.

Ich will euch mehr von Weibes Orden sagen:
Mann und Weib sind ganz geeint,
Wie die Sonne die heute scheint
Und wie das was da heisset Tag.
Der Keines sich gescheiden mag;
Sie blühn aus Einem Kerne gar.

So singt und sagt Wolfram von Eschenbach. Aber auch die Inder vergleichen ihr Nirwana, ihr Eingehen in das Absolute mit dem befriedigten Einsgefühl zweier Liebenden. Und so wie der Zustand himmlischer Seligkeit der Seele Unsterblichkeit gewährt, so ist auch die irdische Liebe Ursache irdischer Unsterblichkeit durch die Nachkommenschaft. Es ist darum etwas Heiliges, Sacramentales

im Liebesbund. Die Ehe ist, wie der deutsche Name andeutet, der Inbegriff alles gesetzlichen. Die Ewigkeit, Unauflöslichkeit, Unverletzlichkeit liegt in ihrem ethischen Wesen. Nützlichkeitsgründe brauchen und dürfen da weder für noch gegen zu Worte kommen. Freilich ist da die Ehe etwas Gefährliches. Aber ist nicht das ganze Leben gefährlich? Und es soll so sein. Der missversteht den Sinn des Lebens gründlich, der darüber den Kopf schüttelt. Die Weltgerechtigkeit kann dir nicht ein Gut zuwägen, das du nicht bis aufs letzte Loth ausgleichen musst.

23. FAMILIE.

Aus der Ehe, aus der gesetzlichen Liebesgemeinschaft der beiden Geschlechter entsteht die Familie, die zeitliche Fortsetzung der vergehenden Persönlichkeit. Dieselbe Kraft, die deiner Seele Unsterblichkeit gewährt, lässt auch deinen Körper in deinen Kindern sich erneuern. Was in ihnen zur Erscheinung kommt, ist auch nur die Folge deines Willens, eine fleischgewordene Idee. Aber in einer Weise, dass es auch schon nicht mehr deine Idee ist, sondern etwas Selbständiges, Uranfängliches, etwas vom Himmel Herabgesunkenes. Es hat sich etwas mit deinem Willen geeint, was nicht mehr dein eigener Wille ist, sondern ein ganz neuer Wille. Es ist das Mysterium der Zeugung, dass das Erzeugte sowohl eigener unbedingter freier Urwille ist, als auch andererseits gewolltes geschöpfliches Product. Das Erzeugte darf nicht die Verantwortlichkeit für sein Dasein und Sosein auf

einen anderen Willen schieben als den eigenen; es muss die volle ethische Verantwortung für sein Dasein und seine Aeusserungen tragen: sonst würde jede Zurechnung, jede Ethik aufhören. Der Erzeuger hinwieder darf sich nicht damit entschuldigen wollen, dass ein fremder Wille sich eingedrängt habe, dass das Product anders ausgefallen sei, als er beabsichtigt.

Das Verhältnis zwischen Erzeuger und Erzeugten ist die einzige Art, in der wir der Erfahrung gemäss etwas Neues entstehen sehen. Alles geistige und stoffliche Schaffen ist eine Analogie der Zeugung. Die ganze Weltentwicklung und Weltschöpfung steht unter diesem Symbol. Das sprechen nicht nur die alten Theogonien aus, auch wir dürfen Gott unsern Vater nennen. Die Familie, die Sippe, die Abstammung ist es, wodurch wir in ununterbrochener Ahnenreihe mit dem Ursprung alles Seins selber zusammenhängen. Die Familienpietät ist daher eine ethische Erscheinung von unbedingtem Wert. Das Festhalten an der Familientradition ist der wesentliche Ausdruck aristokratischer Gesinnung, und zwar in einem Sinne, wo auch der einfachste Bürger und Bauer Aristokrat sein kann und soll. Denn jeder kann sich schliesslich den uralten Ausspruch des griechischen Sängers mit Stolz vorsagen, den Spruch, den einst der Apostel Paulus auf dem Areopag vor dem versammelten athenischen Volk citirt hat:

»Auch wir sind göttlichen Geschlechts.«

24. PÄDAGOGIK.

Es ist eine Thatsache, dass fast alles, was wir Wertvolles besitzen, alle Lehre, alle Kunst, alle Weisheit, alle Geschicklichkeit, alle Tugend auf Ueberlieferung beruht, die in ununterbrochener Reihe bis in das Unendliche zurückgeht. Es ist in der ganzen Weltgeschichte kaum erhört, dass irgend einmal ein ganz neuer Gedanke zum erstenmal ausgesprochen worden wäre, oder dass irgend wo eine neue Erfindung gemacht worden wäre, die nicht auf längst Geübtes zurückgieng. Beinahe jede Verbesserung, jede Reformation, ja jede Revolution ist ein Zurückgehen auf ältere Grundlagen gewesen, eine Wiedergeburt, eine »Renaissance«. Jede Religions- oder Ordensstiftung war eine Wiederaufnahme des abgekommenen echten Alten. Jede neue grosse Kunst war ein Wiederhervorsuchen fast verloren gegangener Traditionen. Und selbst das Wertvolle an jedem scheinbar vollkommen Neuen ist gewöhnlich nur dies, dass es die Aneignung des Alten erleichtert. So kommt es, dass die ganze Weltgeschichte, genauer betrachtet, einen entschieden conservativen Zug hat, eine Ehrfurcht vor dem Alten, wie vor etwas, das mit dem Göttlichen in näherer Verbindung ist, eine Scheu vor dem Neuen, wie vor etwas, das sich vom Göttlichen noch immer mehr entfernen möchte.

Diese Ehrfurcht vor dem Alten hat das Bestreben zur Folge, das Alte möglichst rein der folgenden Generation zu überliefern. Und in dieser Ueberlieferung besteht das Wesen aller Lehre, aller Pädagogik. Jede Erziehung beruht

auf Einflössung von Ehrfurcht vor dem Alten. Das Gegentheil wäre auch das Gegentheil von Erziehung. Das ist eine Pädagogik, wie sie schon die Natur uns lehrt. Wir fahren fast immer übel, wenn wir vom Gewohnten abgehen und neue Lebensweisen versuchen. Wir fahren fast immer gut, wenn wir zu alten Gewohnheiten, zu unserer Natur, unserem Wesen, unserem Ursprung zurückgehen. Das Alte ist eigentlich das Junge; es ist der Jungbrunnen, aus dem wir immer wieder neu geboren und neu gestärkt emportauchen. Es ist der Quell, der uns zu neuem Wagemuth stärkt. Die Scheu vor dem Alten, der Trieb in die Zukunft ist es, was uns so oft entnervt und greisenhaft macht.

Der Zweck jeder Pädagogik ist aber nicht das Wissen als solches, sondern die Vorbereitung für den Kampf des Lebens, ein Tirocinium für die Verfechter des Guten und Rechten. Die neuen Generationen sollen in den Stand gesetzt werden, das Kampfspiel an Stelle der Gefallenen weiter fortzuführen. Wir vermachen ihnen so mit dem Weltkampf auch die Mittel, ihn würdig fortzuführen zu können.

25. DIE GESELLSCHAFT.

Der Inbegriff der gesamten Tradition ist die Gesellschaft. Eine Gesellschaft bildet sich nur dort, wo historisches Bewusstsein ist, wo man sich im Besitz eines Schatzes von Weisheit, von Kunstfertigkeit, von Erfindungen, von Einrichtungen, von Sagen, Siegen und

Geschichte weiss, wo man etwas hat, das wert ist, wieder weiter tradirt zu werden. Die Gesellschaft ist die lebendige Trägerin des weltgeschichtlichen Bewusstseins. In ihr sind die verschiedenen Familientraditionen und Stammeseigenheiten ausgeglichen; und die Ausgleichung dieser Eigenheiten bildet ihre Moral und Sittlichkeit. Auch die Gesellschaft ist etwas Auserlesenes, Aristokratisches, sie ist die Trägerin der Cultur, vor allem der geistigen, die Trägerin der Weltanschauung, der Kunst, sie ist die eigentliche Richterin in ethischen Dingen. Jede neue Anschauung hat sich nur dann bewährt, wenn sie von der Gesellschaft angenommen ist. Sie ist also freilich nur ein äusserer Richter, und verschlechtert das Meiste, was sie annimmt. Aber hier wie überall ist das Aeussere der Ausdruck des Inneren, und die Verflachung liegt eben im Wesen der Verallgemeinerung. Nicht die Ethik, die von der Gesellschaft ausgeübt wird, ist immer die richtige, sondern mehr jene, die sie im Munde führt. Es gilt auch da das Wort: Folgt nicht ihren Thaten, sondern ihren Worten! Und wenn eine Gesellschaft auch noch so veräusserlicht wäre, schliesslich wird sie doch überwunden von jedem Wahrhaften und Echten. Welchen praktischen Einfluss auf die Gesellschaft hat nicht doch die höchste Sittlichkeit, die höchste Poesie, die höchste Offenbarung des Geistes von je gehabt! Welchen Respect hat sie nicht doch vor allem Höheren, vor allem Genialen, auch wenn sie selber im allgemeinen noch so philiströs wäre. Die Gesellschaft ist es, die dem Wettkampf der Einzelnen und der ethischen Organisationen zuschaut, ihn controlirt, die scharf darauf merkt, ob nur erlaubte Mittel angewendet

werden, ob kein falsches Spiel, keine unehrlichen Handgriffe versucht werden. Die Gesellschaft ist es, die schliesslich den Kranz dem Sieger reicht, und auch den Ruhm des ehrenvoll Unterliegenden der Nachwelt übermittelt. Wenn sie auch oft so kurzsichtig ist, wahres Verdienst zu verkennen, den Schein zu krönen, ihre Grössten bei Lebzeiten zu verhöhnen, verhungern zu lassen und ihnen selbst den Giftbecher in die Hand zu zwingen, so muss sich doch ihr Irrthum durch die Zeit corrigiren. Das Urtheil der Mitwelt wird durch den berufenen Gerichtshof der Nachwelt umgestossen und für immer der Weltgerechtigkeit entsprechend umgewandelt. Auch hier ist es die Unsterblichkeit, welche die Mängel der Zeitlichkeit ausgleicht. Es wird freilich immer im Wesen der Gesellschaft liegen, dass sie nach dem Erfolg urtheilt. Aber wonach sollte sie's sonst? Das Gute muss sich an seinen Früchten bewähren. Es wird immer im Wesen der Gesellschaft liegen, dass sie sittlich hohe, tugendhafte Worte im Munde führen wird als die überlieferte Weisheit der ethischen Genien, und dass sie daneben möglichst niedrig, gemein und rücksichtslos handeln wird, wo sie nicht durch ausserordentliche Gefahr, durch Bedrohung ihres Bestandes zu ausserordentlichem Aufschwung sich angespornt fühlt.

26. STAAT.

Die Gesellschaft ist eine Gemeinsamkeit ohne ausgesprochenen Zweck. Ihre Aufgabe ist es nur, die Tradition

zu wahren und das sittliche Urtheil über die Thaten der Einzelnen vorzubereiten. Sollen bestimmte Zwecke verfolgt werden in grösserem Massstab als es Einzelnen oder Familien möglich ist, so bilden sich Vereine von verschiedenem Umfang. Zwischen dem Einzelnen und dem Staat gibt es ausser der Familie viele solcher ethischen Organisationen. Dem Staat ist es zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen ethischen Systemen sehr verschieden ergangen. Während ihn manche als einen willkürlichen Verein auf Kündigung ansehen, erkennen andere in ihm eine nothwendige Offenbarung ethischen Geistes. Während ihn manche für überflüssig, ja für schädlich hielten, war er den andern die Erscheinung Gottes auf Erden. Den Einen alleiniger Schöpfer alles Rechts und aller Sittlichkeit, ist er den andern Urheber alles Unrechts und aller Schlechtigkeit. Dieser Zwiespalt muss in der Natur der Sache beruhen. Seine Lösung scheint darin zu liegen, dass der Staat in der That nicht von ausschliesslicher ethischer Bedeutung ist, dass Verkehr, Sitte, Recht zwar nicht ohne ihn, aber doch unabhängig neben ihm bestehen nach eigenem Naturrecht. Aber auch der Staat besteht kraft Naturrechts von Gottes Gnaden. Der Staat zeigt der Ethik ein doppeltes Gesicht: er fördert das Gute und verkleinert dadurch das Verdienst; er zwingt zum Recht und schränkt dadurch die Freiheit ein. Was er einerseits der Sicherheit der ethischen Güter nützt, wiegt er anderseits durch lästige Bevormundung manchmal auf. Aber deshalb soll nicht gesagt werden, dass er nicht ein grosses Gut, dass sein Bestand nicht wünschenswert, natürlich, ja unter diesen Weltverhältnissen nothwendig ist. Keiner

hat das besser erkannt und schöner ausgesprochen, als der grosse Dichter der göttlichen Komödie. Nach ihm ist der Reichsapfel des Imperiums eine Frucht vom verbotenen Paradiesesbaum; aber wie der Speer des Achilles die selbstgeschlagene Wunde heilt, so soll jener auch die Folgen des schuldvollen Zustandes wieder heilen. Gleiches durch Gleiches: Schuld durch Zwang. Das Wesen des Staates ist ein pädagogisches und sodann ein ästhetisches. Was das Recht und die Sitte, Tugend und Güte, Ehe und Familie, Freundschaft und Liebe, Verkehr und Leben wirklich ist, das erscheint im Staate, das bringt der Staat zum mannigfaltigen bestimmten Ausdruck. In seiner Verfassung kommen die verschiedenen substantziellen Kräfte und Mächte der Gesellschaft zur formellen Darstellung. In seinen Acten nehmen die Zwecke des ethischen Lebens sinnfällige, geregelte Erscheinung an. Was ist das anderes als Aesthetik? Er ist die Idee der Ethik in sinnlicher Erscheinung. Er ist die gesetzliche, äusserliche Harmonie des Mannigfaltigen. Der Staat ist allerdings auch ein natürlicher Organismus wie die Ehe, die Familie, die Gesellschaft, das Recht, aber ein Organismus, der durch sorgfältige und eigenwillige Bearbeitung schon mehr den Charakter eines Kunstwerks bekommen hat. Du kannst nicht die Rechtsüberzeugung einer Gesellschaft ändern, aber du kannst als Gesetzgeber, als Staatskünstler verschiedene mögliche Formen der Staatsverfassung mit schöpferischer Freiheit aufstellen. Der Staat soll dem Volke das höchste ästhetische Schauspiel gewähren in seinen Festen, Aufzügen, Versammlungen, Functionen, Gerichten, Acten, vor allem aber in dem grössten und

tragischsten Schauspiel, das diese Welt bieten kann, im Krieg.

Es ist eine Lieblingsleistung der Philosophie, einen Idealstaat zu construiren. Ihr Absehen wird dabei darauf gerichtet sein müssen, Einrichtungen auszudenken, bei denen der nothwendige Zwang zum Guten möglichst unmerkbar und sanft, dagegen die freiwilligen Antriebe möglichst stark seien. Die Einrichtungen sollen so durchsichtig und klar sein, dass selbst der regierteste Bürger weiss und einsieht, wie natürlich, nothwendig, gut und schön es sei, regiert zu werden, dass er es nicht für ein Uebel, sondern für eine Lust hält, als Zoon politikon geschaffen zu sein. Er soll eine Freude am Staat haben; er schaue in ihm eine selbstgenügende Verherrlichung des Schöpfergeistes, einen ihm selber verwandten Organismus, der zwischen dem Mikrokosmos des Menschen, der Familie, der Gemeinde, und dem Makrokosmos der Welt harmonisch vermittelt, einen Organismus, wo jedes Glied gedeiht im Gedeihen des Ganzen, wo jedes Glied dem andern, dem Ganzen, und das Ganze allen Gliedern dient, wo bei der Verschiedenheit aller Zwecke, Functionen und Würden doch dasselbe Blut, dasselbe Lebensgefühl alles wohligh durchströmt.

27. VOLKSWIRTSCHAFT.

Es ist kein Zweifel, dass das ökonomische Leben sich durchaus selbständig und autonom ausbilden konnte, bevor der Staat sich veranlasst sah, dareinzugreifen. Die

grossen Gesetzgebungen des griechischen und römischen Alterthums beruhen allerdings auf tief einschneidenden socialen und ökonomischen Reformen. Es hat sich aber immer wieder die praktische Unmöglichkeit herausgestellt, dass der Staat allein einen Lumpen zwingt, ein vollgeltender Staatsbürger zu werden, wenn dieser einmal nicht will; und an dieser Schwierigkeit scheitern schliesslich alle socialen Bestrebungen. Es ist leichter, jemanden arm zu machen, als ihn aus seiner Versunkenheit wieder zu erheben. Der römische Staat hat wohl den armen Bauer unberechtigter Weise zum Kriegsdienst zwingen und ihn dadurch ruiniren können, aber durch alle folgenden Massregeln konnte er ihm sein »haeredium« nicht mehr zurückverschaffen. Solche Erwägungen haben den philosophischen Begründer der Nationalökonomie, Adam Smith, bewogen, seine Hoffnungen für den Reichthum der Nationen nicht auf die Staatsgewalt, sondern auf die ethischen Naturgesetze des Erwerbes zu stützen. Seine Theorie ist seitdem allerdings durch eine sehr wenig lebenswürdige und sehr unethische Befolgung in verdienten Misscredit gekommen, und der Staatssocialismus wie die Socialdemokratie haben das entgegengesetzte Princip aufgestellt. Sie sind dadurch von einem Extrem ins andere gerathen und haben lange Zeit alle Welt geblendet. Man muss hier der Theorie des Anarchismus die Anerkennung nicht versagen, dass sie den Socialismus wieder durch seine totale Umkehrung übertrumpft und überwunden hat. Die Theorie des Anarchismus hat damit das alte naturrechtliche Princip der organischen, nicht gesetzgeberischen Entwicklung wieder zu Ansehen

gebracht und so die verpönten Namen des Liberalismus und Manchesterthums durch einen philosophischeren und tieferen ersetzt. Diese rein wissenschaftliche Function des Anarchismus hat nichts mit seiner zeitweiligen berückichtigten Praxis zu thun. So hebt eine theoretische Uebertreibung die andere auf.

Die neuere Geschichte der Nationalökonomie scheint uns die Lehre zu bieten, dass die wissenschaftliche Lösung des Erwerbslebens aus dem Zusammenhang mit der allgemeinen ethischen Güterlehre nicht von Vorthail war. Adam Smith, der die Scheidung begonnen, war allerdings noch selbst philosophischer Ethiker. Wenn die Volkswirtschaft nicht wieder den innigen Anschluss an das ethische Quellgebiet sucht, wird der Fluch theoretischer Unfruchtbarkeit, der auf ihr lastet, kaum von ihr weichen. Man sollte sich wieder erinnern, dass es rein ethische Probleme und Principien sind, die das ökonomische Gebiet beherrschen.

28. GERICHT.

Auch die Rechtspflege, die doch dem Staate vor allem zukommt, steht und fällt nicht ganz mit ihm, sondern ruht auf ihren eigenen naturrechtlichen Grundlagen. Das Recht ist die Mechanik des bewussten Willens, von kaum minderer Apriorität als die Mathematik, von kaum minderer elementarer Gewalt als die Mechanik der Himmelskörper, alles beugend, was sich ihm entgegenstellt. Wenn etwas in der Welt wahrhaft seiend und auf sich gestellt ist, so

ist es die göttliche Gerechtigkeit. So sicher wie das Weltgebäude im Gleichgewicht schwebt und alle Mächte des Himmels sich die Wage halten, so sicher hält auch die Gerechtigkeit ihre Wage über die Erde der Menschen ausgestreckt und theilt jedem das Seine zu »ipso jure«, auch ohne Gesetz und Richterspruch. Jeder fällt in sein eigenes Netz, in seine eigene Grube, in sein eigenes Schwert. Jeder gibt seinem Rächer selber das Beil in die Hand, er schärft seinem Richter selber das Schwert, er knüpft seinem Henker selber den Strick. Daher soll man nur nicht glauben, dass das Recht einzig und allein von der staatlichen Rechtspflege abhängt, oder dass, wenn der Staat aufhört, Recht zu sprechen, das Verbrechen weniger gesühnt werde. Es stehen sich auch hier wie überall Vortheile und Nachtheile gleich gegenüber. Je mehr der Staat thut, um so weniger wird vom Einzelnen, von der Gesellschaft gethan. Je ausschliesslicher alles Rechtsbewusstsein in den staatlichen Organen und Functionen der Rechtspflege angehäuft ist, um so mehr verkümmert das natürliche, sittliche Rechtsgefühl des Einzelnen und der Gesellschaft. Man empört sich nicht so sehr über eine Rechtsverletzung, wenn man gewohnt ist zu denken, das gehe nur den Staat an, der werde es schon machen. Es handelt sich aber bei der Rechtspflege des Staates nicht nur um die Aufrechthaltung der Gerechtigkeit, sondern noch mehr um die Aufrechthaltung des Staates. Er fährt darein, nicht nur um einen Schaden gut zu machen, als vielmehr um seine gestörte Reputation herzustellen. Und es ist auch eine Thatsache, dass es viele sehr gut verstehen, sich der gewaltigen Rechtsmaschine

des Staates so leicht und gewandt zu entziehen, wie die kleinen Fischlein den allzuweiten Maschen des Karpfennetzes.

29. VÖLKERRECHT.

Dass zum Bestehen einer gewissen Gerechtigkeit ein staatlicher Organismus nicht unumgänglich nothwendig ist, beweist das Völkerrecht. Die Grundsätze des internationalen Völkerrechts sind von derselben Autorität getragen wie die alles anderen Rechts: nämlich von der Natur der Sache, von der Mechanik des Willens und von dem Bewusstsein der Gesellschaft. Keine Polizei erzwingt hier die Ordnung, sondern die Sache selbst, die Machtverhältnisse, das Gleichgewicht der Kräfte. Hier wie im Staate hat jeder so viel Recht als er Macht hat, das heisst als er verdient. Denn keiner vermag auf die Dauer mehr, als ihm von Rechtswegen, von Gottes Gnaden zukommt. Hier ebenso wie beim Staate gehört es zu den Ausnahmefällen, wenn über eine der zahlreichen Rechtsverletzungen, das heisst über ein falsches Spiel, ein Process eröffnet wird. Nicht immer ist der internationale Richter und seine Procedur unbedenklich; aber immer behält doch die Berufung an die Weltgerechtigkeit Recht. Um ein entfernteres Beispiel zu gebrauchen: so ist es ausser Zweifel, dass die Römer ihre Erfolge anderen Völkern gegenüber durchaus nicht der Rechtlichkeit ihrer Mittel verdankten; aber ist etwa den andern Völkern Unrecht geschehen? Keineswegs. Sie waren nicht mehr wert, und

ein Vertragsbruch von Seite der Römer war gewöhnlich eine verdiente Repressalie. Diese waren in der Hand der Weltgeschichte das Werkzeug, das Unrecht mit Unrecht wieder gut macht, wie sich's gebührt. Und wenn es allerdings wahr ist, dass das Gottesgericht der Waffen und der Process der Kriegsführung nicht immer nach dem Rechtsbewusstsein der menschlichen Gesellschaft entscheidet, so soll man doch nicht so naiv sein zu glauben, dass im staatlichen Rechtsleben das Verhältniss ein viel günstigeres sei. Aber getrost: es mag auch das äussere Ansehen der Rechtsordnung nicht immer befriedigend sein; die Weltgerechtigkeit gleicht mit ruhiger, sicherer Hand alles wieder aus.

Man behauptet, dass das Völkerrecht ein Ansatz sei zu einer staatlichen Organisation der ganzen Menschheit. Das ist in gewisser Beziehung wohl richtig, da ja die Tendenz der Weltgeschichte dahin geht, immer grössere Organisationen zu bilden. Aber dann muss man eben den grossen Kampf der Parteien, der nun innerhalb dieses Menschheitsstaates ausgekämpft wird, nicht einen Völkerkrieg, sondern einen Bürgerkrieg nennen. Das ist der ganze Unterschied. Es wird dann um so klarer hervorleuchten, dass jeder Streit, auch der Streit der Völker, im Grund ein Streit von Parteien, von Anschauungen, von Theorien ist, ein Streit um rein geistige Werte, um den Glauben, um ein Dogma, ein Axiom, um die Logik der Dinge, um die Weltgerechtigkeit.

30. ETHOS DER KUNST.

Wissenschaft, Kunst und Religion sind die drei glänzendsten Sterne am geistigen Himmel der Menschheit, um die sich alles höhere Streben, aller erhabene Wett-eifer dreht. Zunächst die Kunst ist von der tiefsten ethischen Bedeutung. Was ist alles sittliche Thun schliesslich anderes als Schönheit, als Kunst? Die Kunst ist die Handlungsweise, von der es auch dem Nichtphilosophen klar ist, dass sie mehr Selbstzweck ist als das meiste andere, dass sie ihre Berechtigung, ihre Vollendung schon zum Theil in sich selber hat. Das Kunstwerk schliesst sich in sich selbst zusammen, es treibt nicht den Geist unruhig über sich hinaus, es erlöst ihn vom unästhetischen und unethischen Jagen und Geizen nach äusserem Glück und Gut, nach Macht und Fülle. Es hebt ihn dadurch über irdische Furcht und Sorge hinaus und reinigt ihn von drückender Leidenschaft. Diese reinigende Kraft der Kunst, diese »Katharsis« ist etwas wesentlich Ethisches. Der Künstler ist darum auch ein Moralist, allerdings in einem viel weiteren Sinn. Er gibt dem Menschen durch das Kunstwerk jenes Gleichgewicht, jene Harmonie zu kosten, die dem Kosmos als Ganzem zukommt. Er versucht es, den Menschen für eine vorübergehende Zeit und nur in symbolischer, bildlicher Weise am Absoluten theilnehmen zu lassen. Darum, weil dies auch das Ziel der Ethik ist, wird sie sich der rechten und gerechten Kunstübung nicht feindlich gegenüberstellen. Was ist es, wozu der allgenügsame Schöpfergeist diese Welt noch

geschaffen haben kann? Nur seiner Selbstverherrlichung, nur ihrer Schönheit wegen. Das Schöne ist das wirklich Positive, das Neue, das im Rahmen des Wahren, Guten und Gerechten geleistet werden soll. Was ist es, was schliesslich wirklich bestehen bleibt als dauernde Erbschaft von all den Triumphen, von all den Siegen der Cultur, von all den Mühen und dem Streit, von all der Angst und Sorge, dem Stöhnen und Todesröcheln? Ein bischen Kunst, ein paar Verse, das Bruchstück eines Idealbildes. Was war schliesslich das einzig Wertvolle, das einzig Bleibende, was den weltüberwindenden Römern von ihrer Beute nicht in den Fingern zerrann? Einige Bücher mit köstlichen griechischen Versen, ein Apoll, ein Hermes, eine Aphrodite von Stein, eine Zeusbüste, ein Junokopf, eine Marmorgruppe. Was ist schliesslich der Gipfel jeder grossen That? Dass sie im Stand ist, einen Künstler zu ihrer Verherrlichung zu begeistern. Alexander wusste genau, dass ihm der beste Theil seines Werkes entgehe, wenn ihm die würdige künstlerische Verherrlichung mangle. Diese poetische Ehre ist ihm auch erst spät, erst durch die mittelalterlichen Alexander-Epen geworden. Die Sieger bei den olympischen Spielen hatten erst dann wahrhaft gesiegt, wenn sie einem Dichter oder Bildhauer Gelegenheit zu Hochgesängen und Weihebildern gegeben hatten. Man behauptet, dass Kunst entnerve, und führt als Beispiel Griechenland an, das eine gar zu kurze Lenzblüte gehabt haben soll, während das unkünstlerische Rom eine so grosse Lebensdauer besessen habe. Das ist ganz verkehrt — gerade das Entgegengesetzte ist die Wahrheit. Griechenland übte von dem Zeitalter der Seeherrschaft des Minos

an bis zur Eroberung von Constantinopel eine ununterbrochene politische und sociale Macht aus, eine zweitausendsechshundertjährige Herrschaft, während Rom zur Zeit Alexanders des Grossen noch kaum der Beachtung und Besiegung wert war, und schon längst ausgeathmet hatte, bevor Odowaker sich schämte, den deutschen Königsnamen mit dem römischen Kaisertitel zu vertauschen. Griechenland ruhte schon zu Homers Zeit von dem Ruhme seines Sieges über den Orient aus, und es war in der That ein hellenisches Weltreich, an dessen Spitze die römischen Landsknechte durch einige Jahrhunderte traten. Ein Volk ist schliesslich und letztlich das wert, was es künstlerisch leisten kann. Nicht durch Waffen allein, auch nicht durch ihre künstlerische Begabung, sondern nur durch ihren grossen ernsthaften Respect vor der Kunst haben die Franzosen des Mittelalters und der Barockzeit Europa beherrscht. Und wenn man nach Jahrhunderten fragen wird, was denn die ethische Berechtigung der politischen Ueberlegenheit Deutschlands seit 1870 sei, so wird man die Antwort in einigen Künstlernamen zusammenfassen können.

31. RELIGION.

Was die Kunst vorübergehend und mehr äusserlich leistet, das soll die Religion radical und endgiltig gewähren. Wie die Kunst, so ist auch die Religion ein Heilmittel, eine Trösterin im Kampf des Lebens, ein Ausruhen von der Angst und Hast des Ringens. Aber

die Religion ist zugleich ein Reiz des Kampfes. Ihr Trost, ihre Erquickung soll den Lebenskämpfer zu neuem Streit stärken. Und so ist die Religion, die doch nach ihrem Wesen Friede und Versöhnung predigt, zugleich ein Zeichen geworden, das mehr als andere entzweien sollte. Man hat ihr das mit Unrecht übelgenommen: es liegt im Wesen der Welt. Seit dem trojanischen Krieg und schon früher haben immer, wenn die Völker gekämpft haben, auch die Götter und ihre Culte einander befeindet und ihre Anhänger zum Kampfe gereizt. Und auch noch jetzt ziehen die Kämpfer mit dem Segen der Religion ins Feld. Die Religion ist ja, wie ihr Name zu sagen scheint, ein Band, ein Bund des Menschen mit der Gottheit, und ist, so wie jeder Bund, auf Streitgenossenschaft eingerichtet. Thatkräftige Helden und Ringer sind deshalb gewöhnlich sehr religiös, ja eher abergläubisch, wenn es ihnen darauf ankommt, mit aller Macht, um jeden Preis etwas durchzusetzen. Sie verschmähen dann die Legionen des Himmels nicht, und in deren Ermangelung auch selbst nicht die Hilfstruppen der Hölle. Wogegen gewisse alt-nordische Ueberhelden in ihrem Stolz auf die eigene Kraft sogar ausdrücklich auf die Beihilfe ihrer Götter verzichtet haben und ohne sie auszukommen prahlten.

Religion und Ethik können allenfalls begrifflich auseinandergehalten werden, aber die Geschichte aller Völker lehrt, dass beide nur zugleich blühen oder welken können. Religion ist nicht nur theoretisches Wissen, nicht nur innerliches Fühlen, sondern und vor allem praktisches Verhalten. Religion ist daher entschieden eine öffentliche, ethische Angelegenheit, etwas, das That werden will, ein

Bekenntnis, eine Gemeinde, eine Kirche. Es ist das wichtigste, wirksamste ethische Band, das Menschen und Nationen verbindet. Dieser religiöse Verband ist auch von Einfluss auf den politischen. Ein Krieg zwischen Bekennern derselben Religion ist immer auch eine Art des Bürgerkrieges. Und umgekehrt: Weil Religion das tiefste und wurzelhafteste ethische Element im Leben der Völker ist, nimmt jeder Kampf unwillkürlich den Charakter eines Religionskrieges an. Und das ist nicht zu verwundern und nicht zu tadeln. Ein idealer Streitgrund ist entschieden würdiger als ein materieller.

Es ist eine historische und juristische Thatsache, die aber oft vergessen und übersehen wird, dass die christlichen Völker auch noch heute eine völkerrechtlich engere Organisation ausmachen, die sich gegen nicht-christliche abschliesst, nicht anders als im Mittelalter. Sie kämpfen allerdings unter einander, aber blos um die Hegemonie im Kampf gegen die Barbaren. Das ist das Wesen der orientalischen Frage von der Ilias und den Perserkriegen an bis zum Fall von Constantinopel und bis jetzt. Gerade so wie vor Alexander dem Grossen die Perser, die prädestinirten Feinde Europas, durch den Hegemoniestreit zwischen den Griechen ein Moratorium genossen, so ziehen ihre Nachfolger, die Türken, jetzt denselben Vorthail aus dem Hegemoniestreit der christlichen Staaten. Und mit ihnen alle heidnischen Reiche. Aber es ist kein Zweifel, was nach entschiedener Hegemonie geschehen wird. Auf einen solchen Macedonier harret jetzt die Weltgeschichte. Er soll die Weltgerechtigkeit zur Austragung bringen, das heisst, entscheiden, wie

das alte Rolandslied singt, wer Recht habe: Mohammed oder Christus.

32. ETHOS DER WISSENSCHAFT.

Wie, also soll die Religion wieder die dunkelsten Triebe des menschlichen Herzens aufreizen? Sie soll den klaren Tagesschein der modernen Wissenschaft mit ihrem schwarzen Schleier verhängen? Nun, sie braucht die Wahrheit und die Wissenschaft nicht zu scheuen. Es wird immer das Charakteristische der wahren Religion bleiben, dass sie in das volle Tageslicht tritt und sich vor der ergründenden Kritik der Wissenschaft nicht fürchtet. Umgekehrt braucht auch die Wissenschaft nicht zu besorgen, durch das Regulativ der Religion eingeengt und zum Schweigen verurtheilt zu werden. Wenn die Welt, wie sie einleuchtend selber verräth, Einem einzigen Urgrund ihr Entstehen verdankt, so kann es keinen Widerspruch zwischen dem Wahren, dem Guten und dem Schönen geben, dann kann es keine ethischen Conflictе zwischen Wissen, Glauben, Handeln und Schaffen geben. Die unbedingte Pflicht, die dem Willen das Gute, dem Gefühl das Schöne gebietet, muss auch der Vernunft das Wahre gebieten. Dann kann auch die Erkenntnis des Wahren, die durch Begriffe, Urtheile und Schlussfolgerungen erlangt wird, nicht verschieden sein von der Wahrheit, die durch Intuition, Inspiration und Offenbarung geschaut wird. Wenn der göttliche Schöpfergeist die Welt gebildet hat, um seine eigene Schönheit und Herrlich-

keit in den Schranken, in der Form des Guten zu offenbaren, so offenbart er damit zugleich sein wahres Wesen. Die Welt ist erstens ein göttliches Kunstwerk, sodann ein wohlverwalteter Schatz von Gütern, die durch ethisches Verhalten erworben und genossen werden können; sie ist aber endlich auch gleichsam ein wissenschaftliches Experiment, worin im Wettkampf der Geister, der Kräfte und Strebungen, der Begriffe und Gefühle, der Ideen und Zwecke zur Entscheidung gebracht werden soll, was sich bewährt und was sich nicht bewährt, was wahr und falsch, was gut und böse, was schön und hässlich, was vernünftig und unvernünftig, was wesentlich und unwesentlich ist. Die Wahrheit will nicht nur als Schönes bewundert, als Gutes geliebt, als Quelle alles Seins verehrt, sondern auch als Wahres erkannt werden. Dieses Experiment zu Ende zu führen mit rückhaltloser Schärfe, bei dieser Untersuchung und Entscheidung mit seinem ganzen Wesen mitzuhelfen, ist die ethische Aufgabe jedes Einzelnen. Es ist seine Aufgabe, die Rhetorik der Weltgerechtigkeit zu verstärken durch das Gewicht seiner pflichtgemässen Handlungen und Worte, sich selber als Argument für oder wider vorzuwagen, den Muth der Wahrheit, und das heisst auch zugleich den Muth des Irrthums zu haben. Seine Aufgabe ist es, wenigstens wissentlich nicht die schlechtere Sache zur besseren zu machen, wie der Sophist. Seine Pflicht ist es, mit dem Glauben an die Macht der Wahrheit aufzutreten und in dieser Ueberzeugung nöthigenfalls als Opfer der Wahrheit zu fallen, und auf die höhnische Frage des Zweifels: Was ist Wahrheit? zu antworten: Die Wahrheit ist das,

was ich als göttliches Gesetz in meinem Herzen erkenne, wenn mich ein Einsichtiger nicht eines Besseren belehrt. Die Wahrheit ist meine Fahne, so lange ich im Stande bin, sie hoch zu halten, und so lange ein Mächtigerer sie mir nicht entringt. Die Wahrheit ist mein Schwert, so lang es mir nicht an dem Speer eines Höheren zerspringt. Die Wahrheit ist mein Schlachtruf, mein Athem, mein Leben, bis es mit meinem Blute dahinströmt. Die Wahrheit ist das, was von mir nach dem Tode meines Leibes noch fortzuleben taugt. Denn die Wahrheit, das ist die Weltgerechtigkeit.

33. BESCHLUSS.

Gott, das allgerechte Schicksal — oder, wenn ich mich einer paradoxen Metapher bedienen darf: ich selber, mein eigener Wille hat mich in diese Welt gesetzt. Denn nicht gegen das Wesen meines Wesens, nicht gegen die Natur meiner Seele, nicht gegen das Streben meines Willens hat mich die göttliche Idee des Guten als den Sohn meiner Sippe, als das Glied meines Volks, als das Kind meiner Zeit, als die Frucht meines Geburtslandes, als den Genossen meiner Genossen aussenden wollen. Ich selber war es, der das alles mitgewollt hat, der nicht unfreiwillig diese Liebesbande auf sich genommen hat. Nicht als ob ich mich selber geschaffen hätte; aber ich bin nur ein Gedanke dessen, der mich geschaffen. Zwischen seinem Willen und meinem Willen war von Anfang an kein Zwiespalt. Ich habe also keinen Grund zum Zweifel

und zum Murren. Ich habe keinen Grund, kein Recht, irgend eine Verantwortung von meinen Schultern abzuwälzen und dem schöpferischen Urgrund der Welt die Schuld meiner Thaten zuzuschieben. Denn wäre mein Wille jemals anders gewesen, so wäre ich nun auch anderswo und ein anderer. Dieser Stand, dies Volk, dieser Staat, dieser Glaube, diese Zeit, diese Verhältnisse sind mir als ein meinem Willen angemessenes Problem ausgesucht, das ich zu lösen, zu überwinden, zu Ende zu führen habe. Daher stammt alle Verpflichtung. Durch diese Thatsache weiss ich, was ich zu thun habe, was meine Partei ist. Dies gibt mir mein Ziel, meine Arbeit, mein Gesetz, meinen Lohn, meine Ehre. Die urheiligen, gerechten Gesetze dieser Welt habe ich, wie sie da sind, auf mich genommen. So lass denn, mein Herz, dir auch die nothwendigen Folgen gefallen, wenn sie nun auch nicht immer nach deinem augenblicklichen beschränkten Sinne sind. Du hast dir ja kein fremdartiges Los erlost. Und wär' es auch noch so drückend, so müsstest du dich schämen, die Aufgabe, die auf dir liegt, nicht zum Ende führen zu wollen. Je höher das Ziel, je schwerer das Mühen, um so schöner der Kranz. Aber du sollst nicht nur dein eigen Schicksal mit Ehren hinausführen, du sollst auch die Genossen, in deren Reihen du getreten, nicht verlassen. Du sollst nicht deinem Vaterlande, deinem Volk, deinem Glauben untreu werden. Nur dann, wenn deine Sache durch das Gottesgericht der Entscheidung und Ueberzeugung als die schlechtere erwiesen ist, sollst du dich der besseren Sache beugen. Du sollst auch nicht die Gesetze, die dir durch all diese Verbindlichkeiten auf-

erlegt sind, leichtsinnig von dir streifen, als ob sie deinem Wesen fremd wären. Nein, so wie ein Spieler die Regeln des selbstgewählten Spieles bei Strafe der Unehrllichkeit bis zum Schluss einhalten muss, wie er nicht vom Spielplan abtreten darf, weil das Spiel anfängt, ihn zu langweilen, oder weil der Vortheil sich gegen ihn wendet, so sollst auch du in der einmal gebahnten Rennbahn deines Lebens bleiben und bis zum Ziele weiterlaufen, wenn auch die Gefahr gross ist, dass dir Behendere vorauslaufen und den Kranz vor dir nehmen aus den Händen der thronenden Gerechtigkeit. Nimmst du ihn doch, so freue dich, und nimmt ihn dein Gegner, so soll deine Freude doppelt sein, dass er noch tüchtiger war als du. Und wenn dir dabei der Athem ausgehen sollte, so wird dein letzter Hauch kein Fluch der Verzweiflung sein, sondern ein Preis jener göttlichen Weltgerechtigkeit, die das Gute, das Schöne, das Wahre siegen lässt, das Nichtige aber vernichtet.

Von RICHARD KRALIK ist in demselben Verlage erschienen:

Das Mysterium von der Geburt des Heilands. Ein Weihnachtsspiel nach volksthümlichen Ueberlieferungen. Mit musikalischem Anhang (Chöre).

Preis carton. fl. 1.80 = M. 3.60.

Gebunden fl. 2.50 = M. 5.—.

Das Mysterium vom Leben und Leiden des Heilandes. Ein Osterfestspiel mit Chören, in drei Tagewerken, nach volksthümlichen Ueberlieferungen. Mit musikalischem Anhang. (Unter der Presse.)

Kunstabchlein gerechten, gründlichen Gebrauchs aller Freunde der Dichtkunst.

Preis fl. 1.20 = M. 2.40.

Offenbarung. Episteln und Elegien. Zweite Auflage.

Preis fl. —.50 = M. 1.—.

Adam. Ein Mysterium. Preis fl. —.50 = M. 1.—.

Die Türken vor Wien. Ein Festspiel.

Preis fl. 1.20 = M. 2.40.

Maximilian. Schauspiel in fünf Acten und einem Vorspiel.

Preis fl. 1.50 = M. 3.—.

Das Ostaralied. Ein Wintermärchen.

Preis fl. —.30 = M. —.60.

Roman. Gedichte. Preis fl. —.75 = M. 1.50.

Büchlein der Unweisheit. Gedichte.

Preis fl. —.75 = M. 1.50.

Sprüche und Gesänge. Gedichte.

Preis fl. —.75 = M. 1.50.

Ferner:

Deutsche Puppenspiele. Herausgegeben von Richard Kralik und Joseph Winter.

Preis fl. 2.— = M. 4.—.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
THE UNIVERSITY OF CHICAGO
THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
THE UNIVERSITY OF CHICAGO
THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
THE UNIVERSITY OF CHICAGO
THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
THE UNIVERSITY OF CHICAGO
THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
THE UNIVERSITY OF CHICAGO
THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
THE UNIVERSITY OF CHICAGO
THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
THE UNIVERSITY OF CHICAGO
THE UNIVERSITY OF CHICAGO

VERLAG VON CARL KONEGEN IN WIEN.

WELTSCHÖNHEIT.

VERSUCH

einer

ALLGEMEINEN AESTHETIK.

Von

Richard Kralik.

VIII, 223 Seiten. — Preis fl. 2.— = M. 4.—.

In Vorbereitung:

WELTWISSENSCHAFT.

VERSUCH

einer

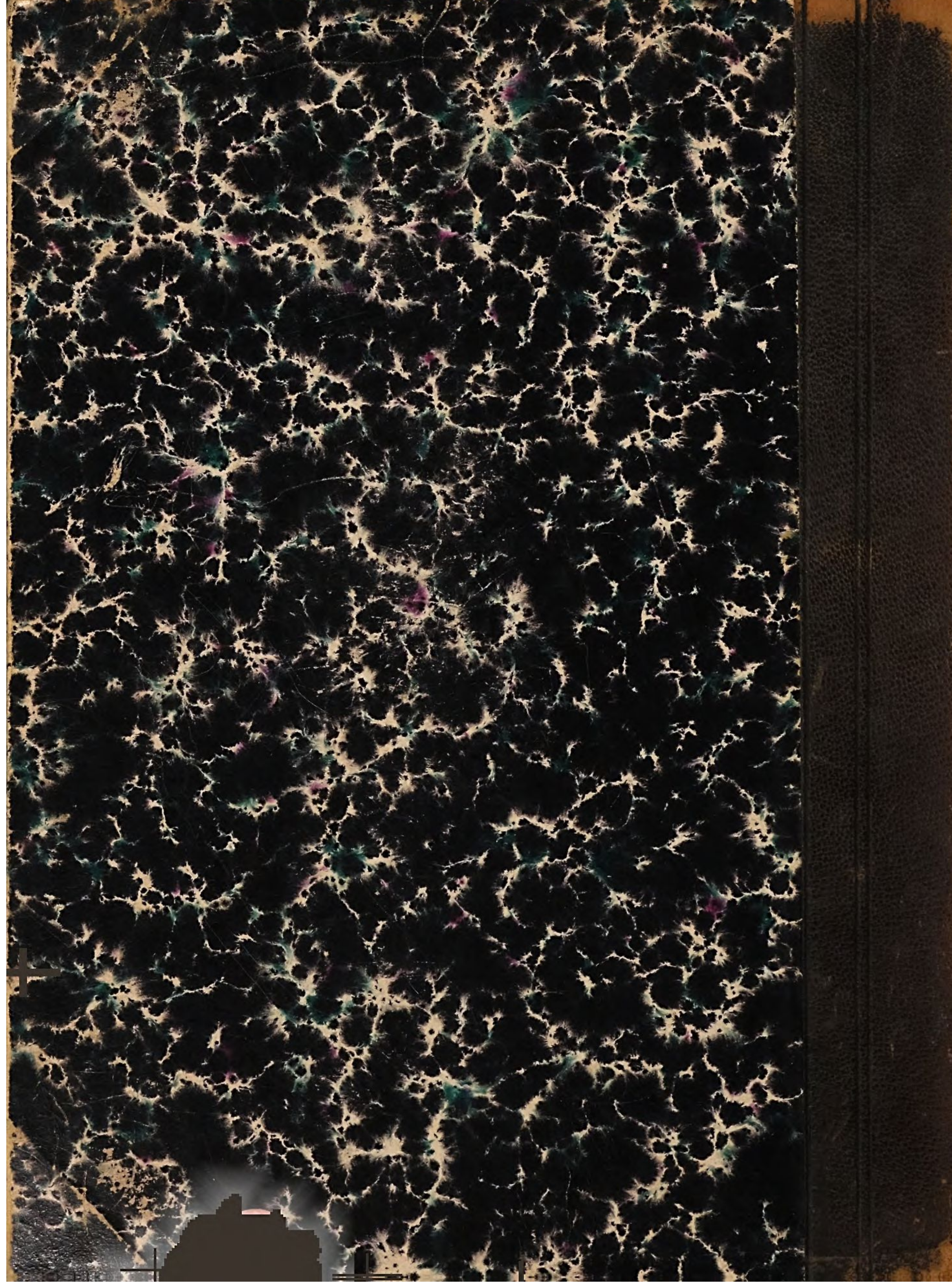
ALLGEMEINEN METAPHYSIK.

Von

Richard Kralik.

Das Buch wird im Jahre 1895 erscheinen.

F.X. BEER, Kgl. Hofbuchbinder
MÜNCHEN
Weinstrasse Nr. 18/II



Kralik, Richard

Weltweisheit Versuch eines Systems der Philosophie in 3 Büchern

Bd.: II

1895

Ph.u. 293 mf-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11172314-5